Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pfg. (einschl. Trägerlohn). Einzelnummer 10 Pfg. Geschäftsstelle Gr. Marktstraße 3—5. Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21874. Verantwortlich. Hauptschriftleiter: Heinz Friedrich Kamecke. Verantwortl. für d. gesamt. Textteil: Heinz Friedrich Kamecke. Für den Anzeigenteil: Hans Linner; sämtlich in Schwerte. Druck u. Verlag: Carl Braus, Schwerte-Ruhr. — Tel. 2770

Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pfg. Familien-, Vereins- u. amtl. Anzeigen 4 Pfg. Reklame: Millimeterzeile 20 Pfg. Nachlässe nach Tarif 9a. Für telefon. aufgegeb. Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörung., hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen d. Zeitung u. kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

* Schwerter Heimatblatt *

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 114 — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 17. Mai 1935 — 68. Jahrgang

England macht ernst!

Der Konflikt zwischen Italien und Abessinien scheint nach den jüngsten Informationen eine neuerliche Wendung zu nehmen, da England offenbar entschlossen ist, sich keineswegs das Gesetz des Handelns vorschreiben zu lassen. Die Rede des Staatschefs Mussolini hat nicht vermocht, den englischen Unwillen über die italienische Haltung zu besänftigen. Die Aufforderung an den englischen Botschafter in Rom, Drummond, sich unverzüglich nach London zu begeben, wird allgemein als ein sehr deutlicher Schritt dafür bezeichnet, daß Großbritannien im Rahmen der Völkerbundssatzung die abessinische Frage behandeln will. Auch die Londoner Pressekommentare vom Donnerstag sind erheblich schärfer im Ton gegen Rom, als es bisher der Fall war. Man gibt ziemlich deutlich der Auffassung Raum, daß es nur an Italien liege, die Angelegenheit auf gütlichem Wege zu regeln.

Interessant ist vor allem, daß man sich in England bemüht, den Völkerbund vor einer neuen Belastungsprobe nach Möglichkeit zu bewahren. Man erklärt es einfach für unmöglich, daß ein Völkerbundsmitglied wie Italien gegen ein anderes Mitglied, nämlich Abessinien, mit Waffengewalt vorgehen könne. In der Tat würde dies einen mehr als empfindlichen Schlag für die Genfer Institution bedeuten, denn sie werde den Sinn der Einrichtung restlos verneinen. Gerade im Abessinien-Konflikt zeigt sich wieder deutlich, wie wenig der Völkerbund in der Lage ist, ausgleichend zu wirken, und vor allem, wie wenig man sich überhaupt um seine Existenz kümmert. In Rom sagt man sich, daß jederzeit ein Austritt aus dem Genfer Bund vollzogen werden kann, wenn sich seine Grundsätze als hemmend erweisen. Unter diesen Umständen wird das ganze Bild verzerrt, und es zeigt sich, daß auch die ehrwürdigen Satzungen des Bundes der Nationen lediglich auf dem Papier geschrieben sind und im Ernstfalle die politische Lage kaum entscheidend beeinflussen können.

Man darf gespannt darauf sein, wie die Italiener auf die englische Auffassung reagieren. Gewiß wird sich Groß-Britannien keiner unklugen Taktik bedienen, d. h. man wird keinen offiziellen Schritt in Rom unternehmen, hat aber doch vor, unter Bezugnahme auf die Völkerbundsverpflichtungen das Möglichste zu tun, um die Kriegsgefahr abzuschwächen, zumal vor Eintritt der Regenperiode in Abessinien nicht gekämpft werden kann, also noch ein gewisser Spielraum für vermittelnde Verhandlung gegeben ist. Die Stellungnahme Frankreichs ist reichlich ungeklärt; wenn man auch in London den starken Verdacht hat, daß die scharfe Sprache der Italiener auf gewisse Abmachungen zwischen Rom und Paris zurückzuführen ist, nach denen Frankreich bereit ist, Italien praktisch in Somaliland freie Hand zu lassen. Den Engländern passen diese Verwicklungen überdies deshalb nicht, weil die wichtigsten europäischen Probleme gegenwärtig zur Debatte stehen und man mit Recht der Auffassung ist, daß dagegen Kolonialfragen in den Hintergrund treten müssen. An Rom wird es also liegen, ob in der nahen Zukunft der Völkerbundsgedanke noch weiter geschwächt wird!

Skagerrak-Gedenkfahrt nach Wilhelmshaven

Der DDAC München beabsichtigt, auch in diesem Jahre zur Skagerrak-Feier der Marinestation der Nordsee am 30. und 31. Mai 1935 eine Skagerrak-Gedenkfahrt nach Wilhelmshaven durchzuführen. Zweck der Veranstaltung ist, einem möglichst großen Kreis von Kraftfahrern aus dem Binnenlande die Bedeutung des Seegedankens und der Reichsmarine vor Augen zu führen und möglichst zahlreichen früheren Angehörigen der Kaiserlichen Marine und der Reichsmarine ein Wiedersehen mit ihrer Waffe zu ermöglichen.

Mit der Durchführung dieser zweiten Skagerrak-Gedenkfahrt ist der DDAC, Gau 19 Nordsee in Bremen, Domsheide 10-12, beauftragt worden.

Donnerstag früh wurde in Berlin Artur Orlowsky hingerichtet. Er hatte im Juli 1934 die 81jährige Witwe Fehrmann in Päwesin (Westhavelland) überfallen, gewürgt und ihr einen Herzschuß beigebracht, um sich in den Besitz des Geldes zu setzen.

Ausklang in Moskau

Laval unterwegs nach Warschau

Die amtliche Mitteilung über den Inhalt der sowjetrussisch-französischen Besprechungen enthält zweifellos nur einen Teil der hierbei berührten Fragen. Ueber die Unterredung Lavals mit Stalin ist beispielsweise in dieser Verlautbarung nur wenig enthalten. In Moskauer diplomatischen Kreisen hebt man hervor, daß Laval, wie es sich bei seiner Tischrede vom 13. Mai zeigte, einer allzu einseitigen Einstellung in Fragen der Sicherheitspolitik nicht zugestimmt habe. Der Kernpunkt des Abschlußkommuniques sei die Billigung von Frankreichs Politik der nationalen Verteidigung. Dies habe im Hinblick auf die antimilitaristische Propaganda in Frankreich hervorragende Bedeutung und stelle den größten diplomatischen Gewinn dar, den Laval heimbringen könne. Auch vom Moskauer Standpunkt aus ist diese Frage von weittragender grundsätzlicher Bedeutung.

Die sowjetrussische Agentur TASS. veröffentlicht den amtlichen Bericht über die Moskauer Verhandlungen, in dem gesagt wird, die Vertreter der Sowjetunion und Frankreichs hätten die Möglichkeit gehabt, das freundschaftliche Vertrauen festzustellen, das zwischen ihren Ländern durch den Vertrag geschaffen worden sei. Gerade im Interesse der Friedenswahrung seien diese Staaten verpflichtet, die Mittel der Landverteidigung nicht herabzumindern. Stalin habe sein volles Verständnis für die Bestrebungen Frankreichs ausgesprochen, einen Rüstungsstand zu erreichen, der den Notwendigkeiten seiner Sicherheit entspricht. Es wurde besonders anerkannt, daß der Abschluß des gegenseitigen Beistandspaktes zwischen Sowjetrußland und Frankreich in keiner Weise die Bedeutung schmälert, die die unaufschiebbare Verwirklichung eines Regionalpaktes in Osteuropa bietet.

Auf dem Wege nach Warschau

Der französische Außenminister Laval hat am Mittwochabend Moskau verlassen. Er begibt sich jetzt nach Warschau, um dort an den Trauerfeierlichkeiten für Marschall Pilsudski teilzunehmen.

Am letzten Tage seines Moskauer Aufenthalts war Laval noch zum Frühstück beim Moskauer Stadtsowjet. Der Vorsitzende des Moskauer Sowjets, Bulganin, begrüßte bei dieser Gelegenheit Laval als Bürgermeister von Auvergnat. Laval antwortete ebenfalls unter Bezugnahme auf sein kommunalpolitisches Amt.

In Begleitung zahlreicher sowjetrussischer Militärs besuchte Laval noch die Fliegerschule in Moskau. Bei dieser Gelegenheit stieg eine Anzahl von Flugzeugen auf, darunter Maschinen, die 50 bis 70 Personen befördern können.

Am Nachmittag fand ein Empfang in der französischen Botschaft und im Anschluß daran ein kurzer Empfang der Presse statt. Am Abend wohnte Laval ihm zu Ehren veranstalteten Ballett-Vorführungen bei, bei denen u. a. „Bilder aus der französischen Revolution von 1789" dargeboten wurden. Unmittelbar nach der Vorstellung hielt Laval vom Theater aus eine durch den Rundfunk verbreitete Ansprache, in der er u. a. sagte, der Pakt hatte die Einigkeit der beiden Regierungen bestätigt. Mein Besuch in Moskau hat die Freundschaft unserer beiden Länder besiegelt.

Die französische Presse bucht in ihrer großen Mehrheit als wesentliches Ergebnis der Moskauer Besprechungen Lavals die Stelle der Schlußverlautbarung, in der gesagt wird, daß Stalin die Politik der Landesverteidigung Frankreichs billige. Die kommunistische „Humanite" dagegen, die sich auch auf diese Stelle der Verlautbarung bezieht, sagt, Stalin habe lediglich gesagt, daß er die gegenüber den nationalsozialistischen Kräften getroffene Verteidigungsmaßnahme billige. Andere Blätter kündigen deshalb an, daß die französischen Kommunisten nicht nur ihre Propaganda fortsetzen, sondern sie sogar verstärken würden.

Litwinow Ende Mai in Paris?

Wie von sowjetrussischer offiziöser Seite mitgeteilt wird, sei der Gegenbesuch des Außenkommissars Litwinow in Paris nunmehr beschlossen worden. Litwinow werde Ende Mai in Paris erwartet. Er wolle mehrere Tage in der französischen Hauptstadt bleiben, um die politischen Verhandlungen, auch die über den Ostpakt, fortzusetzen.

Anderen Informationen zufolge wird gleichzeitig eine bedeutende Persönlichkeit der Roten Armee und Marine nach Paris reisen, um mit den französischen militärischen Kreisen, besonders mit dem französischen Generalstab, Verbindung aufzunehmen

Mackensen bei Horthy

Des Feldmarschalls Budapester Besuch / Ehrung der Helden des Weltkriegs

Generalfeldmarschall von Mackensen hatte Donnerstag vormittag auf dem deutschen Heldenfriedhof in Budapest vor den Gräbern der dort ruhenden Helden des Weltkrieges einen Kranz niedergelegt. Die kurze eindrucksvolle Feier nahm einen sehr würdigen Verlauf.

In Begleitung des deutschen Militärattachés, des Generals Fischer, des deutschen Gesandten sowie der ihm zugeteilten Offiziersehrenbegleitung traf der Generalfeldmarschall von Mackensen in der Uniform der Totenkopfhusaren auf dem Ehrenfriedhof ein und wurde dort von einer Offiziersabordnung, einer Abteilung der Frontkämpfer und den ehemaligen Offizieren der Mackensen-Husaren feierlich empfangen.

An der Totentafel des Heldenfriedhofes, die die Namen der auf ungarischem Boden ruhenden gefallenen deutschen Helden aufzählt, legte der Generalfeldmarschall einen schönen Kranz nieder und richtete tiefbewegte Worte an die Versammelten, in denen er darauf hinwies, daß im großen Weltkrieg deutsche und ungarische Soldaten Schulter an Schulter für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes gekämpft hätten.

Der Generalfeldmarschall besichtigte eingehend die zahlreichen deutschen Heldengräber auf dem besonders schön gelegenen, sorgfältig und liebevoll gepflegten Friedhof und begab sich anschließend zu dem ungarischen Heldendenkmal, vor dem eine Ehrenkompagnie mit Fahnen und Musik, Frontkämpferabteilungen, eine Offiziersabordnung unter Führung eines Generals und die Ortsgruppe der NSDAP mit HJ Aufstellung genommen hatten. Der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee, General Shvoy, begrüßte den Generalfeldmarschall, der unter den Klängen der deutschen und der ungarischen Nationalhymnen die Front der Ehrenkompagnie abschritt und nach einer kurzen Ansprache einen Kranz am Denkmal niederlegte.

Bei der Abfahrt wurde der Generalfeldmarschall von der vieltausendköpfigen Menge, die sich rings um den großen Platz versammelt hatte, stürmisch gefeiert.

Um die Mittagszeit stattete der Generalfeldmarschall dem Reichsverweser von Horthy seinen ersten Besuch ab. Unter Hörnerklang leistete die Palastwache des Reichsverwesers in den alten traditionellen ungarischen Uniformen dem deutschen Feldherrn die Ehrenbezeugung. Anschließend fand beim Reichsverweser zu Ehren des Generalfeldmarschalls ein Frühstück in kleinem Kreise statt.

Auf dem Waldfriedhof Berlin-Stahnsdorf findet am Montag die feierliche Enthüllung des auf Anordnung des Führers errichteten Gedenksteins für Generaloberst von Kluck statt. Mit der Uebergabe des Gedenksteins ist der stellvertretende Kommandant von Berlin, Oberst Keiser, beauftragt.

Die Besprechungen zwischen Vertretern Deutschlands und der belgisch-luxemburgischen Wirtschaftsunion über eine Verbesserung des beiderseitigen Waren- und Zahlungsverkehrs wurden am Donnerstag beendet. Die beiden Abordnungen werden nunmehr ihren Regierungen Bericht erstatten.

Marschall Petain in Berlin

Auf der Durchreise nach Warschau, wo er bei den Trauerfeierlichkeiten für Marschall Pilsudski die französische Regierung vertritt, ist Donnerstag morgen um 8.45 Uhr der französische Marschall Petain in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnhof Friedrichstraße wurde er vom französischen Botschafter Francois-Poncet erwartet. Im Auftrage des Führers und Reichskanzlers und des Reichswehrministers von Blomberg war General von Reichenau erschienen, um den Marschall zu begrüßen und ihm seinen Wagen zu einer kurzen Rundfahrt durch Berlin zur Verfügung zu stellen. General von Reichenau zeigte dem Marschall Petain auf einer kurzen Rundfahrt im Kraftwagen die Hauptsehenswürdigkeiten der Berliner Innenstadt. Marschall Petain verweilte bei dieser Gelegenheit kurze Zeit am Ehrenmal.

Tschechisch-sowjetrussischer Pakt unterzeichnet

Am Donnerstag kurz nach 13 Uhr wurde im Prager Außenministerium der tschechoslowakisch-sowjetrussische Hilfeleistungspakt unterzeichnet. Für die Tschechoslowakei unterzeichnete der Minister des Aeußern, Dr. Benesch, für die Sowjetunion der sowjetrussische Gesandte in Prag Alexandrowski den Vertrag.

Der Pakt stimmt mit den ersten drei Artikeln des französisch-russischen Beistandspaktes vollkommen überein, auch in den anderen drei Artikeln weist er große Aehnlichkeiten damit auf. Ebenfalls ist der größte Teil des Unterzeichnungsprotokolls mit dem französisch-sowjetrussischen Protokoll identisch.

„Schlimmste Massaker der Geschichte"

„Journal de Geneve" klagt Sowjetrußland an

Das Genfer „Journal" weist im Zusammenhang mit der Entschließung des Völkerbundsrates „für Achtung der Verträge" darauf hin, daß diese Maßnahme eine eigenartige Beleuchtung bekomme durch eine neue Vertragsverletzung, die sich die Sowjetregierung gegenüber der finnischen Bevölkerung Sowjetrußlands habe zuschulden kommen lassen.

Nachdem Moskau das karelische Volk ausgerottet habe, verdiene heute das Martyrium der Ingrier, eines anderen finnischen Völkerstammes, die größte Beachtung. In den Friedensverhandlungen zwischen Sowjetrußland und Finnland im Jahre 1919 mußte dieses sich damit begnügen, für die 150 000 Ingrier eine Garantie ihrer Autonomie im Rahmen Sowjetrußlands zu vereinbaren. Der Sowjetvertreter hatte bei dieser Gelegenheit beruhigende Versicherungen abgegeben. Bald habe es sich aber gezeigt, daß von einer wirklichen Gewährung dieser Autonomie keine Rede sei. Die von Moskau abhängigen Behörden hätten die Bevölkerung unterdrückt. 8000 Unglückliche seien nach Sibirien verschleppt worden. Aber dabei sei es nicht geblieben. Seit zwei Wochen nähmen die Verbannungen in erschreckendem Maße zu. In Kolto seien 300 Familienväter verhaftet worden. Die ins Exil gebrachten Familien beliefen sich auf viele Tausende. Es sei offensichtlich, daß Moskau das Ziel habe, auch diese Bevölkerung auszurotten.

Gegen dieses Verbrechen, „das sich mit den schlimmsten Massakern der Geschichte vergleichen lasse", legt das „Journal de Geneve" entrüstet Protest ein. Es handele sich hier um die Ausmerzung eines ganzen Volkes und dabei habe sich die Sowjetregierung doch verpflichtet, den Völkerbundspakt zu achten. Sei der Pakt etwa kein internationaler Vertrag?, so fragt das Blatt. Wenn Sowjetrußland ihn verletze, habe es sich den Sanktionen ausgesetzt, die nunmehr nicht nur die Angreifer, sondern auch diejenigen treffen, die Verträge verletzen, wie dies besonders von Herrn Litwinow anläßlich der Apriltagung des Völkerbundes betont worden sei.

Die in ganz Lettland am 15. Mai, am 1. Jahrestag der Einführung der autoritären Staatsgewalt, in Riga veranstaltete Feier gestaltete sich zu der größten öffentlichen Kundgebung, die Lettland bisher gesehen hat. Am großen Festzug durch die Straßen Rigas nahmen schätzungsweise 40 000 Personen teil.

Hundertausende am Sarge Pilsudskis

Seit Mitternacht vom Mittwoch auf Donnerstag ist die Sankt-Johannes-Kathedrale in Warschau in die am Mittwochabend der tote Marschall feierlichst übergeführt worden ist, das Ziel von Hunderttausenden aus Warschau und vieler Abordnungen aus allen Teilen des Landes. Sämtliche Zeitungen berichten seitenlang über die Ueberführung des Sarges aus dem Belvedere zur Kathedrale. In Stadt und Land hörten die Menschen an den Lautsprechern mit Tränen im Auge den Bericht über die Feierlichkeiten.

In der Mitte der Kathedrale steht auf hohem Katafalk der Sarg. Er ist aus dem Holz von Eichen gefügt, die auf der Wilnaer Heimaterde des Entschlafenen wuchsen. Der Sarg des polnischen Nationalhelden ist außen mit getriebenen Silberplatten belegt. Eine Kristallscheibe im Sargdeckel läßt das Gesicht des Toten sichtbar werden. Gleich unter der Scheibe sieht man auch ein schlichtes Kreuz, etwas tiefer ein metallenes Brustschild der Offiziere der ersten Legion und das kleine Bild der Mutter Gottes der Ostra Brana in Wilna. Dieses Bildchen hat der Marschall seit seiner frühesten Jugend, während seiner Schulzeit, in den Jahren der Verbannung in Sibirien, bei seinen Kämpfen als Führer der Legion während des Weltkrieges bis zur Todesstunde bei sich getragen. Der übrige Teil des Sarges ist mit einem großen Fahnentuch bedeckt, das das Hoheitszeichen der Republik Polen, den weißen Adler, zeigt. Obenauf liegt der Säbel des Marschalls und seine Feldmütze. Von der Decke der Kathedrale hängen riesige rot-weiße Fahnentücher herab, die über dem Sarg einen Baldachin bilden. Offiziere und Unteroffiziere der verschiedensten Formationen des Heeres halten mit blanker Waffe die Ehrenwache. Tausende und Tausende ziehen in langer endloser Kette am Sarg vorbei. Sie grüßen zum letzten Male Polens größten Helden. Geduldig warten weitere Tausende stundenlang vor dem Hauptportal, bis auch sie eingelassen werden. Stumm gehen sie — Schüler, Soldaten, Bauern, Arbeiter, Männer und Frauen in schlichten dunklen Röcken — durch den geweihten Raum. In den frühen Vormittagsstunden waren weit über 100 000 Personen am Sarge vorbeigeschritten.

Im Laufe des Donnerstagnachmittags sind die ersten Delegationen auswärtiger Mächte in Warschau eingetroffen. Ferner liefen fortwährend Züge aus allen Teilen des Landes mit Tausenden von polnischen Patrioten ein, die dem toten Marschall die letzte Ehre erweisen wollen. Das Gedränge der Menschenmassen in den Straßen in der Nähe der St.-Johannes-Kathedrale, in der fortlaufend Trauerfeiern durch hohe geistliche Würdenträger veranstaltet wurden, wuchs von Stunde zu Stunde. Die Polizei sah sich genötigt, immer mehr Kräfte heranzuziehen, um die Ordnung in den kilometerlangen Reihen der Wartenden, die sich zu Dreien, zu Vieren und zu Fünfen anstellen, aufrecht zu erhalten. Die Zahl der Zugereisten ist so außerordentlich groß, daß längst alle Hotels überfüllt sind, und in den Privatwohnungen Zimmer freigemacht werden müssen.

Die Beisetzung in Krakau

Das Programm für die Begräbnisfeierlichkeiten in Krakau ist nunmehr veröffentlicht worden. Der Sarg trifft am Sonnabend gegen 7 Uhr früh auf dem Krakauer Bahnhof ein. Vom Bahnhof bis zum Schloß auf dem Wawel werden Truppen für den Leichenzug Spalier bilden. Vom Fußwege des Wawelberges ab wird der Sarg von Generälen auf den Schultern in die Kathedrale getragen werden, in der dann ein Trauergottesdienst stattfindet, an dem die höchsten Trauergäste teilnehmen werden. Die übrigen Teilnehmer des Begräbnisses werden nach Schluß des Gottesdienstes am Sarge des Marschalles vorbeiziehen. Um 19 Uhr erfolgt die Beisetzung des Sarges in der Gruft der Kathedrale. Wieder werden die höchsten in- und ausländischen Würdenträger bezw. ihre Vertreter teilnehmen. Beim Hinabtragen des Sarges in die Gruft werden 101 Salutschüsse abgegeben werden. Gleichzeitig läuten die Kirchenglocken in ganz Polen. Auch die größte Glocke Polens, die Siegmund-Glocke des Wawel, die aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts stammt und nur bei besonderen staatlichen Feierstunden erklingt, wird in das Trauergeläut einstimmen.

Göring nach Warschau abgereist

Ministerpräsident General Göring hat Donnerstag abend mit dem fahrplanmäßigen Zuge nach Warschau Berlin verlassen. In seiner Begleitung befinden sich als Vertreter der Wehrmacht General der Infanterie v. Bock für das Reichsheer, Konteradmiral Witzel für die Reichsmarine und Generalmajor Wefer für die Reichsluftwaffe, außerdem Oberstleutnant Bodenschatz und Major Conrath. Während des Aufenthaltes in Polen ist dem Ministerpräsidenten der polnische Oberst v. Morawski attachiert.

Neue Italianisierungsmaßnahmen in Südtirol

In Meran wurde angeordnet, daß alle Hotels oder Pensionen, die nur nach dem Besitzer benannt sind (wie z. B. Gasthof Kerschbaumer, Pension Pitscheider usw.) ihre Namen ablegen und italienische Bezeichnungen annehmen müssen. Gastwirten, die sich weigern, wird die Lizenz genommen. So mußte u. a. das bekannte, von Reichsdeutschen stark besuchte Hotel „Raffl" in „Hotel Duomo" umbenannt werden. Andere Gasthöfe und Pensionen mit bisher deutschen Namen tragen nunmehr die Bezeichnungen „Vittoria", „Aosta", „Patria", „Dolomiti", „Alto", „Adige", „Venezia" usw. — Im Meraner Rathaus wurde die Urkundentafel mit dem Hinweis auf den Bau des Rathauses unter Bürgermeister Dr. Markart und Ing. Pernter entfernt und an ihrer Stelle eine Tafel mit dem Wortlaut der Siegesbotschaft des Generals Diaz vom November 1918 angebracht.

Wie die Auslandpressestelle der Reichsjugendstelle mitteilt, besuchte eine Abordnung höherer japanischer Marineoffiziere am Mittwoch die Berliner Hitlerjugend.

Südostausstellung in Breslau

Eröffnung durch Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner

In der Breslauer Jahrhunderthalle fand am Donnerstag die Eröffnung der Breslauer Südostausstellung statt. Namens der Breslauer Ausstellungs- und Messegesellschaft begrüßte Stadtrat Kempe die zahlreich erschienenen Gäste. Er begrüßte insbesondere die Gesandten Bulgariens, Rumäniens, Südslawiens sowie den Vertreter des polnischen Botschafters, ferner den Gauleiter und Oberpräsidenten, die Vertreter der Partei, der Reichswehr, der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden sowie der Wirtschaftsgruppen und Wirtschaftsverbände und der Landwirtschaft.

Landesbauernführer Freiherr von Reibnitz wies auf die neben der traditionellen Landmaschinenausstellung gebotene besondere bäuerliche Schau hin.

Gauleiter und Oberpräsident Josef Wagner bezeichnete die Eröffnung der Breslauer Südostausstellung als ein bedeutsames Ereignis, das über die Grenzen Deutschlands hinausreiche und in den ost- und südosteuropäischen Raum greife. Zum ersten Male weite sich der traditionelle Breslauer Landmaschinenmarkt zu einer wirklich umfassenden Ausstellung, die nicht nur Zeugnis von der schlesischen, sondern von der ganzen deutschen Wirtschaft ablege und zugleich Spiegelbild des wirtschaftlichen Charakters der Staaten des ost- und südosteuropäischen Raumes sei, die die Ausstellung beschickt hätten. Damit trete auch das ernsthafte Streben des nationalsozialistischen Staates nachdrücklich hervor, seine wirtschaftlichen Beziehungen zu diesen Staaten in ein natürliches, gesundes und damit organisches Verhältnis zu bringen, um in friedlicher Weise entschieden an einer vernünftigen Ordnung des europäischen Raumes mitzuwirken. Die Südostausstellung sei zu einer Angelegenheit des gesamten Reiches geworden. Die außerordentlich starke Beschickung der Ausstellung seitens der Gesamtwirtschaft des Deutschen Reiches und der Ost- und Südoststaaten spreche für ihre erhöhte Bedeutung. Die Südostausstellung sei aber nicht nur eine wirtschaftlich-kaufmännische Angelegenheit, sondern ein Mittel zum Zusammenführen der Nationen auf dem Wege des wirtschaftlichen Warenaustausches. Das Kompensationsabkommen mit Polen bezüglich der Posener Messe und der Südostausstellung habe sich als erfolgreich erwiesen. Dafür spreche auch die Tatsache, daß Südslawien sich ebenfalls bereit gefunden habe, für die Breslauer Südost-Ausstellung eine Sonderverrechnung vorzuschlagen, um den Schwierigkeiten des Warenaustausches zwischen Deutschland und Südslawien aus dem Wege zu gehen.

Schließlich gab der Gauleiter dem Wunsche Ausdruck, daß allen an der Ausstellung Beteiligten die Erkenntnis zuteil werden möge, daß friedliches und verständnisvolles Zusammenwirken auf den verschiedensten Gebieten die Völker des Ostens und Südostens mit dem Deutschen Reich enger zusammenführe und allseits zur Hebung des materiellen Glückes beitrage.

Das „fliegende Fort"

Zwei neue Flugzeugtypen der englischen Luftflotte

Der „Eindecker für alle" wird voraussichtlich bald eine große Rolle in der englischen Luftflotte spielen. Trotz bisheriger strenger Geheimhaltung aller Einzelheiten weiß man bereits, daß der neue Hanley-Page-Eindecker außerordentlich viele Verwendungsmöglichkeiten besitzt. Die Maschine, die mit Leichtigkeit eine Höhe von 7 000 Meter erreichen kann, ist nicht nur als Jagdflugzeug brauchbar, sondern ebenso als Bomben- und Torpedoflugzeug, als Beobachtungsmaschine, für Sanitätszwecke und schließlich als Transportflugzeug. Die Maschine besitzt u. a. eine vollständige Funkanlage, ein Faltboot für den Fall einer Notlandung auf dem Wasser und eine besondere Schwimmvorrichtung, um das Flugzeug am Sinken zu verhindern. Außer dem Piloten kann die Maschine im Bedarfsfalle vier weitere Personen aufnehmen.

Eine englische Flugzeugbaufirma hat, wie Evening Standard meldet, ein „fliegendes Fort" fertiggestellt, das als das schnellste und leistungsfähigste Kampfflugzeug der Welt bezeichnet wird. Das Flugzeug soll eine Höchstgeschwindigkeit von 400 Std./km erreichen. Es ist mit vier Maschinengewehren und einem 20-mm-Geschütz ausgerüstet. Im Juli werde die Maschine an einem von der belgischen Regierung veranstalteten Wettkampf gegen die Kampfflugzeuge vieler Staaten teilnehmen. Der Preis dieses Wettkampfes werde ein Auftrag für die Neuaufrüstung der Kampfgeschwader der belgischen Luftflotte sein.

Locarno-Debatte im Unterhaus

Im englischen Unterhaus wurde der Außenminister am Donnerstag gefragt, ob die englische Regierung noch beabsichtige, nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am Locarno-Vertrag festzuhalten, oder ob sie den Vertrag gemeinsam mit den anderen Unterzeichnern abändern wolle, da die Voraussetzung für die Wirksamkeit des Locarno-Vertrages die Mitgliedschaft Deutschlands in Genf sei.

Lordsiegelbewahrer Eden antwortete: „Es ist richtig, daß für das Wirksamwerden des Locarno-Vertrages die Hinterlegung der Ratifikationsurkunden und die Mitgliedschaft Deutschlands in Genf vorgesehen war. Doch enthält der Vertrag keine Bestimmung über seine etwaige Abänderung für den Fall, daß irgend einer der Unterzeichner zu irgend einer Zeit aufhören sollte, Mitglied des Völkerbundes zu sein. Wie der Außenminister am 12. Dezember 1933 erklärte, ging die Ansicht der englischen Regierung nach der Befragung des Kronjuristen dahin, daß der Austritt irgend einer Partei aus dem Vertrage von Locarno an sich nicht die Befreiung aller Parteien von ihren Verpflichtungen des Vertrages in sich schließt. Ich möchte daran erinnern, daß die englische Regierung durch die in der Entschließung der Stresa-Konferenz niedergelegte englisch-italienische Erklärung formal alle ihre Verpflichtungen aus dem Locarno-Vertrag erneut bestätigt und ihre Absicht ausgedrückt hat, sie im gegebenen Falle getreu durchzuführen."

Waffenfunde in Wien

Im sogenannten „Neumannshof" im 12. Wiener Gemeindebezirk, um den am 12. Februar d. J. heftige Kämpfe tobten, hat man bei einem Kanalbau Waffen gefunden, und zwar mehrere Maschinengewehre, Gewehre und 5000 Schuß Munition. Die Waffen stammen noch aus der Zeit der marxistischen Bürgerkriegsvorbereitungen. Der ehemalige Schutzbundführer Wanneck, der offenbar von diesem Versteck gewußt hat, wurde verhaftet. Der „Neumannshof" ist ein unter der sozialdemokratischen Verwaltung errichteter Gemeindebau, der mit den typischen Verteidigungsanlagen aller von den Marxisten errichteten Wohnhausbauten versehen ist. Der Fund nach so langer Zeit beweist, wie gut die Marxisten ihren Waffenbesitz zu verstecken wußten, zumal eine behördliche Untersuchung nach den Februar-Unruhen ohne Ergebnis geblieben ist.



(Scherl [M])

Versenkbare Rettungsstation in der Telephonzelle

Eine interessante Neuerung auf dem Gebiete des Rettungswesens stellt eine Rettungssäule auf dem Dönhoffplatz in Berlin dar. Unterhalb einer Telephonzelle befindet sich eine Art Fahrstuhl, der durch Druck auf einen in der Telephonzelle befindlichen Hebel eine unterirdische Rettungsstation ans Tageslicht befördert. Tragbare Medikamente, Verbandszeug usw. stehen dann griffbereit zur Verfügung.

Devisenverbrechen katholischer Orden

Die Justizpressestelle Berlin teilt mit:

„Im Rahmen des bereits durch Pressemitteilungen bekannt gewordenen Ermittlungsverfahrens gegen katholische Orden wegen Devisenverbrechens findet am Freitag die erste Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht Berlin statt. Die Anklage richtet sich gegen eine Schwester des Ordens der Vinzentinerinnen in Köln, der Devisenverbrechen in Höhe von 250 000 RM. zur Last gelegt werden.

Insgesamt laufen bei der Staatsanwaltschaft Berlin zur Zeit Ermittlungsverfahren gegen etwa 50 Orden und andere kirchliche Stellen. Diesen wird zur Last gelegt, unter bewußter Verletzung der Devisenbestimmungen erhebliche Beträge — zum Teil handelt es sich um Millionen — ohne Genehmigung der Devisenstelle ins Ausland verbracht zu haben. Das geschah einmal in der Weise, daß die Orden große Reichsmarkbeträge ins Ausland brachten, zum anderen in der Form, daß Auslandsforderungen zum Ankauf von Auslandobligationen verwandt wurden, obwohl die Anträge der Orden, diese Beträge ins Ausland zu transferieren, von den Devisenstellen im Interesse der Devisenbewirtschaftung abgelehnt worden waren. Zur Durchführung ihrer Transaktionen bedienten sich die katholischen Orden der Universum-Bank in Berlin und des Direktors dieser Bank, eines gewissen Dr. Hofius, der im Juni 1933 zur Erleichterung der illegalen Geschäfte in Amsterdam eine Filiale der Bank gegründet hatte.

In acht Fällen ist Anklage erhoben worden. Weitere Anklagen stehen bevor."

Elchkälber für die Schorfheide

Eine ungewöhnliche Fracht brachte am Donnerstagnachmittag ein dreimotoriges Junkersflugzeug „Ju 52" aus Königsberg nach Berlin mit: Zwei Elchkälber, die auf Anordnung des Ministerpräsidenten General Göring aus Ostpreußen geholt worden sind, um den Wildbestand der Schorfheide zu bereichern.

Die kleinen vierbeinigen Fluggäste, die erst wenige Tage alt sind, haben den dreieinhalbstündigen Flug durch Böen und Regenwolken offenbar recht gut überstanden. Sie sehen sich, als ein Forstbeamter sie auf dem Arm aus der Maschine trug und liebevoll auf den Asphalt des Flugplatzes absetzte, einem großen Kreis von Pressevertretern und Photographen gegenüber, und man merkte es ihren verdutzten Aeuglein an, daß sie aus dem Staunen nicht heraus kamen. Neugierig beschnupperten sie diese merkwürdige Umwelt. Man hatte sie während des Fluges im Passagierraum untergebracht, und die Fluggäste gaben sich alle Mühe, ihnen diesen zwangsweisen Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nach kurzer Zeit wurden die Tierchen in einem kleinen Privatauto in die Schorfheide gebracht. Die beiden Elchkälber stammen aus dem Gebiet am Kurischen Haff und sind in freier Wildbahn gefangen worden.

Ein Dorf ausgebrannt

Großfeuer in einem slowakischen Dorf

In der Gemeinde Balaßka Dubova im slowakischen Bezirk Dolni Kubin brach in der Nacht zum Donnerstag Feuer aus, das 120 Gebäude vernichtete. Etwa 550 Personen sind obdachlos. Vier Personen, die schwere Brandwunden erlitten hatten, wurden in das Krankenhaus nach Rosenberg (Slowakei) gebracht.

Die Ratifikationsurkunden zu den in Neapel am 18 Februar unterzeichneten Schlußprotokollen zur Saarfrage sind am Mittwoch im italienischen Außenamt zwischen dem deutschen Botschafter von Hassell und dem französischen Botschafter de Chambrun ausgetauscht worden.



Englands Heimatflotte zum ersten Male seit 16 Jahren in London (Scherl [M])

Das Ereignis des englischen Königsjubiläums erhielt jetzt durch das Anlaufen der englischen Heimatflotte auf der Themse eine neue Note. Seit 16 Jahren, also seit Beendigung des Weltkrieges, war diese Flotte nicht mehr vor London erschienen.

Aus der engeren Heimat

Schwerte-Ruhr. Freitag, den 17. Mai 1935

Der völkische Staat wird genau so wie die geistige Erziehung auch die körperliche Ausbildung der Nachschulzeit als staatliche Aufgabe betrachten müssen und durch staatliche Einrichtungen durchzuführen haben. Hitler.

Was geschah heute - -

Vor 2 Jahren (1933)? Des Reichskanzlers Hitlers große Friedensrede vor dem Deutschen Reichstage.

Vor 20 Jahren (1915)? Der Maler und Kunstschriftsteller Hermann Knackfuß starb in Kassel (geb. 11. 8. 1848 zu Wissen, Sieg).

Vor 114 Jahren (1821)? Pfarrer Sebastian Kneipp in Stephansried in Bayern geboren (gestorben 17. 6. 1897 in Wörishofen).

Vor 15 Jahren (1820)? Ernst v. Bandel, Bildhauer, Schöpfer des Hermannsdenkmals bei Detmold, in Ansbach geboren (gest. 25. 9. 1876 in Neudegg).

Vom Wetter

Aussichten für Sonnabend: Bei nordwestlichen Winden noch Schauertätigkeit, Temperaturen wenig verändert.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Langsame Erwärmung.

÷ **74. Geburtstag.** Gestern vollendete der in der Fleitmannstraße wohnende Invalide Fritz Schöttler sein 74. Lebensjahr. Zum Geburtstage nachträglich auch unseren herzlichen Glückwunsch!

÷ **Dienstjubiläum.** Mechaniker Gust. Busse, Moltkestraße, kann nunmehr auf eine 30jährige Dienstzeit bei der Deutschen Reichsbahn zurückblicken. Betriebsführer und Gefolgschaft des Bahnbetriebswerkes ehrten mit einer schlichten Feier ihren Arbeitskameraden, dem auch ein Anerkennungsschreiben der Reichsbahn und eine Ehrengabe überreicht wurde. Zum Dienstjubiläum auch unseren herzlichen Glückwunsch!

÷ **Festnahme.** Festgenommen und dem Untersuchungsrichter zugeführt wurde Hermann St. aus Ennigloh. Ihm wird Untreue zur Last gelegt.

÷ **Schwere Einbruchsdiebstähle in Schwerte.** In der Nacht zum 14. 5. 1935 wurden auf dem hiesigen Klusenweg zwei Einbruchsdiebstähle ausgeführt. Die Täter drangen durch ein nicht verschlossenes Flurfenster in das Haus Klusenweg 53 ein. Sie entwendeten Herren-Bekleidungsstücke (Röcke, Mäntel, Hüte), ein Damen-Fahrrad, Marke NSU. Luxus-Ausführung Nr. 770 268 und aus dem Keller nach gewaltsamer Entfernung eines Vorhängeschlosses mehrere Flaschen Weißwein. Sodann drangen scheinbar dieselben Täter in die Küche des Hauses Klusenweg 39 ein. Sie hatten eine Scheibe mit gelber Schmierseife beschmiert. Hier wurde ein Herren-Fahrrad, Marke Schürhoff mit roten Ballon-Reifen und Dynamobeleuchtung ohne Scheinwerfer entwendet. Außerdem eignete man sich ein Paket Tabak, Marke Olanda, an. Der Gesamtschaden beträgt ca. 800,— Rm. Vor Ankauf des Diebesgutes wird gewarnt. Wer kann Angaben über die Täter machen? Wo ist die Schmierseife käuflich erworben worden Sie war in weißem Packpapier eingewickelt, welches zuvor als Umhüllung für ein Paket Stärke gedient hatte. Mitteilungen erbittet die Kriminalpolizei Schwere, Rathaus, Zimmer Nr. 7.

÷ **Mantel-Diebstahl.** Am 12. Mai 35 gegen 23 Uhr wurde in dem Lokale P., Hagener Straße 38, ein neuer hellgrauer Garbadine-Mantel entwendet. Zurückgelassen wurde ein alter abgetragener Mantel, in dem sich ein Taschentuch befand, welches N. S. gezeichnet ist. Der Täter entkam unerkannt. Wer kann Angaben zur Sache machen? Mitteilungen an Kriminalpolizei Schwerte, Rathaus, Zimmer Nr. 7, erbeten.

÷ **Betrügerische Nähmaschinen-Reisende.** Am 14. Mai erschienen bei einer in Schwerte wohnenden Familie zwei Nähmaschinen-Reisende. Während der eine mit der Wohnungsinhaberin verhandelte, machte sich der andere an der vorhandenen Nähmaschine zu schaffen. Später stellte sich heraus, daß an der Nähmaschine Schrauben und Schräubchen fehlten. Die Beschaffung der Ersatzteile ist sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich; denn es handelt sich um ein älteres Modell einer Nähmaschine. Der Schaden ist daher erheblich. Nach Lage der Sache muß angenommen werden, daß einer der Reisenden die Teile entfernte, um durch Unbrauchbarmachung der vorhandenen Nähmaschine den Kauf einer neuen zu erzwingen (!). Personen, die auf ähnliche Weise geschädigt wurden, werden gebten, bei der Kriminalpolizei, Rathaus, Zimmer 7, vorstellig zu werden.

Tier und Pflanzengarten Schwerte-Ruhr

Wildschweine, Esel und Affen im Schwerter Wald

Schwerte, 17. Mai. Gestern kam der erste große Tiertransport an. Mit Hochdruck wurde gearbeitet, um die letzten Arbeiten zur Unterbringung durchzuführen. „Wildschweine im Schwerter Wald", können wir wieder sagen. Wie lange mag es her sein, wo dieses Schwarzwild unseren Schwerter Wald in freier Wildbahn bevölkerte? Endlich sieht auch unsere Jugend jetzt das Wildschwein.

Ein sehr niedliches Tierchen ist die Wallieser Ziege mit dem kleinen Kitzbock, und ebenso reizend die Eselstute mit dem reizenden Fohlen. Selbstverständlich fehlen auch die Affen nicht. Aber wir wollen nicht alles verraten. Man überzeuge sich selbst und besuche den Tierpark bei der Eröffnung am 30. Mai (Himmelfahrt).

Tageblatt für die Aemter Westhofen und Ergste

Westhofen, 17. Mai. Jubilar der Arbeit. Der Walzer Heinrich Schulte, Feldstraße 1, kann in dieser Woche auf eine 40jährige Tätigkeit bei der Firma Vereinigte Deutsche Nickelwerke in Schwerte zurückblicken. Zum Ehrentage gratulieren wir herzlich.

Ergste, 17. Mai. Aufführung des Frontfilms „Stoßtrupp 17" ein Erfolg. Einen ausgezeichneten Erfolg erwarb die Ortsgruppe Ergste der NSDAP. mit dem Vorführung des Film „Stoßtrupp 17", der am Donnerstagabend im Hengstenberg'schen Saale vor zahlreichem Publikum über die Leinwand ging.

Bist du noch nicht Mitglied der NSV.?

Was das Winterhilfswerk und das sich anschließende Hilfswerk „Mutter und Kind" geleistet haben, können nur diejenigen sagen, denen geholfen worden ist. Hilfe aber kann nur werden, wenn geopfert wird. Leider stehen immer noch viele begüterte Volksgenossen der NS-Volkswohlfahrt gleichgültig gegenüber. Gerade sie sollten sich um der notleidenden Volksgenossen willen in die Reihen der Kämpfer gegen die Not stellen. Einige dieser Volksgenossen sind ja schon seit 1933 Mitglied der NS-Volkswohlfahrt. Heute aber müssen alle kommen, die dem Ruf der Ehrenpflicht noch nicht gefolgt sind, die, obwohl sie helfen können, bis jetzt noch abseits gestanden haben.

Die NSV. steht in diesem Jahr vor großen Aufgaben. Das Hilfswerk „Mutter und Kind", das Erholungswerk des deutschen Volkes, nimmt ihre ganze Kraft in Anspruch. Durchgeführt werden

1. Kinderlandverschickung,
2. Müttererholung,
3. Kleinkinderkuren,
4. Oertliche Erholung.

Du selbst wirst wissen, daß zur Durchführung dieser Aktion auch die finanzielle Lage eine große Rolle spielt. Darum ist die Hilfe jedes einzelnen Volksgenossen unbedingt notwendig und erforderlich. Helfer sein aber bedeutet, Mitglied der NSV. sein. Wenn deshalb in diesen Tagen und Wochen die Werber der NSV. zu Dir kommen und Dich in die NSV. aufnehmen wollen, dann lehne die Mitgliedschaft nicht ab.

Deutscher Volksgenosse! Hilf mit am Aufbauwerk des deutschen Volkes! Deutsche Arbeiter der Stirn und Faust, zeigt, daß Euch die Gesundung und Gesunderhaltung unseres Volkes oberstes Gesetz ist und ermöglicht mit Eurem Monatsbeitrag der NSV. die Durchführung der gewaltigen Aufgabe.

Werdet noch heute Mitglied! Anmeldungen werden auf dem Geschäftszimmer der NS-Volkswohlfahrt, Hagener Straße 40, täglich entgegengenommen.

Große Werbewoche der Hitler-Jugend Standort Schwerte

vom 18. bis 26. Wonnemond.

Schwerte, 17. Mai. Vom 18. bis 26. d. M. findet im Gebiet 9 Westfalen eine groß angelegte Werbewoche statt. An dieser Kundgebung sind sämtliche Gliederungen der HJ., des DJ. und des BDM. restlos beteiligt. Die Woche wird, ganz im Zeichen propagandistischer Werbearbeit stehend, ein Bild entrollen von dem Stürmen eines neuen Frontgeschlechts, das in dem großen Ringen um die Seele unseres Volkes geboren zum Zukunftsträger der Nation wurde.

Das Programm für die HJ.-Werbewoche des Standortes Schwerte wird sich wie folgt abwickeln:

Samstag, den 18. Mai: Unterhaltungsabend der Schar Ost Gef. 2/136.

Sonntag, den 19. Mai: Standortappell des Standortes Schwerte um 15 Uhr in der Gasstraße. Werbemarsch mit BDM. durch die Stadt Schwerte.

Montag, den 20. Mai: Spiele des BDM. um 19,30 Uhr auf dem Wilhelmsplatz. Volkstänze und Spiele.

Dienstag, den 21. Mai: Propaganda der J. V. Führerschaft mit Fanfarenzug.

Mittwoch, den 22. Mai: Werbemarsch des DJV. J. M. durch die Stadt Schwerte.

Donnerstag, den 23. Mai: Ballspiele der Fliegerschar auf dem Sportplatz am Gymnasium.

Samstag, den 25. Mai: J. M. und J. V. werben innerhalb der Stadt. Ab 17 Uhr Handballspiel (Führer des D.J.V. gegen die Schar Nord).

Sonntag, den 26. Mai: Morgens um 11 Uhr Staffellauf der einzelnen Scharen des Standortes Schwerte. Start: Adolf-Hitler-Platz. Ziel: Neues Rathaus.
Ab 15 Uhr Fußballspiel zwischen Führerschaft des D. J. V. und der Führerschaft der HJ.

Sonntag, den 26. Mai: Werbeabend um 20 Uhr im „Reiche des Wassers."

Ihren Ausklang nimmt die HJ-Werbewoche mit einer Veranstaltung der HJ-Gliederungen am Sonntag, den 26. Mai, um 20 Uhr im „Reiche des Wassers."

Das Abendprogramm wird zwei Teile umfassen. Der erste trägt ernsten, der zweite heiteren Charakter.

Im Mittelpunkt des ersten steht ein von unseren Pimpfen aufgeführten „Chorisches Spiel." Der zweite Teil bietet Ausschnitte aus dem frisch-fröhlichen Treiben unserer Jungmädelgruppe.

Die HJ-Führung des Standorts Schwerte bittet die Einwohnerschaft auf diesem Wege um die rechte Teilnahme für diese aus jugendlichem Kämpfergeist entstandene große Werbewoche, die nicht Sache eines einzelnen, sondern aller ist.

☆

Hitler-Jugend Bann 136/Iserlohn.
Programm für die Werbewoche.

Hohenlimburg, 17. Mai. Die Führung des Bannes 136/Iserlohn, Abt. P, Hohenlimburg, gibt das Programm für die HJ-Werbewoche bekannt:

18. Mai: Durchführung eines öffentlichen Staatsjugendtages.
19. Mai: Handballspiel HJ—DJ.
20. Mai: Turnerische Vorführungen der HJ. (17—18 Uhr).
21. Mai: Turnerische Vorführungen des DJ. (18—19 Uhr).
22. Mai: Turnerische Vorführungen d. BDM. (17—18 Uhr).
Durchführung eines öffentlichen Heimabends.
25. Mai: Durchführung eines öffentlichen Staatsjugendtages.
26. Mai: 6 Uhr Weckruf von Fanfarenbläsern des DJ. — 8,30 Uhr Alarmappell auf dem Marktplatz. Umzug durch den Standort Westhofen.
3,30 Uhr Antreten der Einheiten zum Propagandamarsch.
4,30 Uhr Feierstunde bei Fritzenkötter.

Brieftaubenpreisflug Gardelegen - Schwerte

Schwerte, 17. Mai. Ganz im Zeichen des Brieftaubensports stand am Sonntag vormittag der Auflaßort Gardelegen. Als Treffpunkt zahlreicher Reisevereinigungen des rheinisch-westfälischen Industriegebiets (Kreis VII) waren hier 53 Eisenbahnwaggons mit gefüllten Reisekörben stationiert, die rund 50 000 Brieftauben beherbergten. Mit 1677 eingesetzten Tauben war die Schwerter Reisevereinigung vertreten. Bei leichtem Nordostwind ging der Start der dem Schwerter Reisebegleiter anvertrauten Luftboten um 6,40 Uhr vormittags vor sich. Am Auflaßort und auf der Flugstrecke bewölkter Himmel, naßkalte Witterung, aber gute Fernsicht. **Die in der Luftlinie messende Strecke betrug 290 Kilometer. Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 952 Metern in der Minute traf die schnellste** Preisfliegerin um 11.42.23 Uhr auf dem Heimatschlag ein. Die letzte Taube wurde um 12.24.59 Uhr preisberechtigt. Zur Verteilung gelangten 336 Flugpreise.

Nachstehend die ersten 10 Sieger aus der Preisliste: Weber „BTZV" Schwerte-Ost; Thomann „BTZV" Schwerte-Ost; Schmidt „Strebe vorwärts" Schwerte; W. Osthoff „Ueber Berg und Tal" Wanne; Lueg. II „Vereinte Freunde" Bürenbruch; Gebr. Vorschütz „Auf zum Ruhrtal" Schwerte; Bäcker „Schlo di dör" Schwerte; W. Zier „Heimkehr" Westhofen; Aug. Schedel „Blitz" Schwerte; Weber „BTZV" Schwerte-Ost.

Hiermit sind nun die Flüge bis 300 km. erledigt und das Reisen der „Kanonen" beginnt. Der nächste Preisflug findet ab Stendal (ca. 325 km.) am kommenden Sonntag statt.

Adeles falscher Geburtstag

Am 19. September 1934 ging durch den deutschen Blätterwald ein gewaltiges Rauschen, das sich in einem lauten tausenfältigen Echo fing: Adele Sandrock, die große Menschendarstellerin auf der Bühne und im Film, beging die 70. Wiederkehr ihres Geburtstages. Und dann erwies sich die Meldung als falsch, als irrig gleich in zweifacher Hinsicht. Adele ließ verlauten, das Datum stimme nicht, und auch das Jahr sei unrichtig angegeben. Sie ist nicht am 19. September, sondern am 19. August geboren, und nicht 1864, sondern 1863, so daß also die Vollendung des siebenten Lebensjahrzehnts ganz unbeachtet begangen hat.

Nun was verschlägt es? Der 19. September 1934 hat es der Sandrock bewiesen, welcher allgemeinen Liebe sie sich beim Theater- und Bühnenpublikum erfreut.

Adele Sandrock hat die Grenze des biblischen Alters erreicht, hat sie überschritten. Aber sie steht unerschütterlich, ohne Wanken die letzte Säule einer vergangenen Schauspielkunst; nach wie vor reißt ihre Generalsstimme das Publikum zu begeistertem Beifall hin, wann und wo immer sie sich hören läßt. Sie bringt einen ganzen Tag im Filmatelier zu und steht am Abend auf der Sprechbühne, wenn es sein muß; sie ist eine der ausdauerndsten und der fleißigsten Kräfte und kann manch einem jüngeren Kollegen, manch jüngeren Kollegin zum Vorbild dienen. Sie lernt ihre Rollen, und und beherrscht sie. In vielen Filmen hat man sie in letzter Zeit sehen können; allein das NDLS. hat sie in vier Filmen herausgestellt, zuletzt als Partnerin von Paul Henckels in „Der Herr Senator". Und wie es nun einmal im Leben ist: jeder Tag bringt dem Menschen etwas Neues — als Tante Johanna hat Adele auf ihre alten Tage sogar noch ein Flugzeug besteigen und die Luftreise von München nch Hamburg antreten müssen. Welche Gefühle sie dabei bewegt haben, was sie dabei erlebt hat, das muß man sie selbst erzählen hören!

Hohenlimburg, 17. Mai. Die Frühlingsfahrt der Hohenlimburger Kriegsopfer nach Soest bot allen Beteiligten recht frohe Stunden. An der Fahrt hatten 350 Kameraden teilgenommen. Der Obernahmer Gesangverein „Harmonie" und Mitglieder der Deutschen Bühne, die als Gäste geladen waren, sorgten für die Unterhaltung.

Kierspe, 17. Mai. Melioration des Kerspetales. Das hiesige Lager des Arbeitsdienstes hat nunmehr auch mit der Melioration des oberen Kerspetales (am Strandbad vorbei bis Brucher Brücke) begonnen.

Der Caritas-Volkstag 1935 möge im Sinne volksgemeinschaftlichen Handelns der Förderung der freien Wohlfahrtspflege dienen.

Hilgenfeldt

Führer der Reichsarbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtspflege

Turnen, Spiel und Sport

Ringgerätemannschafts-Meisterschaften

Gau 9 Westfalen Kreis Lenne-Volme Ring 7

Am kommenden Samstag und Sonntag werden die letzten Meisterschaftskämpfe vor der großen Sommerpause ausgetragen. Der wohl interessanteste Kampf steigt in Schwerte, wo der Durchführer Jahn Schwerterheide auf den bisher ungeschlagenen Turn-Verein Westfalia Garenfeld stößt.

Jahn Schwerterh. — TV. Westfalia Garenfeld

Die bisher ungeschlagenen Garenfelder Turner sind Sonntag nachmittag Gast des Turn-Verein Jahn Schwerterheide. Die Jahner haben aus ihrem letzten Kampf gegen den Tv. Berchum allerhand gutzumachen und sollten in diesem Kampf die Garenfelder vor eine recht schwer zu lösende Aufgabe stellen. Wenn beide Mannschaften nicht vom Pech verfolgt sind, sollte ein hochinteressanter Kampf zustande kommen, den die Jahner als knapper Sieger beenden sollten. Den Einzelsieg sollte sich Slont Schwerterheide sichern können.

Tus 1884 Ergste — Turnverein Berchum

Diese Begegnung steigt bereits Samstag abend in Ergste. Die Berchumer bringen als Empfehlung den Sieg über Jahn Schwerterheide mit und sollten auch in diesem Kampf siegreich bleiben können. Jedenfalls ist dieser Kampf für Berchum äußerst wichtig. Die Ergster Turner werden trotz aller Anstrengungen am Schluß des Kampfes sich als geschlagen bekennen müssen. Im Einzelsieg tippen wir auf Jürgensmann vor Risse. Beide Berchum.

Grüne Eiche Bürenbruch — Tus Reichsbahn Schwerte

Die Reichsbahn-Turner müssen den Weg nach Bürenbruch antreten. Wenn die Bürenbrucher Mannschaft komplett antreten kann, ist für Reichsbahn noch nichts gewonnen. Beide Vereine haben die Punkte bitter nötig und so wird auch hier ein interessantes Treffen seine Erledigung finden. Eine Voraussage nach dem Sieger ist nur schwer möglich. Wir bezeichnen daher den Kampf als völlig offen.

Turngemeinde Westhofen — Tus Westfalia Villigst

Die Westhofener Turngemeinde empfängt Gäste aus Villigst zum fälligen Kampf. Auch hier treffen zwei gleichwertige Mannschaften aufeinander, sodaß eine Voraussage äußerst schwer ist. Die Villigster Mannschaft hat in Josephs und Danschewitz zwei Turner, die auch den Einzelsieg unter sich ausmachen sollten. Wer in der Mannschaftswertung der Glücklichere ist, wird erst das Ende des Kampfes beweisen.

Wichtig für Schiedsrichter und Spieler!

Der Fußball-Schiedsrichter Rud. Bürger Wandhofen teilt mit: Zu einem angesetzten Fußballwettspiel, Freundschafts- oder Meisterschaftsspiel, können zu spät kommende Spieler immer noch bis zum Schlußpfiff eintreten. Dieses wird in keiner Bestimmung der DFB.-Spielregeln untersagt. Jedoch ist mit dem Spieleingriff bis zu dem Zeitpunkt zu warten, wo eine natürliche Spielruhe (Ausball, Freistoß usw.) eintritt, weil sonst ein Freistoß bzw. Strafstoß herbeigeführt wird. Es ist nicht gestattet, einen etwa eingestellten Ersatzmann mit dem zu spät kommenden Spieler auszutauschen. Jeder zu spät kommende oder vorübergehend ausgeschiedene Spieler ist an sich spielberechtigt, darf aber erst in das Spiel eingreifen, nachdem er in der Spielruhe seinen Spieleintritt beim Schiedsrichter angemeldet hat. Diese Anmeldung kann nicht erfolgen, indem er auf das Spielfeld springt und von weitem ruft: „Herr Schiedsrichter, der elfte Mann", sondern der eintretende Spieler hat sich in die Nähe des Schiedsrichters zu begeben und persönlich zu melden. Erst damit ist er spielberechtigt. Greift er aber vorher in das Spiel ein, so verwirkt er einen Freistoß. Wenn ein Spieler, der zu spät kommt, ohne eine Spielruhe abzuwarten und ohne sich beim Schiedsrichter anzumelden, aufs Spielfeld stürzt — nehmen wir an, er gehört der verteidigenden Mannschaft an — und den Ball im Strafraum mit der Hand aufhält, so muß der Schiedsrichter einen Strafstoß (Elfmeter) geben, weil dieser Spieler an sich spielberechtigt ist und nur gegen die Ordnungbestimmung — sich anzumelden — verstoßen hat. Nimmt dieser Spieler allerdings zur Abwehr korrekt den Fuß, so muß der Schiedsrichter das Spiel unterbrechen, den Spieler verwarnen und an der Stelle, an welcher dieser Spieler ins Spiel eingriff, einen Freistoß geben.

Wie sich ein Spieler anzumelden hat, so muß er sich auch abmelden, wenn er aus zwingenden Gründen herausgehen muß. Ausnahmen gibt es nur bei sichtbaren Unfällen, bei denen der Schiedsrichter das Feldverlassen deutlich erkennt. Verläßt ein Spieler den Platz ohne Abmeldung und ohne ersichtlichen Grund, kann ihm später der Schiedsrichter den Wiedereintritt verweigern; mindestens muß er ihn wegen seiner Unsportlichkeit verwarnen. Verweigert der Schiedsrichter einem Spieler das Recht, herauszugehen, weil er dafür keinen Grund sieht, muß er ihm auch den Wiedereintritt verweigern, falls dieser Spieler dennoch hinausgeht und später wiederkommen will. Der Schiedsrichter soll aber, wenn ein Spieler ihn darum bittet, das Feldverlassen nicht verweigern.

Greift ein des Feldes verwiesener Spieler dennoch ins Spiel ein, so gilt er nicht mehr als Spieler. Der Schiedsrichter kann also nur dort, wo der Eingriff erfolgte, einen Schiedsrichterball geben. Aber er muß diesen Spieler dem zuständigen Sachberater zur Bestrafung melden. Daneben soll der Schiedsrichter darauf achten, daß des Feldes verwiesene Spieler sich nicht am Spielfeldrand aufhalten, sondern in die Umkleideräume gehen. Wenn aber ein mit Erlaubnis vorübergehend ausgetretener Spieler ins Spiel eingreift, so ist das gleichbedeutend mit den obigen geschilderten Fällen des zuspätkommenden Spielers. Es gibt dann einen Freistoß bzw. bei einem Regelverstoß einen Strafstoß (Elfmeter).

Sinkt die Zahl der Spieler auf einer Seite unter acht, so geht das Spiel dennoch weiter. Es ist erst abzubrechen, wenn die geschwächte Mannschaft darum ersucht; in diesem Falle hat sie aber das Spiel verloren.

Vom echten Soldatenhumor

Zu den köstlichsten Schätzen des alten deutschen Volkshumors gehört sicher der stattliche Beitrag, den gerade der soldatische Mensch dazu geliefert hat. Wer hat stärker als er dazu geholfen, das Gedächtnis unzähliger großer Söhne in unserem Volke lebendig zu erhalten? Man braucht da nur an die reiche Fülle heiterer Anekdoten zu erinnern, die witzig und treffsicher das Bild des großen Preußenkönigs, Blüchers, Wrangels und vieler anderer beleuchten. Es ist eine der schönsten Seiten des Humors, daß er wohl handfest und männlich, niemals aber verletzend oder gar zersetzend wirkt. Das Volk selbst, das friedfertig und eben darum zum Schutz der eigenen Scholle entschlossen ist, spricht aus ihm. Einen Verfasser wird man nur in den seltesten Fällen benennen können. Fast immer geht wohl eine solche heitere Geschichte von einer ganzen Gesellschaft aus. Unmerklich wächst, wie sie so von Hand zu Hand geht, der kunstvolle Rahmen. Und ist es nicht staunenswert, wie alle diese schlichten Männer mit unfehlbarer Hellsicht daß wirklich Einzigartige der großen Persönlichkeiten erkennen, an dem viele Gelehrte oft lange Zeit vorübergehen.

Unser Führer und Reichskanzler hat in seiner großen Gedenkrede auf den verewigten Feldmarschall des Weltkrieges einmal darauf hingewiesen, daß auch der bedeutende Soldat nur selten einmal die Ehrung einer öffentlichen Würdigung erfährt. Wie selten ist z. B. vor dem Kriege der Name auch der höchsten militärischen Führer in den Zeitungen erschienen, die Tag für Tag lang und breit über sehr fragwürdige parlamentarische Tagesgrößen berichteten. Da ist dann oft der Soldatenhumor die einzige Möglichkeit gewesen, auch über den Kreis der nächsten Umgebung auf große soldatische Persönlichkeiten hinzuweisen. Allein der reiche Anekdotenkranz, der sich um den Grafen Haeseler, um General von Lentze u. a. rankte, beweist zur Genüge, daß man sich dabei niemals durch eine rauhe, äußere Schale abschrecken ließ. Schlicht und verborgen blühte der Soldatenhumor fort, gesund und sauber in seinem Kern, zugleich auch ein Sinnbild der vielgegliederten Einheit deutscher Stämme. Kein Wunder, daß aus ihm ganz selbstverständlich der Humor des kämpfenden Volkes im Weltkrieg hervorwuchs, daß auch in den Zeiten erbittersten Ringens das Lachen noch nicht verloren hatte. Der trockene und doch so inhaltsreiche Frontwitz, der mit unheimlicher Geschwindigkeit die Runde durch die Gräben machte, gehörte ebenso zu ihm wie etwa die phantasievolle Aufschrift irgend eines Unterstandes.

Die böse Erfahrung mit einer anderen Art von „Humor", die sich nur notdürftig als angeblicher „Militärwitz" tarnen konnte, hatten wir dann vor allem in der dunklen Nachkriegszeit zu machen. Seine ersten Anfänge hatten sich allerdings schon vor dem großen Völkerringen in jenen Presseerzeugnissen gezeigt, die der deutschfeindlichen Propaganda mit ihrer alles unterhöhlenden Zersetzungsarbeit willkommene Stichworte lieferten. Sehr bezeichnend wird es immer bleiben, daß die Fabrikanten dieser niedrigen Beschimpfungen fast ausnahmslos Leute waren, die entweder niemals einen Kasernenhof gesehen oder aber auf ihm eine sehr klägliche Rolle gespielt hatten. Da wurde nun der Offizier grundsätzlich zu einem knarrenden Nichtskönner, bei dem es nur Wunder nehmen mußte, daß er immerhin eine führende Stellung in der Armee bekleidete, die auch der Gegner widerwillig als die tüchtigste und beste der Welt bezeichnen mußte. Wie herrlich war es für pazifistische Feiglinge, wenn in jeder zweiten „Militärerzählung" dem Volke eingeimpft wurde, daß die Tätigkeit eines Feldwebels nun in immerwährenden Beschimpfungen und Drangsalierungen bestehe. Ohne daß eine der schwachen Systemregierungen eingriff, konnte ebensosehr der deutsche Offizier wie auch der Unteroffizier beschimpft werden, obwohl ungezählte Tausende draußen auf dem blutgedüngten Feldern von Verdun, Loretto, Steenstrate, Galizien usw. den letzten Schlummer schliefen. Nur einige jener Wühlmäuse wie Gumbel und Hansmann lüfteten das Visier; es ließ sich ja mit der getarnten „Humoreske" viel bequemer und unbemerkter arbeiten. Denn, ob gewollt oder nicht, auch jene auf Liebhaberbühnen damals so geschätzten „heiteren Soldatenstücke" mit dem ewiggleichen dummen Rekruten, dem ebenso unvermeidlichen schimpfenden Feldwebel und der Karikatur eines Offiziers dienten sehr oft den Zwecken jener Feinde eines wehrhaften Deutschlands. Und nicht anders war es mit jenen von klugen Geschäftemachern auf den Markt geworfenen „heiteren Militärbüchern", die allzu oft die wirklich guten Sammelwerke echten Soldatenhumors aus dem Feld schlagen konnten, weil sie in dem gesamten Lager der Feinde einer echten deutschen Erneuerung so bereitwillige Förderer fanden!

Es ist wohl gerade jetzt, wo dem deutschen Volke durch die Befreiertat Adolf Hitlers das Ehrenrecht der allgemeinen Wehrpflicht wiedergegeben worden ist, an der Zeit, hier die Grenzen ganz klar und eindeutig zu ziehen. Wir wissen, daß echter Soldatenhumor, der heute in der Wehrmacht verständnisvoll gepflegt wird, zu seinem Teil mit dazu beiträgt, die Verbindung zwischen Volk und Wehrmacht immer enger zu gestalten. Wir brauchen hier nur an den Humor zu erinnern, der immerwieder in den verschiedenen Rundfunksendungen durchklingt, die aus dem Dienst des Reichsheeres und der Reichsmarine berichten. Die letzte Stunde jenes anderen leppischen oder bösartigen Pseudo — „Soldatenhumors" aber hat unwiderruflich geschlagen. Es gibt wohl keinen deutschen Volksgenossen, der sich nicht darüber freut, daß er mit diesen Plattheiten und Verzerungen nicht mehr belästigt wird. Wir haben genug von diesen angeblichen „Rekrutenwitzen" gehört, genug von diesen Filmhumoresken gesehen. Aus den deutschen Kultureinrichtungen sind sie verschwunden, und auch in Vereinigungen oder auf Liebhaberbühnen sollen sie keine Stätte mehr finden.

Der grüne Frack

Ein heimeliger Kleinstadt-Roman von Fritz Ganzer

54. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Den grünen Frack Theobalds bei einer Maskerade zu verwerten, wird das passendste sein, das für ihn in Betracht kommt. Denn ich bin durch den Apfelgrünen genarrt worden, und zwar so gründlich, daß ich die Stunde, in der ich mit ihm in Berührung kam, nicht segne. —

Ich wünsche, daß Ihnen aus dem Besitz des grünen Fracks nur ungetrübte Freuden erwachsen und daß Ihnen Enttäuschungen irgendwelcher Art erspart bleiben möchten.

Nebenbei bemerkt, barg der Frack außer Aufzeichnungen Theobald Brettschneiders, die seine Lebensschicksale betrafen und in der Brusttasche eingenäht waren, nichts, gar nichts! Diese Blätter habe ich der daran am meisten interessierten Erbin Annemarie Drost verehrt.

Mit vorzüglicher Hochachtung ..."

Philipp Brettschneider kam stakrig aus seiner Ecke hervor und hatte ein verknifffeltes, höhnisch-besserwissendes Lächeln auf seinem Gesicht.

„Aufzeichnungen", stolperte es ihm nervös über die Lippen. „Jawohl, Aufzeichnungen! Schöne Aufzeichnung! Wertpapiere sind es gewesen, Banknoten!" Er kniff die Augen zu und wies gespitzte Lippen. „Und ich wäre schließlich gut, den Trödler zu machen!" Ein meckerndes, von Wut erzeugtes Lachen drängte sich in die Stille.

* * *

Ludwig war in Berlin angekommen.

Kurfürstendamm 97 wohnte Sascha. Er nahm sich einen Wagen und fuhr zu ihr hinaus.

Einen Augenblick überlegte er. Wird sie heute nicht alles vergessen haben, wird es ihr heute überhaupt noch Freude machen, wenn ich komme?

Aber er verwarf den Gedanken und ließ sich melden.

Die Eltern Saschas hatten eine große Etage inne. Das Mädchen nahm seine Karte und bat ihn, ins Besuchszimmer zu treten.

Er brauchte nicht lange zu warten.

Sascha stand plötzlich im Rahmen der Tür, angetan mit einem duftigen Hauskleid.

Aber das sah er kaum, er sah nur ihre leuchtenden Augen, in denen reine Freude lag.

„Sie sind gekommen, Ludwig!" sagte sie glücklich mit bebender Stimme. „Sie haben mich nicht vergessen!"

Er antwortete nicht gleich.

„Wie schön sie ist!" dachte er. „Und wie anders! Wieviel Frieden ist mit einem Mal ausgegossen über sie."

Tiefe Freude erfüllte ihn. Herzlich über die Maßen flossen ihm seine Worte über die Lippen.

„Nein, ich habe die Sascha nicht vergessen und bin gekommen, eine Bitte auszusprechen. Nein, zwei Bitten!"

„Um was wollen Sie mich bitten?"

„Die eine Bitte lautet: Kommen Sie mit nach Hohenlinden, und feiern Sie dort mit uns Weihnachten!"

„Ja!" sagte sie rasch, als fürchte sie, er könne die Bitte wieder zurückziehen. „Ich komme mit! Ich komme mit! Und die andere?"

„Die ist mehr!... Ich gehe jetzt auf ein Jahr oder noch länger nach der Südsee! Ich — auch mein Freund, Doktor Rost — würden uns sehr freuen, wenn wir einen Kameraden mit hätten, der mit uns schafft, der uns hilft. Eine Frau, eine tapfere Frau, die keine Mühe scheut, und die uns hin und wieder hilft, den häuslichen Herd zu ersetzen! Die Bitte ist nicht klein, aber ich wage sie. Mehr als ein Nein kann es nicht geben!"

Sie schüttelte den Kopf.

„Haben Sie eine Ablehnung erwartet?"

„Offen gestanden ... nein!"

„Sie haben sich nicht geirrt, Ludwig! Ich kann endlich aus meinem Kreise heraus. Eine neue Welt, ein neues Leben! Jetzt wollen Sie es mir geben. Wie soll ich Ihnen danken?"

„Danken? Das sollen Sie jetzt nicht sagen. Vielleicht verwünschen Sie es einmal, daß Sie mitgegangen sind."

„Sie denken an Mühen und Strapazen, Sie denken an harte Arbeit! Ach, Ludwig, ich fühle tausend Kräfte in mir, die brach liegen. Ich kann sie nicht anwenden. Ich bewege mich wie in einem Kreise und kann nicht heraus und will doch heraus. Denn mein Leben ist ja kein Leben, das habe ich erfahren müssen. Was haben Sie mir für ein herrliches Weihnachten gebracht!"

Reine Begeisterung und Freude war in ihren Worten. Sie war nichts als ein liebendes Weib.

Ludwig reichte ihr die Hand.

„Dann gestatten Sie, daß ich die Erlaubnis Ihrer Eltern einhole."

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nein, das gestatte ich Ihnen nicht. Meine Mutter würde es wenig anfechten, aber Papa würde es nicht passen, daß sein gesellschaftliches Paradestück das Parkett mit der Südsee vertauscht. Ich bin mündig, ich kann handeln wie ich will!"

Da gab sich Ludwig damit zufrieden.

Sie fuhren den ganzen Tag mit dem Auto von einem Geschäft zum anderen. Ludwig wollte alles, was für die Expedition nötig war, für Sascha kaufen, aber sie ließ es nicht zu.

„Nein, Ludwig, bekasten will ich Sie nicht! Ich freue mich, daß ich meinen Reichtum endlich einmal richtig anwenden kann. Bezahlen will ich alles selber. Das Schöne, Wunderbare, das Sie mir bieten, das kann ich ja doch nicht bezahlen."

Am Abend waren sie mit allen Besorgungen fertig.

Sascha stellte Ludwig den Eltern vor, die ihm sehr liebenswürdig entgegenkamen.

Und am nächsten Morgen fuhren sie nach dem stillen Hohenlinden.

* * *

Frau Lanken wartete voll Spannung auf den Neffen.

Gegen zehn Uhr vormittags kam ein Telegramm aus Berlin. Tante Eleonore erschrack, denn sie befürchtete, daß Ludwig abtelegraphieren könnte.

Aber als sie las, war sie freudig überrascht.

„Komme mit Sascha, die Weihnachten auf Hohenlinden mitfeiern will. Sorge für entsprechendes Geschenk! Herzlichst Ludwig!"

Tante Eleonore war freudig erregt.

Ludwig brachte Sascha mit? Was hatte das zu bedeuten?

Aber sie grübelte nicht lange, ließ die Räume für Sascha in Ordnung bringen und heizen.

Dann befahl sie anzuspannen und fuhr nach der nahen Stadt Fürstenberg.

Was sollte sie Sascha kaufen? Es machte ihr viel Kopfzerbrechen, bis sie endlich das Rechte gefunden zu haben glaubte.

Sie kaufte ihr einen prächtigen Seidenschal, der ihr wundervoll stehen mußte. Kaufte dazu noch allerhand Leckereien und verschiedene Kleinigkeiten.

Sie war ganz zufrieden mit sich.

Daheim angekommen, nahm sie eilig das Mittagessen ein, dann schickte sie den Wagen wieder zur Bahnstation und ging daran, den Weihnachtsbaum zu schmücken und die Geschenke auszubreiten.

Fortsetzung folgt.

Aus Westdeutschland

Unglaubliche Tat einer jungen Frau

Lingen. Eine junge Frau begann mit ihrem Ehemann — sie waren erst acht Wochen verheiratet — ein Gespräch über Entfesselungskünstler, worauf der Ehemann erklärte, daß es ihm gelingen würde, sich zu entfesseln. Die junge Frau nahm nun eine feste Schnur und band dem Mann, der sich auf das Bett gelegt hatte, Hände und Füße zusammen- was von dem Manne als Scherz aufgefaßt wurde. Die Frau dagegen machte jetzt ernst, stopfte ihrem Mann den Mund zu, legte eine Schnur um seinen Hals und zog diese über die Bettkante. Durch das Röcheln des Ehemannes wurde ein Hausbewohner aufmerksam und verlangte durch Klopfen Einlaß. Da sich niemand meldete, stieß er die Tür ein und befreite den Bedauernswerten aus seiner Lage. Der Tod wäre wahrscheinlich bei dem Mann trotz des Eingreifens des Hausbewohners eingetreten, wenn die Schnur nicht über das Kinn des Mannes gelaufen wäre. Die Tat der Frau ist unverständlich. Sie wurde in Haft genommen. Die polizeiliche Untersuchung ist im Gange.

Westfalentag 1935 in Herford

Herford. Der diesjährige Westfalentag wird vom 21. bis 23. Juni in Herford abgehalten und soll im Zeichen „Heimat und Dorf" stehen. Am Freitag, 21. Juni, ist im Schützenhof ein Begrüßungsabend, und von hier begeben sich die Teilnehmer zur Sonnenwendfeier der Hitlerjugend. Der eigentlichen Arbeit ist der Sonnabend gewidmet, wie überhaupt der diesjährige Westfalentag in erster Linie eine Arbeitstagung sein soll. Es sind eine Reihe von Vorträgen vorgesehen; so spricht u. a. der heimische Geschichtsforscher Prof. Dr. Langewiesche, Bünde, über urgermanische Symbole an Ravensberger Bauernhäuser. Der Sonntag gibt zuletzt mit einer Schlußkundgebung am Grabe Wittekinds in Enger dem Westfalentag einen würdigen Abschluß.

Ein Weinberg am Teutoburger Wald

Lengerich i. W. Am Teutoburger Wald wurden die Abhänge einer Kalksteinhalde mit 400 Rebstöcken bepflanzt. Man verspricht sich viel von diesem Versuch, zu dem Rebstöcke aus Weinbergen am Rhein verwandt wurden.

Zur Festnahme des Posträubers von Everswinkel

Münster. Wie gemeldet, ist es gelungen, den Posträuber von Everswinkel, den 26 Jahre alten Heinrich Ahlmer, festzunehmen. Ahlmer ist wiederholt vorbestraft. Es handelt sich bei ihm um einen gemeingefährlichen Burschen, der unter Polizeiaufsicht steht. Ein zweiter, noch unbekannter Mittäter ist noch flüchtig, die Festnahme steht aber bevor. Wie die Ermittlungen ergaben, ist der geistige Urheber des Verbrechens der ebenfalls in Haft befindliche 45jährige Bernhard Tecklenborg aus Everswinkel, der die genauen Fahrzeiten kannte, zu denen der Postwagen täglich verkehrte. Der noch flüchtige Mittäter des Ahlmer stammt ebenfalls aus Everswinkel. Mit der Aufklärung des Postraubes ist auch ein früherer Einbruch aufgeklärt worden, den Ahlmer bei einem Schneidermeister begangen hat. — Der bei dem Raubüberfall erheblich verletzte Eschlötter ist inzwischen aus dem Krankenhaus entlassen worden.

Feuer an Bord

Duisburg. Auf dem im Duisburger Hafenbecken B ankernden französischen Schiff „Michlett" brach bei elektrischen Schweißarbeiten Feuer aus. Durch Funkenflug wurde die Wohnung eines Matrosen in Brand gesetzt. Obwohl die Feuerwehr alsbald zur Stelle war, wurde das gesamte Inventar zerstört. Die Wehr mußte sich darauf beschränken, ein Uebergreifen des Brandes zu verhindern.

Falschmünzerbande festgenommen

Duisburg. Bei einer schlagartig einsetzenden Aktion der Duisburger Polizei konnten im Stadtteil Meiderich drei Falschgeldverbreiter festgenommen werden. In ihrem Besitz befanden sich noch zwanzig falsche 50-Pfennig-Stücke. Unter den Festgenommenen befindet sich auch der eigentliche Falschmünzer, der gestand, die Falschstücke in Gipsformen hergestellt zu haben. Die Untersuchungen der Polizei sind noch im Gange.

Die Bachstelze in der „Dienstwohnung"

Hellenthal (Eifel). Eine nicht alltägliche Wohnung bezog in dem Eifelort Hellenthal eine Bachstelzenfamilie, die sich anscheinend mit Behagen der postalischen Fürsorge anvertraute. Die Bachstelzen bauten nämlich ihr Nestchen in einem Briefkasten unmittelbar beim Postamt und ließen sich auch bisher nicht dadurch stören, daß Briefe in den Kasten eingeworfen und bei der Leerung wieder entnommen wurden. Der verständigen Postverwaltung blieb mit schonender Rücksicht auf diesen neuen „Dienstwohnungs-Inhaber" nichts anderes übrig, als den Kasten für die Dauer des Brutgeschäftes zu sperren. Gewiß wird die Bachstelzenfamilie die amtliche Obhut zu lohnen wissen.

Reichstagung des „Roten Kreuzes"

Düsseldorf. In Fortsetzung der Reichstagung des Roten Kreuzes sprach zunächst Frau Herdieckerhoff über Frauenarbeit unter dem Roten Kreuz, worauf Oberregierungsrat Dr. Cropp das Wort zu dem Referat „Staat und Volksgesundung" nahm. Er betonte, daß, wenn wir als deutsches Volk gesund bleiben wollten, wir den Rassegedanken und die Volksgesundung pflegen müßten. Er setzte sich dann mit dem Wesen des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses auseinander und streifte das Gesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens in seiner Bedeutung und Auswirkung.

Hierauf sprach Hauptamtsleiter Pg. Hilgenfeldt über „Die Zusammenarbeit in der freien Wohlfahrtspflege". Auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege müßten heute alle zusammenarbeiten, die guten Willens seien. Notwendig für die Arbeit und den Erfolg sei nur die einheitliche Führung und die Zusammenfassung aller hilfsbereiten Kräfte. Es gebe Aufgaben auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege die absolute Gemeinschaftsaufgaben seien. Das WHW. sei beispielsweise das Muster einer Gemeinschaftsarbeit, die unter einer zentralen Leitung stehe. Es sei unmöglich, daß hierbei auf einem Gebiete mehrere Organisationen nebeneinander arbeiteten, jeder hätte sich einzufügen. Hauptamtsleiter Hilgenfeldt dankte bei dieser Gelegenheit dem Roten Kreuz für seine große Arbeit und Hilfe im Winterhilfswerk des deutschen Volkes. Eine weitere große Gemeinschaftsaufgabe sei die Ausführung des Hilfswerkes „Mutter und Kind". Auch für die Zukunft sei es unsere Pflicht, alle positiven Kräfte der Nation zu fördern und zu entwickeln zu einem einzigen großen Strom, dem Kraftstrom des deutschen Volkes.

Zum Schluß sprach noch Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink, die zunächst den Rednern und Rednerinnen des Tages dankte. Besonderen Dank zollte sie der Fürstin zu Wied für die stets bewiesene Treue und Selbstlosigkeit in der Erfüllung ihrer freiwillig übernommenen Pflichten. Der Sinn des deutschen Frauenwerks und damit auch des Frauenbundes vom Roten Kreuz bestehe nicht darin, Frauen zu organisieren als Gegengewicht gegenüber den Männern, sondern die Frauen aller Stände und Klassen müßten zusammengefaßt werden, um so gemeinsam am Aufbauwerk des Führers mitzuarbeiten. So wie die Wehrkraft die Männer eine, so schloß Frau Scholtz-Klink, so eine das Muttersein die Frauen aller Stände und Klassen.



Luftalarm in der französischen Hauptstadt (Scherl [M])

Von den frühen Morgenstunden des Dienstag an stand Paris im Zeichen einer großzügigen Luftschutzübung, die bis 11 Uhr vormittags andauerte. Mit Beginn der Uebung verlöschten die Lichter der Weltstadt und der Straßenverkehr wurde eingestellt. Dieser Verdunkelungsübung folgte am Vormittag der Luftschutzalarm selbst, von dem wir hier ein Bild zeigen. Eine Flieger-Gasbrandbombe ist eingeschlagen, die „Verletzten" liegen auf der Straße. Wenige Minuten später bereits sollen dann die Rettungsmannschaften anrücken

25-jähriges Dienstjubiläum von Direktor Buschfeld

Essen. Am 17. Mai begeht Direktor Wilhelm Buschfeld, Mitglied des Direktoriums der Friedr. Krupp AG., sein 25jähriges Dienstjubiläum bei der Firma Krupp.

Der Jubilar wurde im Jahre 1873 in M.-Gladbach als Sproß eines Geschlechts, das seit Jahrhunderten im Niederrhein ansässig ist, geboren. Nach dem Besuch des Realprogymnasiums wandte er sich dem kaufmännischen Beruf zu. Als 27jähriger wurde er bereits Direktor der Continental-Röhren- und Mastenwalzwerke AG. Oberhausen. Nachdem er weiterhin leitende Stellungen bei der Hannoverschen Waggonfabrik, Hannover-Linden, und der Gebr. Thiel GmbH., Messingwalzwerk und Uhrenfabrik, Ruhla in Thüringen, bekleidet hatte, trat er am 17. Mai 1910 als kaufmännischer Direktor der Germaniawerft in Kruppsche Dienste und übernahm im Jahre 1915 den Vorsitz der Direktion der Werft. Im Dezember 1923 wurde er in das Direktorium der Friedr. Krupp AG. in Essen berufen.

Neben seiner Tätigkeit in Essen bekleidet Direktor Buschfeld noch eine Reihe von Aemtern in der deutschen Industrie. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Friedr. Krupp Germaniawerft AG. (Kiel), der Westfälischen Drahtindustrie (Hamm), der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik (Düsseldorf) und der A. Borsig Maschinenbau AG. (Berlin-Tegel). Ferner ist er Mitglied des Aufsichtsrats bzw. des Grubenvorstandes einer Anzahl von Gesellschaften, die der Friedr. Krupp AG. nahestehen. Seit Jahren gehört Direktor Buschfeld dem Vorstand der Industrie- und Handelskammer für die Kreise Essen, Mülheim-Ruhr und Oberhausen zu Essen an.

Der Fall Wermelskirchen vor dem Reichsgericht

Essen. Der Fall Wermelskirchen (Wermelskirchener Baugeldfonds GmbH.) ist am Donnerstag vor dem Reichsgericht verhandelt worden. Das Reichsgericht hat das Urteil des Landgerichts Essen vom 14. 12. 1934, durch das der Angeklagte Wermelskirchen wegen Untreue im Sinne des § 266 St. G. B., alte Fassung, zu zwei Jahren sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, durch Verwerfung der Revision im wesentlichen bestätigt. Es ist nur aus verfahrensrechtlichen Gründen eine Teilaufhebung notwendig gewesen. In diesem beschränkten Umfange muß in Essen nochmals verhandelt werden.

Großfeuer in einer Dachziegelei

Waldniel (Niederrhein). Der unweit der holländischen Grenze gelegene Dachziegelbetrieb Anton Simons in Brüggen wurde durch eine Feuersbrunst zum größten Teile zerstört. Die Flammen fanden in den hölzernen Trockenräumen reiche Nahrung; starker Nordwind begünstigte ihre Ausdehnung. Feuerwehr und Arbeitsdienst, die sich um die Bekämpfung des Brandes bemühten, konnten nur noch die Maschinen- und Preßräume retten.

Eng umschlungen in den Tod

Waltrop. Nachmittags beobachteten zwei Bergleute, als in Waltrop-Holthausen am Kanal Datteln-Hamm ein Mann und eine Frau eng umschlungen ins Wasser sprangen. Sofort wurden die notwendigen Schritte unternommen, um die Lebensmüden zu retten. Erst nach 2½stündigem Suchen gelang es der Wasserschutzpolizei, die Leichen ans Land ziehen. Der Mann und die Frau hatten sich mit einem Strick zusammengebunden. Nach dem Ergebnis der bisherigen Ermittlungen wird es sich um ein in den mittleren Jahren stehendes Ehepaar aus Selm handeln.

Folgenschwere Auseinandersetzung

Leverkusen. Im Park des Erholungshauses der IG. Farben gerieten zwei junge Männer in eine heftige Auseinandersetzung. Plötzlich zog einer der Streitenden, der im Alter von 17 Jahren steht, ein Terzerol, aus dem er zwei Schüsse abgab. Durch die erste Kugel wurde der Schießende selbst an der Hand verletzt, die zweite Kugel drang dem Gegner in die Leber. Mit schweren Verletzungen mußte der junge Mann dem Krankenhaus zugeführt werden; Lebensgefahr soll jedoch nicht bestehen. Der Täter wurde festgenommen.

Der Tod auf der Straße

Köln. Ein schwerer Verkehrsunfall, dem ein blühendes Menschenleben zum Opfer fiel, trug sich am Donnerstagmorgen an der Ecke Luxemburger und Conradstraße zu. Ein junger Motorradfahrer stieß beim Einbiegen in die Conradstraße mit einem Lastkraftwagen zusammen. Der Anprall war derart heftig, daß der Motorradfahrer von der Maschine geschleudert und von dem Lastkraftwagen überfahren wurde. Der Mann erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod bald eintrat.

Gerüsteinsturz in Köln-Deutz — Zwei Personen verletzt

Köln. Am Donnerstagmorgen stürzte vor einem Hause der Luisenstraße in Köln-Deutz ein Baugerüst zusammen. Einige auf dem Gerüst arbeitende Stukkateure konnten sich noch im letzten Augenblick durch die Fenster des Hauses retten, während zwei Leute mit in die Tiefe gerissen wurden. Die kurz nach Alarmierung an der Unglücksstätte eingetroffene Feuerlöschpolizei sorgte für die Ueberführung der beiden Verunglückten, die verschiedene Knochenbrüche davongetragen haben, in das Deutzer Hospital. Bei ihnen besteht keine Lebensgefahr. Die Ursache des Gerüsteinsturzes ist noch nicht geklärt.

Im Kampf gegen die Maikäferplage

150 000 Maikäfer an der Mosel vernichtet

Bernkastel-Cues. Das von der hiesigen Zweigstelle der Biologischen Reichsanstalt zur Bekämpfung der Maikäferplage angeregte Sammeln der Maikäfer nach dem Abschütteln von den Bäumen wurde jetzt zum Abschluß gebracht. Die Aktion wies einen bemerkenswerten Erfolg auf, zumal die Kreisverwaltung eine Prämie von 5 Pfg. für 100 Maikäfer zur Verfügung gestellt hatte. Ueber 150 000 Maikäfer wurden bei der Biologischen Reichsanstalt abgeliefert und mit Schwefelkohlenstoff vernichtet. Etwa die Hälfte der Käfer waren Weibchen, von denen jedes wenigstens 60 Eier ablegt. Wenn man annimmt, daß sich nur die Hälfte der Eier zu Engerlingen entwickelt, konnte durch die Vernichtung der Maikäfer die Bildung von 2 250 000 Engerlingen allein in Bernkastel-Cues und Umgebung verhindert werden.

Einen Meineid für 500 RM. erkauft

Zwei 20jährige Burschen zu je zwei Jahren Zuchthaus verurteilt

Trier. In der Sitzung des Trierer Schwurgerichts hatten sich zwei junge Burschen im Alter von 19 und 21 Jahren, die aus dem Eifeldorfe Wawern stammen, wegen Meineids bzw. Verleitung zum Meineid zu verantworten.

Einer von ihnen, der ältere, hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb. Als er nun die Vaterschaft anerkennen sollte, wußte er den Jüngeren zu bestimmen, einen Eid zu leisten, daß auch er zu dem Mädchen in nähere Beziehungen gestanden habe. Der ältere der beiden Angeklagten hatte dem anderen versprochen, daß er ihm 500 RM. zahlen werde, wenn er vor dem Amtsgericht eine solche Aussage machen würde. Von seiten der Angehörigen des Kindesvaters war der Jüngere auch dazu gedrängt worden, diese Aussage zu machen, und ein Onkel hatte ihm bei einer Besprechung die feste Zusage für die Zahlung der 500 RM. gegeben. Der 19jährige Arbeitskamerad des Anstifters zum Meineid ließ sich schließlich auch überreden und schwor vor dem Amtsgericht zu Warweiler, daß er mit dem Mädchen ebenfalls zusammen gewesen sei. Die 500 RM. aber, die man ihm von mehreren versprochen hatte, hat er überhaupt nicht erhalten, so daß er obendrein auch noch geprellt worden war.

In der Verhandlung gab der eine zu, einen Meineid geleistet zu haben, und der andere war denn auch bald einwandfrei der Verleitung zum Meineid überführt.

Der Staatsanwalt beantragte gegen beide eine Zuchthausstrafe von drei Jahren, da man endlich ein abschreckendes Urteil gegen die Meineidsseuche im Trierer Bezirk zur Anwendung bringen müsse. Weit genug sei es wahrlich gekommen, wenn man die Meineide in den Dörfern jetzt schon für Geld erkaufen könne. Das Gericht verurteilte die beiden Angeklagten zu je zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Als strafmildernd habe man die Jugend und das straffreie Vorleben der Angeklagten berücksichtigen müssen, während strafverschärfend die schnöde Gewinnsucht der jungen Leute, des einen, der sich vor der Alimentenzahlung drücken wollte, und des anderen, der um 500 RM. einen Meineid leistete, ins Gewicht hätte fallen müssen.

Du bist die Ruh!

Der Roman einer Mutterliebe von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

12

Angeekelt unterbrach Hansjörg den Redestrom des Grafen.

„Bedaure sehr, Herr Graf, meine Mama wartet. Als Gelähmte darf sie eine ganz besondere Rücksicht in Anspruch nehmen."

Hansjörg hörte nur mehr das überraschte ah! und oh! des Grafen. Er hatte ihn einfach stehen gelassen. Wütend war er. Ihn packte die Lust zur sofortigen Abreise. Aber die kleine Marlene oder auch nur eine Stunde des Beisammenseins mit ihr preisgeben, — wegen dieser Frau? Nein und tausendmal nein!

Er mußte Herr dieser fatalen Situation werden.

Bevor er zu den Damen zurückkehrte, schrieb er Michl eine Karte.

„Sie ist hier! Angenehme Tage! Hansjörg."

Mit Sehnsucht trieb es ihn zu Marlene. — So lange hatte die Liebe keine Macht über ihn bekommen; nun hielt sie ihn mit tausend süßen Banden fest. Und er würde durch sie gefeit sein, vor jeder Gefahr. — Auch wenn noch mehr so schöne Teufel als Ethel Ployos kämen.

Frau von Gregori schrieb einen Brief.

„Wo Marlene ist?" wiederholte sie freundlich die an sie gerichtete Frage. „Sie wollte ein paar Kleinigkeiten einkaufen; ich denke, sie wird bald zurück sein."

„Ich werde ihr entgegengehen."

Frau von Gregori lächelte. Sie machte sich seit einiger Zeit ihre eigenen Gedanken. Dankbar faltete sie die Hände. Der liebe Gott meinte es mit dem Kinde gut. Schenkte ihm die Liebe eines charaktervollen, braven Mannes.

War das nicht die beste Lösung für das Kind? Es konnte und sollte nicht weiter ihr Leben in der Waldruh vertrauern.

Und sie freute sich des Glückes ihres Lieblinges. — —

— — — — — — — —

Ein paar Paketchen am Arm, kam Marlene traumverloren ihres Weges.

Sie merkte Hansjörg erst, als er knapp vor ihr stand.

„Halt!"

„Wie Sie mich erschreckt haben!"

„Kleine Marlene, machen Sie doch keine so ängstlichen Augen. Ich bin nicht der schwarze Mann."

„Halten Sie mich für furchtsam?"

Sie lachte leise auf.

„Ihre Augen verraten es."

„Dann lügen sie."

„Immer?"

„Ich weiß nicht, was sie sagen."

Hansjörg sah tief in sie hinein.

„Jetzt zum Beispiel, daß Sie erschrocken sind. Oder — wenn Sie einen Menschen recht lieb haben, dann verraten sie es auch — —"

Entsetzt starrte Marlene den Sprecher an.

„Nein, das ist nicht wahr —"

Ihr scheuer Stolz, der in so arge Nöte geriet, tat ihm leid. Wie ein guter Bruder half er ihr.

„Wovor und warum schämen Sie sich, Marlene? — Weil Sie lieben können? — Ist das nicht eine der größten Gnaden des Schöpfers, der dieses wunderbare Gefühl in das Menschenherz gelegt hat? — Ihr reines Herz wird immer nur Menschen zustreben, die aus der Liebe keine Glosse, keine Gemeinheit machen. Warum also die Unruhe?"

Marlene hing dem Klang seiner Worte nach. Sie fand keine Antwort.

Mit einer weichen Stimme fuhr er fort:

„Freuen sollen Sie sich, Marlene, und stolz für ihr Gefühl eintreten."

„Ich — ach! Bitte, bitte lassen wir das. Ich bin ein ganz dummes Mädel und passe nicht unter Menschen."

„Kind, Sie liebes Kind!"

Von einem Zimmer des Hotels starrten ein paar brennende Augen auf das Paar.

Es waren die Augen der Gräfin Ployos.

Lange schon lag sie auf der Lauer, um irgendwo Hansjörg zu erspähen.

Nun sah sie ihn seit dem Winter zum erstenmal. Und dies in der Gesellschaft des schönen Mädchens, das sie auf der Stelle erkannte.

Eine wilde Eifersucht schnürte ihr die Kehle zusammen. Woher sie kam? Sie wußte es nicht. Aber das Mädchen dort unten war frei und sie? Törin, die sie gewesen!

Zum erstenmal im Leben hatte sich Ethel Ployos verrechnet und das in jenem Moment, als sie meinte, Hansjörg nach Belieben in ihrem Herzen beiseite schieben zu können.

Grausam hatte sie sich verrechnet! Schon in den ersten Stunden ihrer Ehe gerieten ihre Gefühle in Rebellion.

Eine Liebe stand auf, fordernd, gebietend, eine Liebe, die sie dem Verstand untertan wähnte. Zu ihr gesellte sich die Sehnsucht, die in ihrer Heftigkeit Qual bereitete.

Sie wurde ruhelos und verzehrte sich nach Hansjörg. Keinem anderen Gedanken, als ihn wiederzusehen, gab sie Raum. So kam sie nach Konstanz.

Graf Ployos las die Zeitung.

„Arpard, mich macht die Langweile hier krank."

Sofort sprang der besorgte Gatte auf und legte den Arm um seine Frau.

„Willst du reisen, Liebste? Wohin? Du verlangtest doch selbst hierher."

„Reisen? Nein. Ich bin müde. Gesellschaft brauche ich."

„Ich werde beim Mittagstisch Anschluß suchen."

„Ach Gott!" Sie zuckte verächtlich die Achsel. „Beim Pöbel!"

Ratlos lief er im Zimmer herum. Es war schwer, Ethel zufrieden zu stellen.

„Sonst ist nur Professor Stahl mit seiner lahmen Mutter da. Nach denen wirst du erst recht kein Verlangen tragen."

Ein böser Spott irrlichterte in ihren Augen herum. Nachlässig sagte sie:

„Man kann es ja versuchen. Nimm die nächste Gelegenheit wahr."

„Machen wir einfach einen Besuch."

Brüsk drehte sie sich herum: „Nein!"

Der Graf hatte natürlich bald die Gewohnheiten der Herrschaften herausgefunden. Ein ansehnliches Trinkgeld bringt die bravsten Hausgeister in Versuchung.

Es war darum kein bloßer Zufall, daß das gräfliche Paar am Abend just in jenem Moment auf die Terrasse kam, als Hansjörg im Verein mit Marlene die Decke über die Füße seiner Mutter breitete, um der Musik zu lauschen.

Die Gräfin zeigte sich maßlos überrascht. Gewandt, mit einer berückenden Liebenswürdigkeit, half sie allen über die erste Klippe hinweg.

Unbefangen, amüsant plauderte der lügnerische Mund.

„Wir waren im Vorjahr zusammen Gäste des Fürsten Herbigstein. Bei der Gelegenheit lernte ich auch die schöne Waldnixe kennen. Nicht wahr, Herr Professor, eigentlich hat unser verehrter Meister es mir zu verdanken, daß er Fräulein Marlene fand."

„Es stimmt, Frau Gräfin!"

Hansjörg vermochte kein Wort mehr zu sagen. Der Grimm erstickte ihn fast. Er mühte sich nicht, ihr sein Fühlen, seine Verachtung zu verbergen. Seine Mutter warf ihm einen verwunderten Blick zu.

Die Gräfin lächelte unmerklich.

Nun erst recht! Klein, ganz klein mußte er werden, der stolze Mann mit der tiefen, senkrechten Falte auf seiner Stirne. Jetzt erst sollte er kennen lernen, was es heißt, von ihr geliebt zu werden. —

Noch einmal wandte sie sich ihm direkt zu.

„Gevatter Zufall ist ein wunderlicher Gesell, nicht wahr?"

„Gevatter Zufall?" Er lachte kurz und spöttisch. „Gnädigste belieben ihn mit Fürst Herbigstein zu verwechseln."

Sie klemmte die Unterlippe mit ihren tadellosen Zähnen ein. Pah, er wußte scheinbar von ihrer Anfrage! Maliziös überhörte sie den rücksichtslosen Hinweis.

„Wie ich hörte, sind gnädige Frau die glückliche Besitzerin des vielbesprochenen Kunstwerkes „Waldruh"? wandte sie sich an Frau Stahl.

Frau Stahl sah ruhig auf die Sprecherin. Warum wurde ihr diese mit jedem Worte unsympathischer? Hansjörg hegte offensichtlich einen Groll gegen sie. War es das, was sie beeinflußte? Nein! Der Blick gefiel ihr nicht, der verstohlen, mit einer schlecht verhehlten Abneigung, Marlene umlauerte.

„Ja, Frau Gräfin, das Bild ist zu meiner großen Freude mein. Eine größere Freude bereitete mir aber der Umstand, daß ich mir mittlerweile auch das Herz des lieben Modells erobert habe," sagte Frau Irene. Sie legte mütterlich den Arm um Marlene und zog sie nahe zu sich heran.

Die Gräfin zog die Augenbrauen hoch. Eine nette Entdeckung! Das alberne Ding ein Herz und ein Sinn mit der Mutter des Geliebten! Es fehlte nur noch, daß — — unerträglicher Gedanke!

Heftig riß sie an den Falten ihres Kleides.

„Ein Göttergeschenk, wahrhaftig, ein Göttergeschenk," näselte der Graf vor sich hin.

„Sie haben recht, Herr Graf," sagte Hansjörg, „ein Göttergeschenk, — wenn edle Frauen Liebe spenden." Gleichzeitig verneigte er sich leicht vor Marlene, die wie ein Röslein erglühte.

Jetzt hatte auch Frau von Gregori den häßlichen Blick bemerkt, der blitzschnell über Marlene hinfuhr.

Eine unsympathische Frau, diese Gräfin!

Sie stand auf.

„Verzeihen Sie, meine Herrschaften, wenn ich mich zurückziehe. Ich bin müde und Marlene soll heute noch einen Brief nach Hause schreiben," sagte jetzt Frau von Gregori.

Marlene stand sofort auf. Allzugerne folgte sie der Tante.

Frau Stahl bedauerte innerlich den frühen Aufbruch, dessen Grund sie erriet.

„Ich werde die Damen auf das Zimmer begleiten."

Wie selbstverständlich Hansjörg neben Marlene hinschritt! Er sagte zu ihr: „Sie kommen doch später noch ein wenig zu Mama hinüber?"

„Gerne, Herr Professor, wenn Sie nicht zu lange dem gräflichen Paar Gesellschaft leisten."

„Sicher nicht! Ich führe Mama bald in die Wohnung."

Hansjörg beeilte sich nicht, zu seiner Gesellschaft zurückzukehren.

Als er wiederkam, sah ihm die Gräfin spöttisch entgegen. Aber sie schwieg.

Die Unterhaltung schleppte sich eine Zeitlang mühsam weiter, bis Hansjörg erklärte, daß die Luft für seine Mama zu kühl würde.

Besorgt riß die Gräfin den Schal von ihren Schultern und legte ihn der Lahmen um.

„Wenn Sie sich nun wegen mir erkältet hätten."

„Keine Spur, Frau Gräfin; mein Sohn ist nur ein Tyrann!"

Frau Stahl wollte das Tuch zurückgeben, die Gräfin litt es nicht.

„Dürfte Ihr Herr Sohn uns noch ein wenig hinunter zum See begleiten? Ich würde mich sehr freuen," fragte die Gräfin.

Schon wollte Hansjörg ablehnen, als seine Mama ihn drängte:

„Ja, geh, Hansjörg! Ich will ohnehin noch lesen." Es blieb ihm nichts übrig als sich zu fügen.

Unten am See zog die Gräfin fröstelnd ihre Schultern hoch.

„Es ist doch kühl, Arpad, möchtest du mir nicht den Mantel holen?"

Sofort erklärte sich der besorgte Gatte dazu bereit und sie erreichte das, was sie wollte, — ein Alleinsein mit Hansjörg.

Zornig stieß dieser mit dem Fuß auf den Boden. Die Beherrschung verließ ihn für einen Moment.

„Was soll das, warum suchen Sie mich?"

„Das fragst du?"

Ihre Lippen bebten vor verhaltener Erregung.

„Wie kann ich es wissen?"

Sie lachte krampfhaft auf.

„Ein halbes Jahr — und alles ist aus deinem Gedächtnis ausgelöscht, in deinem Herzen verwischt?"

„Ja. Weil ich will."

„Weil du willst! — Und wie unrecht du mir damit tust, denkst du nicht?"

„Das heißt, die Tatsachen auf den Kopf stellen! Beenden wir das Gespräch, Frau Gräfin!" sagte Hansjörg finster.

Mit beiden Händen faßte sie seinen Arm.

„Nein und ich sage dir nein!"

„Frau Gräfin!"

Ein verächtlicher Nachdruck lag auf dem Wort.

„Frau Gräfin — aus Not! Aus ganz gemeiner, simpler Not, weil der Papa mit seinem Geld zu Ende war und er und ich nicht arm sein können."

„Freilich, meine Frau wird einmal in Sackleinen gehen."

„Spotte nicht! Was hast du für eine Ahnung von dem, was Papa für seine Passionen braucht!"

„Vorstellung vielleicht nicht, — aber kein Verständnis."

„Das ist es ja eben! Mir blieb nur die Heirat. Ich mache mich nicht besser und nicht schlechter als ich bin, — ihm gab ich die Hand, dir mein Herz und du hast es noch!"

„Dann ist es höchste Zeit, diesen Umstand zu ändern, denn Frau Gräfin haben wohl nicht die Absicht, eine Rechnung schuldig zu bleiben."

„Wie du mich quälst! Du! Du!"

Schmerz und Zorn preßten ihre Kehle zusammen. „Bleib' nur du mir meine Liebe nicht schuldig."

„Ich wünsche sie nicht."

„Hansjörg, sei nicht grausam! Du liebst mich noch, bist nur zu stolz, es einzugestehen. Sieh, ich werfe ja auch meinen Stolz hin, um nicht künstliche Hindernisse zwischen unsere Liebe aufzutürmen."

„Frau Gräfin, Sie irren sich, irren sich gründlich. Meine Liebe ist tot seit der Stunde im Atelier, in der der Verlobte kam, die Braut zu holen."

„Hansjörg!" schrie sie verzweifelt auf.

Große, schwere Tränen fielen über ihre Wangen. Sie liebte jetzt Hansjörg wirklich und er fühlte die Tragik dieser Stunde. Eine weichere Regung übermannte ihn. Jedes Werden besaß seine Ursachen. Hatte ihr nicht die sorgende, schützende Liebe der Mutter gefehlt? Konnte sie an der Seite ihres gewissenlosen, genußsüchtigen Vaters anders werden als sie war?

„Frau Gräfin, ziehen wir einen Strich unter die Vergangenheit. Ich will vergessen, vergessen auch Sie!"

„Du weißt nicht, was du verlangst. Ich kann meine Liebe nicht erschlagen."

Ihre Augen brannten angstvoll in die seinen hinein.

„Du wirst mich wieder lieben, Hansjörg, du mußt, mußt!"

„Nie, Frau Gräfin, nie!" erwiderte er hart. „Sie sind verheiratet, suchen Sie mit Ihrem Mann ins Reine zu kommen. —"

„Mit meinem Mann?"

Ein rätselhafter Blick traf den Grafen, der mit dem Mantel kam.

Gottlob, die unangenehme Situation hatte ihr Ende erreicht.

Sie grub ihre Nägel in seine Handfläche ein. Er schüttelte sich. Nun war sie ihm verächtlicher als zuvor.

Seine Stirne blieb bewölkt, auch als er seiner Mutter und Marlene gegenüber saß.

Beiden fiel es auf.

„Wie gefiel Ihnen die Gräfin, Marlenchen?" fragte Frau Stahl.

„Ich weiß nicht, — die Dame ist sehr schön und interessant, aber . . ."

„Aha, es gibt ein „Aber"?"

Marlene saß gerne zu Füßen Frau Irenes. Auch jetzt legte sie schmeichelnd ihr Köpfchen auf die Knie der Lahmen.

„Lassen wir das „Aber" und die Menschen außerhalb unseres Kreises. Mir ist, als könnten sie uns den Frieden stören."

Ein scheuer Seitenblick traf Hansjörg. Er fing ihn auf.

„Wir lassen ihn uns nicht stören, Waldvöglein!"

Sie küßte froh die Hände von Frau Irene.

„Marlene, liebes, liebes Kind!" sagte bewegt Frau Stahl.

„Gnädige Frau, bitte," sie stockte verlegen, „bitte, sagen Sie „Du" zu mir!"

Frau Stahl umfing das reizende Mädchen. „Gerne! Du mußt aber das Gleiche tun."

„Wie kann ich das?"

Erschrocken wehrte Marlene ab.

„Just so ein Töchterchen wie du bist, hab' ich mir immer gewünscht."

Marlene küßte die gütige Frau auf den Mund.

„Du Liebe, Gute!" flüsterte sie leise.

Im Gesicht Hansjörgs geisterte der blanke Neid herum.

Also, den ersten Kuß bekam die Mama? Auch sie gedachte dieses Umstandes, das zeigte ihr lustiger, schadenfroher Blick, der ihn über den Kopf Marlens hinweg traf.

Er sprang auf. Mit einem Ruck drehte er Marlene herum.

„Und ich?" Marlene errötete tief. „Soll ich leer ausgehen?" Grenzenlos war ihre Verwirrung. Sein Atem ging rasch.

„Wir wollen gute Freunde sein, Herr Professor!"

Sie reichte ihm zaghaft die Hand. Er zog sie nahe zu sich heran und flüsterte ihr erregt ins Ohr:

„Mir ist das viel zu wenig." Dabei streifte ein aschblondes Löckchen seinen Mund. Sein Herz klopfte laut. Nicht in jener wilden, rasenden Leidenschaft, wie er sie einst für Ethel empfunden hatte, sondern in einer starken, treuen Liebe, die ihr Höchstes, Heiligstes in dem geliebten Wesen fand.

Als er mit Marlene über die stillen, teppichbelegten Gänge schritt, erinnerte er sie:

„Denken Sie auch daran, daß wir in einer Woche von hier fort sein werden?"

Die Blässe ihres Gesichts verriet sie.

„Wollen Sie mich wirklich leer ausgehen lassen? Marlene — ein liebes Wort," drängte er weiß.

Sie fand keines. Ihre Wimpern sanken tief über die verräterischen Augen. Still reichte sie ihm beide Hände. Es war die unbewußte Geste des Sichschenkens.

„Liebe, kleine Marlene, nie laß ich Sie aus meinem Leben fort. Wollen Sie bis morgen daran denken?"

Sie schlug die Augen voll zu ihm auf. Ihr ganzes, reiches Fühlen lag vor ihm. Es kostete ihn alle Beherrschung, sie nicht in seine Arme zu reißen.

— — — — — — — —

Am nächsten Morgen bat Hansjörg seine Mama:

„Laß uns hier das Frühstück einnehmen! Ich schicke Frau von Gregori eine Karte hinüber. Ich möchte den gräflichen Herrschaften entgehen."

Gutmütig willigte Frau Irene ein.

„Dir gefallen sie nicht, Hansjörg?"

„Ganz und gar nicht," lachte er. „Ich teile deinen Geschmack."

Bald saßen die Vier am Balkon vereint, der zu den Stahlschen Zimmern gehörte.

Die Gräfin wurde nervös und ungeduldig. Der ausgesprochen schöne Morgen belehrte sie unzweideutig darüber, daß man ihre Gesellschaft verschmähte. Warum wich man sonst von der täglichen Gewohnheit ab?

Der Graf fragte den Kellner nun schon zum zweitenmal nach den Herrschaften.

Die Damen Gregori nehmen das Frühstück auf den Zimmern der Frau Stahl ein," dienerte er zuvorkommend.

Gräfin Ethel zerknüllte ihre Serviette.

So gut war man also zusammen? Im übrigen war ihre Miene so hochmütig, als ginge sie das ganze Gespräch nichts an. —

„Wir fahren also nach Ueberlingen, Ethel?"

„Nein! Die Pfahlbauten haben für mich nicht so viel Interessantes als für dich."

Seine enttäuschte Miene ignorierte sie.

Plötzlich kam ihr ein Gedanke.

„Fahr' allein, Arpad! Kümmere dich nicht um meine Launen. Ich werde einen Tag ruhen und am Abend froh sein, wenn du wieder zu mir zurückkommst."

„Nein, Liebste! Ohne dich ist mir alles gleichgültig und langweilig."

Ethel legte ihre Finger mit einem innigen Druck auf seine Hand.

„Mir zulieb, Arpad! Der Gedanke peinigt mich, daß du durch mich um so harmlose Vergnügen kommst."

(Fortsetzung folgt.)

Die größte Grubenkatastrophe unserer Zeit

Das Meer bricht ein . . .

400 Tote schwimmen in eingestürzten Stollen — Opfertod eines japanischen Ingenieurs

Sonderbericht über das Bergwerksunglück in China

g Ueber die Bergwerkskatastrophe in Tsetschwan in der Nähe von Schantung erfahren wir Einzelheiten, die uns berechtigen, das Unglück als eines der größten zu bezeichnen, von denen die Welt je betroffen wurde. Abgesehen davon, daß Millionenwerte durch den Wassereinbruch in die Stollen zerstört wurden, kamen dabei auch 400 chinesische Bergarbeiter und ein japanischer Ingenieur ums Leben. Nur 200 Mann der Belegschaft konnten gerettet werden. Ihre Rettung verdanken sie zum Teil dem soeben erwähnten Ingenieur.

Die Flut kommt, — Sirenen heulen auf

Etwa zwei Stunden nach Schichtwechsel hörten die Arbeiter in einem weit vorgetriebenen Stollen vor sich ein Brausen. Sofort ahnten sie, daß dieses immer näher kommende und lauter werdende Geräusch nichts Gutes bedeutete. Einer der Obersteiger lief deshalb zum nächsten Telefonapparat und gab Alarm. Wild heulten die Sirenen durch die engen Stollen. Gleichzeitig zogen sich die Arbeiter des gefährdeten Stollens schnell zurück. Doch sie hatten noch keine hundert Meter hinter sich, als ein entsetzliches Krachen ertönte. Danach strömte in breitem Fluß Wasser herein. Es nützte nichts, daß die Arbeiter noch schneller als vorher liefen, jeden, der nicht mitkonnte in ihrer Todesangst beiseite stoßend und niedertretend. Im Augenblick erreichte sie die tobende Flut und behinderte sie am Laufen. Sie packte sie, hielt sie fest, bis das Wasser ihnen bis zu den Schultern reichte. Nur einer der vordersten erreichte einen höher gelegenen Nebenstollen und gelangte durch diesen zu einer Lokomotive.

Flucht vor dem Wasser auf der Lokomotive

Er wartete nicht, bis noch ein anderer herankam. Das Wasser floß auch schon in den Stollen, durch den er entkommen war. Nur wenige Minuten Zögern konnten ihm eine weitere Flucht unmöglich machen. Mit zitternden Händen riß er die Hebel der Lokomotive herum und fütterte, während sie mit heftigem Ruck anfuhr und davonraste, die Feuerung.

Es muß eine grausige Fahrt gewesen sein. Hinter sich hörte er trotz des Stoßens und Stampfens der Lokomotive das Wasser toben. Er stand auf einem Gefährt, das er wohl nie zum Halten bringen würde, denn er kannte sich am Schaltbrett nicht aus. Doch zu seinem Glück war eine Weiche umgestellt, so daß die Maschine auf ein Nebengleis gegen einen Prellblock anfuhr. Weit schleuderte sie das Hindernis aus dem Wege, dann fiel sie langsam zur Seite gegen die Stollenwand.

Der Arbeiter wurde bei dem heftigen Anprall gegen die Schalttafel geworfen. Glücklicherweise verletzte er sich aber nicht erheblich, sondern war nur einige Sekunden benommen. Dann konnte er taumelnd weiter laufen. Obwohl das Brausen des hereinströmenden Meeres nicht mehr zu hören war, tönte es doch in seinen Ohren weiter. Wie ein Wahnsinniger stürzte er einer kleinen Rettungsmannschaft, die von einem japanischen Ingenieur angeführt wurde, entgegen.

„Nicht weiter! Nicht weiter!" brüllte er dabei.

Helden unter Tage

Doch der Ingenieur verstand es, ihn zu beruhigen und über das Unglück soweit auszuhorchen, als er informiert sein mußte, um helfen zu können. Dann sagte er ihm, er solle nur langsam weitergehen. Hundert Meter entfernt stände in einem Nebenstollen ein Rettungszug, wo er seine Wunden, die er sich bei dem Anprall zugezogen hatte, verbinden lassen könnte.

Ruhig, als wäre gar nichts vorgefallen, schritt der Ingenieur danach an der Spitze seiner kleinen Mannschaft weiter. Er befahl ihr, Schwimmgürtel anzulegen, falls sie vom Wasser überrascht werden sollte. Näher und näher kamen die Retter dem entsetzlichen Brausen. Vorläufig befanden sie sich noch außer Gefahr, denn die Stollen, durch die sie marschierten, lagen zwanzig Meter höher als die Unglücksstelle.

Endlich gelangten sie an die Stelle, an der die Lokomotive gestanden hatte. Hier mußten sie schon waten; allerdings bestand vorläufig keine Gefahr, daß das Wasser noch höher steigen würde. Anders wurde es schon in dem Seiten, durch den sich der einzige Mann gerettet hatte. Mit den Händen mußten die Retter gegen die Flut ankämpfen, um vorwärts zu kommen. Sie hörten von unten furchtbare Hilferufe, die selbst das Tosen der Flut und Krachen der Stützbohlen übertönten. Dazwischen brüllte immer noch die Alarmsirene.

Am Eingang des Seitenstollens machte die Rettungsmannschaft Halt. Zu anderen Zeiten gelangte man mittels eines leichten Förderkorbes in den acht Meter tiefer gelegenen überschwemmten Stollen. Jetzt war daran selbstverständlich nicht zu denken; denn das Wasser hatte ja schon eine Höhe von 8,30 Meter erreicht.

Ein grausiges Rettungswerk

An einem langen, dünnen Seil angebunden, warfen sich der Ingenieur und zwei seiner Leute in die tosende, schäumende Flut, um die Arbeiter aufzufischen, die sich an die aus dem Wasser herausragenden Bohlen klammerten oder mit losgerissenen Balken als Halt durch den Stollen schwammen. 29 Mann konnten auf diese Weise in den Seitenstollen geschafft werden. Grausig war der Anblick für die Retter, als der Ingenieur einen Halbohnmächtigen mit Gewalt von einer Bohle löste. Er wunderte sich, wie schwer diese Arbeit war, und rief einen seiner Leute zu Hilfe. Gemeinsam schleppten sie dann den Geretteten durch das Wasser nach dem Seitenstollen. Und hier stellte es sich heraus, daß an seinen Beinen noch zwei andere Hauer hingen. Anscheinend wollten sie in ihrer Todesangst an dem Mann hochklettern, waren aber von der Geschwindigkeit der steigenden Flut überrascht worden.

Während der Ingenieur und seine kleine Mannschaft die sich aus Freiwilligen zusammensetzte, übermenschliche Arbeit leisteten, nahte noch eine zweite Rettungskolonne. Ihr blieb nur noch die Aufgabe, die Geretteten so schnell wie möglich nach vorn zu schaffen. Es war wirklich nichts mehr zu retten.

Der Tod des mutigen Ingenieurs

Schon wollte sich auch der Ingenieur zurückziehen, da inzwischen der Seitenstollen ebenfalls soweit überschwemmt war, daß die Retter sich nur schwimmend darin bewegen konnten, als ein markerschütternder Schrei aus dem jetzt vollständig überschwemmten Stollen ertönte. Ohne zu überlegen, wandte sich der Ingenieur zurück; denn hier lebte ja noch ein Mensch!

Er blieb fast fünf Minuten aus. Dann erfolgte ein kräftiger Ruck an der Sicherheitsleine, die sich bis dahin nur schwach bewegt hatte. Die inzwischen weiter zurückgewichene Rettungsmannschaft zog den tapferen Ingenieur mit aller Kraft heran. Sein Werk schien schon geglückt, denn sie sahen, daß an die Sicherheitsleine ein Arbeiter gebunden war, während der Ingenieur selbst, sich an diesem haltend, hinterherschwamm. Es war ein mühseliges Stück Arbeit, den Ohnmächtigen heraufzuziehen. Doch mit Hilfe des im Wasser schwimmenden Ingenieurs gelang es. Da erfolgte plötzlich ein neuer furchtbarer Krach. Der Stollen, in dem bis dahin die Retter gearbeitet hatten, brach in sich zusammen. Die Gesteinsmassen erschlugen den Ingenieur und begruben ihn unter sich.

Da ihm nicht mehr zu helfen war, zog sich seine Mannschaft mit der anderen schnell zurück; denn jetzt strömte die Flut mit großer Gewalt auch in den dritten Stollen, in dem vorher die Lokomotive gestanden hatte. Nur mit Mühe und Not gelangten die Retter mit den Geretteten in sicherere Stollen.

Aehnlich schwierig gestaltete sich die Rettungsarbeit anderer freiwilliger Mannschaften. Sie mußten schon nach vierzig Minuten zurückweichen, da durch Kurzschluß die Pumpen und Aufzüge versagten.

Eine Rede Edens

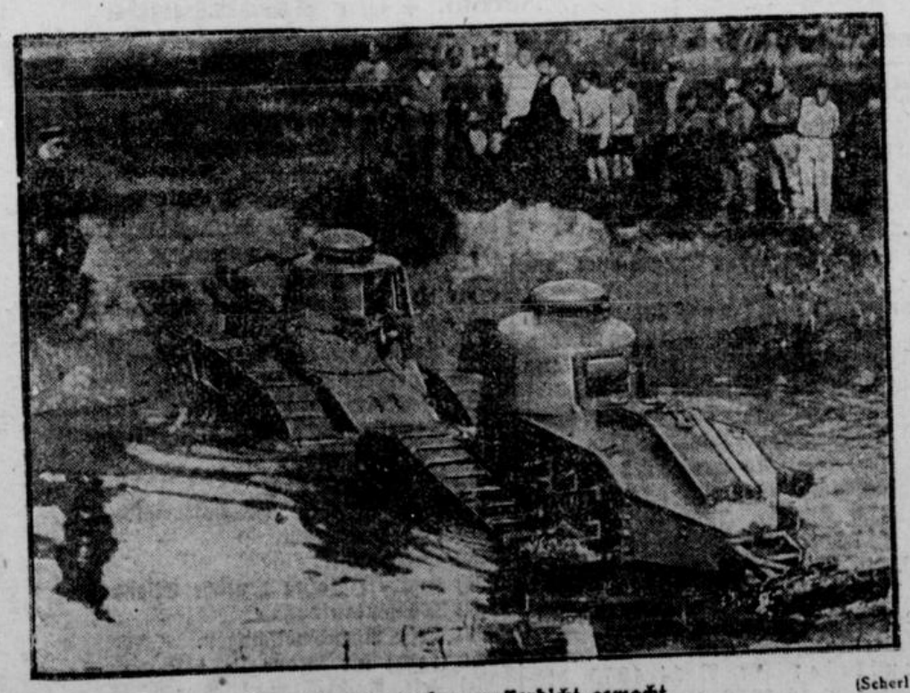
Wohin der Kurs Herr Eden?

Der englische Lordsiegelbewahrer Eden hielt Donnerstag abend im Londoner Stadtteil Fulham seine erste öffentliche Rede seit seiner Genesung.

Eden gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die mit dem englisch-französischen Protokoll vom 3. Februar eingeleitete Politik und fuhr dann fort, er wolle in ein paar Sätzen in die Erinnerung zurückrufen, warum das Ergebnis des Berliner Besuches nicht alle Hoffnungen erfüllt habe. Es sei durchaus richtig, daß die deutsche Regierung, wie schon oft zuvor, ihren Wunsch nach einem Rüstungsabkommen betont habe. Was die in dieser Frage bestehende Schwierigkeiten angehe, so wolle er das Beispiel der Truppenbestände anführen. In allen bisherigen Abrüstungsbesprechungen sei man davon ausgegangen, daß in einem etwaigen Abkommen über die militärischen Streitkräfte Parität zwischen den in Europa befindlichen Truppen der drei großen westlichen Festlandmächte Frankreich, Deutschland und Italien herrschen müssen. Dieser Vorschlag sei auch in Macdonalds Plan enthalten gewesen. Für die drei genannten Länder seien 200 000 Mann und für Rußland die erheblich höhere Ziffer von 500 000 Mann vorgeschlagen worden. Deutschland selbst habe in der Vergangenheit diesen Entwurf gepriesen und habe später bedauert, daß man die Grundsätze des Macdonald-Planes verlassen habe. In der Tat sei dieser Entwurf von der Abrüstungskonferenz einschließlich Deutschland als Grundlage eines künftigen Abkommens angenommen worden. Als er vor einem Jahr Berlin, Rom und Paris besuchte, sei der Paritätsgrundsatz für die drei westlichen Festlandmächte nirgendwo bestritten worden. Deutschland habe jedoch damals eine Erhöhung der Zahl von 200 000 auf 300 000 Mann vorgeschlagen. Wenn jetzt die deutsche Regierung die Notwendigkeit von 550 000 aufrecht erhalte, sei es klar, daß bei einer so hohen Ziffer die Parität zwischen den drei westlichen Festlandmächten auf einer gleichen Ausbildungsgrundlage ehrlich gesagt unerreichbar sei.

Er wisse die Ansicht der deutschen Regierung zu schätzen, daß diese Ziffer angesichts der deutschen Besorgnisse in Osteuropa gerechtfertigt sei. Daher wolle er sich für einen Augenblick der Lage in Osteuropa widmen. Es sei nicht seine Absicht, die Innenpolitik irgendeines Landes zu erörtern, und was man auch immer von dem Experiment denke, das zurzeit in Rußland erprobt werde: Niemals zuvor sei er in einem Lande gewesen, das auf viele Jahre hinaus so sehr mit seinen inneren Arbeiten in Anspruch genommen sei, wie Rußland, wo noch manches getan werden müsse, um das Schiff wieder in den richtigen Kurs zu bringen. Das werde auch von vielen Leuten in Rußland selbst nicht bestritten. Rußland würde sich in seinem eigenen Interesse gegen alles wenden, was die Maschinerie, die zurzeit in mühevoller Arbeit errichtet werde, erschüttern könnte, und man könne sich keine größeren Erschütterungen vorstellen, als einen Krieg. Auch der geographische Faktor dürfe nicht übersehen werden. Die Entfernungen, die den größten Teil Deutschlands von Rußland trennten, seien riesig. Seit der Wiedergeburt des großen polnischen Staates, der bereit und gewillt sei, auf der europäischen Bühne eine beträchtliche Rolle zu spielen, sei die Möglichkeit eines russischen Angriffes auf Deutschland ein geographischer Akronismus geworden. Aus diesen und anderen Gründen sei es für ihn schwierig, die Besorgnisse über einen militärischen Angriff Rußlands zu teilen, die in Deutschland heute anscheinend herrschen, und er müsse hinzufügen, daß, wenn eine Nation sich um ihre eigene Sicherheit sorge, für sie der beste Weg der sein würde, ihren Platz im Völkerbunde einzunehmen und dadurch den Nutzen der kollektiven Sicherheit zu erhalten. Wenn jetzt die internationale Lage vielfach mit den Jahren vor dem Kriege verglichen werde, so sei ein solcher Vergleich nur teilweise richtig. Heute gebe es mindestens zwei höchst wichtige stabilisierende Elemente, die vor dem Kriege nicht bestanden: 1. der Völkerbund und 2. die Locarnoverträge.

Die englische Politik sei gegen keine Nation gerichtet, sondern nur gegen solche Nation oder Nationen, die gegen die Grundsätze der Völkerbundssatzungen verstießen, die England angenommen habe. England werde immer auf der Seite des kollektiven Systems gegen jede Regierung oder jedes Volk zu finden sein, das durch eine Rückkehr zur Machtpolitik den Frieden zu brechen suche, den dieses System gerade schaffen wolle.



Kampfwagen werden wasserdicht gemacht (Scherl [M])

Ein Kampfwagen-Regiment in Frankreich führt jetzt umfangreiche Versuche der Heeresverwaltung durch, Tanks und militärische Kampfwagen wasserdicht zu machen. Man verwendet dafür eine Art Modelliermasse. Die damit abgedichteten Kampfwagen sollen Gewässer von 1,30—1,40 Meter Tiefe ohne Schwierigkeiten passieren und darin über 100 Minuten manövrieren können, während die Kampfwagen bisher höchstens eine Viertelstunde im Wasser bleiben konnten, ohne daß der Motor Schaden nahm.

Schneegestöber im Hunsrück

Nachdem schon in der Nacht zum Mittwoch im Hunsrück ein Witterungsumschlag eingetreten war, setzte am Mittwoch selbst ein schweres Schneegestöber ein. Dichter Schnee hüllte die zum Frühling rüstende Natur in ein winterliches Gewand. Einige Landstriche des Hunsrücks und des Hochwaldes wurden auch von schweren Hagelstürmen heimgesucht, denen bald wiederum heftiges Schneetreiben folgte.

Wieder Neuschnee im Allgäu

Der Mittwoch brachte im Allgäu einen so starken Temperaturrückgang, daß am Abend bis auf 800 Meter herunter der Regen in Schnee überging. Am frühen Morgen zeigt sich der Kemptener Wald im weißen Winterkleid. Die Temperatur liegt um 0 Grad.

Ueber drei Monate unterm Schnee

Nach Mitteilung der Deutschen Bergwacht wurde Mittwoch mittag nunmehr auch die Leiche des Bergwachtmannes Hillinger aufgefunden, der seit dem 3. Februar im Wankgebiet in Partenkirchen vermißt war. Sein Kamerad Boeck war bereits in der vorigen Woche aufgefunden worden.

Am Mittwoch wurde im Elbegrund bei Reichenberg in Böhmen die Leiche eines tschechoslowakischen Majors aufgefunden, der am 3. Februar mit einem Stabskapitän das Opfer eines Lawinenunglücks im Riesengebirge geworden war. Die Leiche des letzteren konnte noch nicht geborgen werden.

Amerikanisches Marineluftschiff abgestürzt

Ein nichtstarres amerikanisches Marineluftschiff vom sogenannten K-Typ stürzte aus niedriger Höhe nach einem ganztägigen Uebungsflug bei der Landung in Lakehurst ab, als die Landungsmannschaft die Haltetaue bereits ergriffen hatte. Ein Mann wurde verletzt. Die Ursache des Absturzes ist noch unbekannt.

Prügelei zwischen indischen Polizisten

In der indischen Stadt Gujrat gerieten zwei Polizisten in einen Streit, der schließlich in eine Prügelei ausartete, an der sich noch zahlreiche Freunde der beiden Streitenden beteiligten. Als das „Schlachtfeld" schließlich geräumt werden konnte, ergab sich, daß zehn Leute bei der Prügelei ihr Leben eingebüßt hatten. Die angebliche Ursache dieser schweren Prügelei soll darin zu suchen sein, daß der eine Polizist seinen Kameraden zu vergiften versucht hat.

Steigendes Interesse für die Hauswirtschaft

Aus einem Bericht des Jugendamtes der Deutschen Arbeitsfront über die Entwicklung der zusätzlichen Berufsschulung für Mädel ergibt sich, daß das Interesse der Mädel an den hauswirtschaftlichen Kursen stark gestiegen ist. Die Zahl der Kurse, die im November 2037 betrug, stieg im Dezember auf 4173 und im Januar auf 4328. 3076 davon waren allgemeine Kurse, der Rest fachberufliche. Auf Kochen entfielen davon 1441, auf Nähen 1276. Nach der Januarzählung nahmen rund 42 000 Mädel an den hauswirtschaftlichen Kursen teil. Nach dem Reichsberufswettkampf ist der Ausbau der zusätzlichen Berufsschulung in erhöhtem Maße wieder aufgenommen worden. Daneben führt das Jugendamt in den Monaten Mai, Juni und Juli eine große sozialpolitische Schulung aller Jugendreferentinnen und Vertrauensmädel durch, um eine reichseinheitliche Ausrichtung aller schaffenden Mädel in die Wege zu leiten.

Die 25 deutschen Hauptschriftleiter, die zu mehrtägigem Besuch am Mittwoch in Berlin eingetroffen waren, wurden Donnerstag vormittag im Rathaus und im Propagandaministerium empfangen.

Im Anschluß an eine Versammlung der tschechischen oppositionellen „Nationalen Vereinigung" kam es vor dem Deutschen Haus in Prag zu Demonstrationen. Die Polizei nahm eine Anzahl von Verhaftungen vor. Wie die „Bohemnia" berichtet, konnten die Demonstranten durch den Haupteingang des Hauses bis in den großen Vorraum eindringen.

Auch im Tode vereint

Ein einzigartiger Vorfall — 3 Schwestern sterben fast zur gleichen Stunde

g Ein seltsamer Vorfall wird aus London berichtet. Dort trafen vor einigen Tagen die drei Schwestern Gertrud, Helene und Anna Dunn aus Nordengland ein, um den Jubiläumsfeierlichkeiten in der Hauptstadt beizuwohnen. Es handelte sich um drei betagte Damen, die um 55 Jahre herum alt sein mochten.

Nach den Feierlichkeiten zogen sie nach Windsor, wo sie sich gemeinsam in einem Gasthof einmieteten. Einen Tag darauf erkrankten nun alle drei Schwestern, die im Leben unzertrennlich waren, an heftiger Influenza. Gertrud Dunn starb ngch in der gleichen Nacht. Kaum zwölf Stunden später folgte ihr die Schwester Helene in den Tod, und am frühen Morgen des übernächsten Tages verschied auch die noch überlebende Schwester. Die drei Geschwister sind in dem kurzen Zeitraum von kaum 30 Stunden derselben Krankheit zum Opfer gefallen. Sie sind also auch im Tode vereint geblieben, wie sie im Leben unzertrennlich waren . . .

Nachruf

Am 15. ds. Mts. verschied nach kurzer, schwerer Krankheit der Vorsitzende unseres Aufsichtsrats

Abteilungsleiter im R.A.W. Schwerte

Herr Josef Berens

Als langjähriger Vorsitzender des Aufsichtsrats hat er durch sein entschlossenes, tatkräftiges Handeln hervorragend an der großen Entwicklung unserer Genossenschaft mitgewirkt u. dadurch vielen wohnungslosen Berufskameraden zu einer gesunden Wohnung verholfen.

Er wird uns unvergessen bleiben.

Schwerte, den 16. Mai 1935.

Eisenbahn-Bauverein Schwerte-Ruhr
e. G. m. b. H.

Nachruf

Am 15. Mai verschied nach kurzer Krankheit unerwartet unser lieber Arbeitskamerad, der

Abteilungsleiter
Reichsbahnoberinspektor

Josef Berens

Der Verstorbene gehörte dem Werke seit seiner Gründung als Leiter der Verwaltungsabteilung an. Seine hervorragenden persönlichen Eigenschaften und seine ausgezeichneten organisatorischen Fähigkeiten stellte er in den langen Jahren seiner Tätigkeit in den Dienst des Werkes. Wir verlieren in ihm einen aufrichtigen und treuen Mitarbeiter, der sich durch ein liebenswürdiges, zuvorkommenden und lauteres Wesen auszeichnete und sich allgemeiner Wertschätzung und großer Beliebtheit bei den Arbeitskameraden erfreute. Wir betrauern seinen Heimgang und empfinden den herben Verlust für das Werk.

Das Andenken an den Verstorbenen werden wir stets in Ehren halten

Führer und Gefolgschaft
des Reichsbahnausbesserungswerkes
Schwerte (Ruhr)

1004

Milchfilter
und alle Größen Papiere dazu
Carl Feit

Deutsche Christen
Schwerte • 1003

Sonnabend, 18. Mai, abds. 8½ Uhr

Wochenend-Feier

im Lutherhaus
Vikar **Mücke**, Hagen

Freunde unserer Sache sind herzlichst eingeladen. Gesangbücher mitbringen.

Statt Karten!

Erich Sinner
Gertrud Sinner
geb. Böhme
Vermählte

Schwerte, den 17. Mai 1935.

1002

Kinder- Bade- Fenster- Auto- Schwämme

• Wagen- u. Fensterleder •

Max Mehlhose
Adolf-Hitler-Platz.



Stempel
billig und gut
CARL BRAUS

Lichtspiele zur Reichskrone

Heute bis Dienstag
das große Lustspielprogramm mit 2 deutschen Spitzenfilmen

Der Herr Senator
(Die fliegende Ahnfrau)

Nach dem bekannten Bühnenschwank v. Franz v. Schönthan
Paul Henkels, Adele Sandrock, Gina Falkenberg, Betty Bird, Fritz Kampers in den Hauptrollen.

Ein Film, von Kopf bis Fuß auf Lachen u. Frohsinn eingestellt.

Sie und die Drei

Ein spannender und überaus lustiger Kriminalfilm mit
Charlotte Susa, Gustav Waldau, Kurt Vespermann
in den Hauptrollen. 1003

Wochenschau und Kulturfilm

Samstag nachmittag 3 Uhr **Kindervorstellung** mit: **Der Herr Senator. Wochenschau, Kulturfilm** und **Lustspiel.**

Gute Bücher bei Carl Braus

Sonder-Angebot!

Ein Posten
Obst- u. Gemüsekonserven billig.

Junge Schnittbohnen 2 Pfd.-Dose **45 ₰**
Junge Brechbohnen . 2 Pfd.-Dose **48 ₰**
Junge Karotten (Möhren) 2 Pfd.-Dose **39 ₰**
u. s. w.

Für den Sonntagstisch!

Tafel-Birnen weiß in eigenem Saft
. . . . . **2 Pfd.-Dose nur 40 ₰**
Stachelbeeren . . . 2 Pfd.-Dose 70 ₰
u. s. w.

Kolonialwaren-Vertriebs-G.m.b.H.
Schwerte, Hüsingstraße 22/24

1007

Achtung Brautleute!

Warum Gemmeke Möbel?

Durch nachstehendes Angebot stelle ich meine Leistungsfähigkeit unter Beweis.

Trotz niedrigen Preisen, nur höchste Qualität.

Schlafzimmer aus eigener Fabrikation:

180 cm. eiche gep.	. . . . .	Mk.	**295.-**
180 cm. echt eiche	. . . . .	„	**325.-**
200 cm. „ „	3türig . . .	„	**375.-**
200 cm. „ „	4 „ . . .	„	**395.-**

Küchen natur 160 cm. Büfett, Anrichte, Tisch, 2 Stühle von Mk. 195.- bis 295.-

Küchen in Kirschbaum oder Nußbaum las. wie oben von Mk. 275,- bis 345.-

Verlangen Sie Spezial Angebot von
A. Gemmeke, Möbelwerkstätte,
Steinheim i. W.

Musterausstellung von ca. 100 Zimmern in Lünen an der Lippe.
Lieferung erfolgt mit eigenem Wagen frei Wohnung des Käufers.

H. Hitzegrad u. Sohn

Ruf 2765 **Schuhmachermeister** gegr. 1896

Reparatur-Werkstatt
für Feinbesohlung.

Sohlen und Absätze billigst in jeder gewünschten Preislage
Empfehle besonders unsere bekannt lange haltbaren Goliathsohlen. Schuhfärben garantiert **nicht abblätternd,** besonderes Verfahren Führen auch fertige Schuhwaren in Marke **Herrenlob, Libelle u. Trommler**

Sommersprossen
verschwinden sicher u. schnell durch **Frucht's Schwanenweiß**
Ein jugendfrisch. Gesicht durch **Schönheitswasser Aphrodite**

Drogerie Rienhöfer, Hüsingstraße 12
Drogerie Mehlhose, Adolf-Hitler-Platz

Kaffee für Gaststätten — KENNER KAUFEN — KLEINS-KAFFEE — Familienkaffee

---

Volks-Missionszelt
an der Hagenerstraße.
Heute um 8¹⁵ Uhr das Thema:
„Positives Christentum tut not"
Nachm. 4 Uhr **Bibelstunde**

Neu!

B.B. Straßen-Atlas von Deutschland

1:500000

vom Centralverlag der NSDAP. Fr. Eher Nachf. München

Inhaltsverzeignis:

I. Teil

Übersichtskarte
Deutsche Verkehrszeichen
Verhalten im Verkehr (Reichsstraßen-Verkehrsordnung)
Betriebskosten und -kontrollen des Kraftfahrzeuges
Geländekunde und Kartenlesen
Fahrten über die Grenze
Autofähren
Verzeichnis alter Fernstraßen

II. Teil

53 Kartentafeln mit Register. Jede Kartentafel enthält auf der Vorderseite eine kurzgefaßte Beschreibung

III. Teil

Städtepläne, Anzeigen und Empfehlungen für den Reiseverkehr (mit Städte- und Landschaftsbildern)

Der Straßenatlas von Deutschland umfaßt ca 400 Seiten und kostet RM. 4.80. Jede Karte ist mit einer verschiedenen Nummer registriert, daher durch einen Griff sofort zur Hand. Das Werk liegt in unserer Buchhandlung zur unverbindlichen Ansicht vor.

Buchhandlung C. Braus, Schwerte-Ruhr
Adolf-Hitler-Platz 3.



Jetzt nur 22 Pf, Doppelpak. 40 Pf.

Schreibunterlagen
Schreibblöcke
Notizblöcke
Notizbücher
in großer Auswahl empfiehlt
Carl Braus

Zeitungsmakulatur bei Carl Braus

Börsen und Märkte

(Ohne Gewähr!)

Amtliche Mehl-Notierung.

Weizenmehl, inl., Grundtype 790 für W 15 27,55, dto. W 14 27,45, dto. W 13, W 12 und W 9 27,35 Rm.

Weizen-Brotmehl, Type 2000 7 Rm. Abschlag.

Roggenmehl, inl., Type 997 für R 14 24,05, dto. R 13 24,05. dto. R 12 23,90, dto. R 11 23,75, dto. R 9 23,65 Rm. Type 815 50 Pfg. Aufschlag auf Basistype 997.

Kommißmehl, inl (Roggenbackschrot) Type 1370, Abschlag auf die vorgenannten Basispreise 1,00 Rm. Roggenschrot, inl. Type 1800, Abschlag auf die vorgenannten Basispreise 3,50 Rm.

Weizenkleie: für W 15 12,19, dto. W 14 12,13, dto. W 13 12,08, dto. W 12 12,02, dto. W 11 11,85 Rm.

Weizen-Vollkleie: 0,50 Rm. Aufschlag.

Roggenkleie: für R 14 10,75, dto. R 13 10,63, dto. B 12 10,56, dto. B 11 10,50, dto. R 9 10,38 Rm.

Rundfunk-Programm

Sonnabend, den 18. Mai 1935.

8,30 Nationalpolitische Belehrung a. Staatsjugendtag.
10,00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen.
10,10 Kindergarten.
10,30 Wir und die Welt.
11,20 Was ist los im Sport?
12,00 Musik am Mittag.
13,00 Erste Mittagsmeldungen, Glückwünsche.
13,15 Fortsetzung des Mittagskonzerts.
14,00 Zweite Mittagsmeldungen.
14,15 Allerlei von Zwei bis Drei.
15,00 Wanderungen in Rheinland und Westfalen.
15,20 Musik, die wir heimbrachten.
13,30 Wirtschaftsmeldungen.
15,40 Rechtsfragen des Alltags.
16,00 Der frohe Samstag-Nachmittag.
18,00 Volk erzählt.
18,15 Der Kammerchor.
18,45 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Sportvorbericht.
18,50 Abendmusik.
19,30 Hundert Jahre deutsche Eisenbahn.
19,50 Momentaufnahme.
20,00 Erste Abendmeldungen.
20,10 Fahrt ins Blaue.
22,00 Zeit, Nachrichten, Wetter.
22,15 Wo bist du, Kamerad? (Funkappell alter Frontkameraden).

Verantwortlicher Hauptschriftleiter:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Verantwortlich für den gesamten Textteil:
Heinz Friedrich Kamecke, Schwerte-R.
Für den Anzeigenteil:
Hans Linner Schwerte-R.
D.-A. IV./35 1497



Das „Eiserne Pferd" erobert Deutschland!

Schicksale und Abenteuer aus der hundertjährigen Geschichte der deutschen Eisenbahn

Von O. G. Foerster

Im Jahre 1835 fuhr zwischen Nürnberg und Fürth der erste Eisenbahnzug in Deutschland. Zur Feier dieses denkwürdigen hundertjährigen Jubiläums bereitet die Reichsbahn große Feiern vor. Die Geschichte der Entstehungsjahre der Eisenbahn mit ihren Kämpfen und ihren ernsten und heiteren Zwischenfällen liest sich heute noch wie ein spannender Roman.

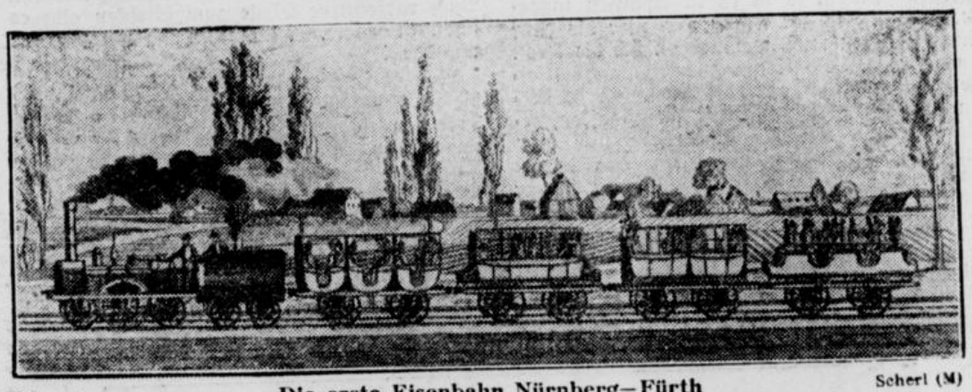
100 Jahre sind vergangen, seitdem die Lokomotive ihren Siegeszug in Deutschland begann. Die Geschichte der ersten deutschen Eisenbahnen ist zugleich eine Geschichte der Irrungen und Wirrungen, in der es nicht an humorvollen Abenteuern, aber auch nicht an tragischen Schicksalen fehlt. Ein neues Zeitalter nahm mit der Eisenbahn seinen Anfang, und es ist nicht unerklärlich, daß es erst nach erbittertem Kampf mit seinen Gegnern emporstieg. Schon die englischen Erfinder, vor allem Stephenson, hatten die Vorurteile ihrer Zeit überwinden müssen, ehe ihnen ihr Werk gelang und die Eisenbahn volkstümlich wurde. Als Stephensons „Rakete" im Oktober 1829 mit einer Stundengeschwindigkeit von 46 Kilometern im Wettrennen der Lokomotiven den Sieg davontrug — da erst waren die Engländer zur Lokomotive bekehrt.

Doch als in England bereits die ersten Eisenbahnen das Land durcheilten, da lebte man in Deutschland noch ganz im romantischen Zeitalter der Postkutsche. Es war das unvergängliche Verdienst tapferer und aufrechter Männer, den großen neuen Gedanken und Plänen inmitten einer fortschrittfeindlichen Welt die Bahn freigemacht zu haben.

Die erste deutsche Lokomotive

Nicht jene Stephensonsche Lokomotive, die 1835 den ersten deutschen Eisenbahnzug von Nürnberg nach Fürth brachte, ist die Lokomotive in Deutschland gewesen. Zur Ehre der deutschen Technik muß es gesagt werden: die erste Lokomotive, die Deutschland sah, stammte aus einer deutschen Werkstatt. Als die Kunde von den englischen Eisenbahnversuchen nach Deutschland kam, sandte die preußische Bergbauverwaltung den Berliner Inspektor der Eisengießerei Friedrich Krigar nach England, wo er die Anwendung der Dampfkraft für den Verkehr studieren sollte.

Nach seiner Rückkehr wurde Krigar mit dem Bau einer Lokomotive beauftragt, die zunächst auf der Königshütte in Oberschlesien zum Kohlenschleppen benutzt werden sollte. Im Juni 1816 war dieses erste „eiserne Pferd" fertig. An diesem Tage meldeten die „Berliner Nachrichten" daß der neue Dampfwagen auf einer Rundbahn der Berliner Eisengießerei täglich gegen Eintrittsgeld von 4 Groschen zu sehen sei und dort Probefahrten mache. „In der Eisengießerei," so schreibt bewundernd eine andere Zeitung, „ist der neue erfundene Dampfwagen zu sehen, der sich in eigenem Geleise ohne Pferde und mit eigener Kraft dergestalt fortbewegt, daß er eine angehängte Last von 50 Zentnern ziehen kann." Die Berliner betrachteten damals staunend dieses Wunderwerk, das mehrere Monate hindurch Berlins größte Sensation war.



Einst... **Die erste Eisenbahn Nürnberg—Fürth** (Nach einer zeitgenössischen Zeichnung) Scherl (M)

Doch nach diesem vielversprechenden Anfang erfuhr die Lokomotive ein trübes und unrühmliches Schicksal. Sie wurde nach der Königshütte transportiert — und da stellte sich heraus, daß die Spurweite ihrer Räder nicht zu den vorhandenen Geleisen paßte. Seit dieser Zeit ist die Maschine verschollen. Auch von ihrem Bau weiß man nicht mehr viel. Denn als die Berliner Eisengießerei im tollen Jahre 1848 von Aufständischen gestürmt wurde, ging gerade jener Gebäudeteil in Flammen auf, in dem die Konstruktionszeichnungen der Krigarschen Lokomotive aufbewahrt wurden.

Abenteuer einer Schicksalsgefährtin

Ein tragikomisches Ende fand eine andere deutsche Lokomotive, die 1816 in der Berliner Eisengießerei gebaut wurde. Saarländische Grubenbesitzer hatten sie bestellt, um den Lokomotivbetrieb in den Saargruben einzuführen. Auf der 2½ Kilometer langen Strecke zwischen der Grube Bauernwald und der Saar sollte sie eingesetzt werden.

Die Lokomotive wurde gebaut, tat auf Probefahrten in Berlin richtig ihren Dienst und trat dann ihre lange Reise nach der Saar an. Im Schiff reiste sie über Hamburg, Amsterdam, Köln, Trier nach Geislautern, wo sie nach vier Monaten, am 4. Februar 1819, glücklich anlangte. Im Triumph wurde sie auf die Strecke gebracht und den Technikern übergeben. Doch als sie glücklich auf dem Gleis stand, rückte und rührte sie sich nicht . . .

Die Maschinisten glaubten, es müsse etwas undicht sein und machten sich unter Befolgung alter Rezepte an die Reparatur. Zum Dichten des Kessels und der Zylinder verbrauchten sie folgendes Material: 1 Pfund Hanf, 2 Stück Käse, 2½ Pfund Oel, 6 Ellen Leinewand, 15 Pfund Kitt, einen Kübel Rindsblut, 10 Pfund Mehl, 2 Maß Essig. Indessen war alle Mühe vergebens. Die Lokomotive hat nie einen Wagen gezogen. Im Jahre 1835, kurz bevor die erste Eisenbahn fuhr, wurde sie zum Abbruch verkauft.

Eisenbahn als Schreckgespenst

Den meisten Menschen der „alten guten Zeit" erschien die in Rauch gehüllte, donnernde Lokomotive keineswegs als angenehmes und zukunftsreiches Verkehrsmittel, sondern viel eher als ein fürchterliches Schreckgespenst und ein Werk des Teufels. Aberglaube und Unverstand spannen düstere Geschichten um das eiserne Pferd. Bei den Versuchen des englischen Lokomotivbauers Murdock begegnete er auf einer Probefahrt einem Geistlichen, der schreckgelähmt stehen blieb und das feurige Ungeheuer für den leibhaftigen Teufel hielt. Und als Stephenson im englischen Parlament über seine Pläne berichtete, fragte ein Abgeordneter: „Nehmen wir an, es komme bei einer Geschwindigkeit von 16 Kilometern eine Kuh der Maschine in den Weg. Glauben Sie nicht, daß das recht peinlich für Ihre Lokomotive werden könnte?" Ein anderer fragte, ob die Pferde nicht scheu werden würden, wenn sie den rotglühenden Schornstein erblickten. „Ich hoffe", entgegnete Stephenson, „die Pferde werden denken, daß der Schornstein nur rot angestrichen sei . . ."

Wie in England, so hegte man auch in Deutschland die schlimmsten Befürchtungen von der Eisenbahn. Die Landsleute, die aufgeklärt genug waren, wenigstens ein Erzeugnis menschlicher Arbeit in ihr zu sehen, prophezeiten, der vorbeirasende Zug würde die Kühe beim Grasen stören und die Hühner so erschrecken, daß sie keine Eier mehr legen würden. Die Aerzte gaben Gutachten darüber ab, daß die Eisenbahn die Gesundheit des ganzen Volkes untergraben würde. Wer mit ihr fahre, müßte entweder sogleich vom Schlag getroffen werden oder doch irrsinnig werden. Schon der Anblick des fahrenden Ungeheuers würde zahllose Krankheiten verursachen . . .

Der deutsche Vorkämpfer der Eisenbahn

Bei solchen Anschauungen von Lokomotive und Eisenbahn war es kein Wunder, daß ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe der deutsche Eisenbahnfrühling begann. Der erste mutige Vorkämpfer des großen Gedankens war Friedrich Harkort, den man nicht vergessen sollte, wenn man die Geschichte der deutschen Eisenbahn überblickt. Harkort, Begründer einer Maschinenfabrik in Wetter an der Ruhr, erkannte zuerst die gewaltigen Vorteile der Eisenbahn für das gesamte wirtschaftliche Leben des Staates. 1825 machte er in einer westfälischen Zeitung die deutsche Oeffentlichkeit mit ihnen bekannt und wies besonders auf die Vorzüge hin, die dem deutschen Handel durch Eisenbahnen erwachsen würden. „Man verbinde," so schrieb Harkort damals, „Elberfeld, Köln und Duisburg mit Bremen oder Emden — und Hollands Zölle sind nicht mehr! Wie glänzend würden die Gewerbe von Rheinland-Westfalen bei einer solchen Verbindung mit dem Meere sich gestalten!"

Harkorts Ausführungen erregten großes Aufsehen. Hierdurch ermutigt, baute er in Elberfeld eine Probebahnstrecke. Als er jedoch daran ging, von Steele an der Ruhr eine Eisenbahn nach Elberfeld zu bauen, erhob sich ein gewaltiges Protestgeschrei im ganzen Lande: Die Einnahmen aus den Landstraßengeldern würden fortfallen, und die Wagenbauer und Kohlenfuhrleute müßten elendiglich verhungern — und der preußische Staat schenkte diesen gegnerischen Stimmen Gehör und verbot Harkort die Ausführung der Strecke.

In unzähligen wohlbegründeten Eingaben an den König, den Landtag und die Behörden kämpfte Harkort unermüdlich um die Verwirklichung seiner Pläne. Doch die preußische Regierung lehnte 1833 endgültig ihre Unterstützung ab und machte sich bei der Begründung dieser Entscheidung die Worte des Abgeordneten Schuchart zu eigen: „Mir schaudert vor der furchtbaren Umwälzung, wenn ich mir denke, daß Deutschland, mit den schönsten Kunststraßen übersät, nach allen Richtungen mit guten Verkehrswegen versehen, plötzlich mit einer Eisenbahn durchschnitten werden sollte!" Der Geist der Postkutschenzeit war noch zu mächtig, als daß man die Bedeutung der Harkortschen Pläne erkannt hätte . . .

Enttäuscht klagt Harkort einem Freunde: „Großes hätte man erreichen, alles mit einem Schlage voranbringen können, wenn die Sache energisch angegriffen wurde. Pfui über unsere unüberwindliche Schlafmützigkeit!"

In Bayern wackeln die Zöpfe . . .

Mehr Glück hatte der Nürnberger Johannes Scharrer. Er war der eigentliche Schöpfer der ersten deutschen Eisenbahnlinie, die vor 100 Jahren in Nürnberg feierlich eröffnet wurde. Scharrer, der später Bürgermeister von Nürnberg wurde, plante schon um 1830 eine Eisenbahnverbindung zwischen Nürnberg und seiner Nachbarstadt Fürth. Um die Berechtigung des neuen Verkehrsmittels nachzuweisen, veranstaltete er vom 20. Januar 1833 ab eine vierzigtägige Zählung der Fußgänger, Wagen und Reiter, die sich auf der Landstraße zwischen den beiden Städten bewegten. Hierbei kam man zu dem überraschenden Ergebnis, daß durchschnittlich 1720 Personen täglich diesen Weg zurücklegten. Damit erschien die Hoffnung auf einen guten Erfolg des Bahnprojektes hinreichend begründet.

Eine Aktiengesellschaft wurde gegründet und am 14. Mai 1833 erschien die Aufforderung zur Zeichnung des notwendigen Kapitals von 224 000 Mark. Doch auch Scharrer und seine Freunde hatten mit Mißgunst und Gegnerschaft zu rechnen. Die Zöpfe wackelten gewaltig in Bayern, als das phantastische Projekt ruchbar wurde. Nicht nur die unmittelbar Beteiligten, wie Lohnfuhrleute und Wagenbauer, schrien Zeter und Mordio über die „unnütze Neuerung" — auch die hohe Wissenschaft entschied sich gegen die Eisenbahn. Das Bayerische Obermedizinalkollegium fällte damals jenes klassische vernichtende Urteil:

„Die schnelle Bewegung muß bei den Reisenden unfehlbar eine Gehirnkrankheit, eine besondere Art des delirium furiosum erzeugen. Wollen aber dennoch Reisende dieser gräßlichen Gefahr trotzen, so muß der Staat wenigstens die Zuschauer schützen, sonst verfallen diese beim Anblick des schnell dahinfahrenden Dampfwagens genau derselben Gehirnkrankheit. Es ist daher notwendig, die Bahnstrecke auf beiden Seiten mit einem hohen, dichten Bretterzaun einzufassen."

Aehnlich verhielt sich die Regierung. Sie übernahm nur zwei Aktien im Werte von rd. 200 Mark, und König Ludwig von Bayern gewährte dem Unternehmen einzig die Gunst, seinen Namen tragen zu dürfen. Am 18. November 1833 trat die „Ludwigs-Eisenbahngesellschaft" im Rathaus zu Nürnberg zusammen. 207 Aktienbesitzer waren erschienen. Man faßte den Beschluß, den Bau in Angriff zu nehmen und einen Dampfwagen zu bestellen. Vorsichtigerweise aber wurde zugleich festgesetzt, daß der Eisenbahnbetrieb in der Hauptsache durch Zugpferde vollzogen werden, „denn hieraus würde der Vorteil hervorgehen, daß die Fahrt auch zur Nachtzeit stattfinden könnte und so auch die Personen gewonnen werden könnten, die bei der Dampffahrt aus Besorgnis und Furcht zurückbleiben würden . . ."

Eine neue Schwierigkeit entstand, als man einen Baumeister für die Strecke suchte. In ganz Deutschland gab es keinen Eisenbahningenieur. Schon wollte man sich für schweres Geld einen englischen Ingenieur verschaffen — da lernte Scharrer den bayrischen Bezirksingenieur Payl Denis kennen, der auf Englandreisen den Bahnbau studiert hatte und sich zur Ausführung des Streckenbaus bereit erklärte.

(Fortsetzung folgt)



Jetzt... **D-Zug in voller Fahrt** Archiv-Bild

Frauenwelt und Heim . . .

Untergang des Abendlandes?

Es scheint uns heute wie ein böser Traum, daß im Grunde erst so kurze Zeit verstrichen ist, seit die Schrift vom Untergang des Abendlandes im Hirn und Herzen der europäischen Menschheit und besonders in Deutschland, als dem Herzen Europas, Fuß faßte und eine Welle von Lebensverneinung und Hoffnungslosigkeit im Gefolge hatte. Wie ein Wunder scheint es, daß dieser bittere Pessimismus im Deutschland von heute einer so jungen, starken und zukunftsfreudigen Lebensbejahung Platz gemacht hat. Es ist die Kraft des nationalsozialistischen Gedankengutes, die vor allem nach der ideellen und seelischen Seite hin den deutschen Menschen umzuwandeln sucht und ihm zeigt, wo seine Aufgaben und Ziele für Gegenwart und Zukunft liegen. Eines der Hauptziele ist die rassische Erhaltung und noch mehr die rassische Wiedergeburt. Was bis vor kurzem noch nahezu völlig unmöglich schien, das hat der Nationalsozialismus erreicht. Er hat dem deutschen Menschen den Glauben an die Zukunft windergegeben und damit den besten Garanten der Zukunft eines Volke: den Willen zum Kinde. War Deutschland und mit ihm viele europäische und besonders nordische Länder besonders in der Zeit von 1871 bis 1933 ein Land mit verhängnisvollem Geburtenrückgang, so ist es heute dank der Aufklärungsarbeit und der erfolgreichen und bekannten Bevölkerungspolitik des Dritten Reiches ein Land mit erfreulich starker Geburtenzunahme. Allerdings ist noch viel Arbeit zu leisten, bis auch der letzte deutsche Volksgenosse die rassischen Probleme voll erfaßt haben wird. Eines der Werke, das mit Tiefgründigkeit und Weitblick geschrieben ist und das jeder Volksgenosse lesen sollte, der sich über das Aufstreben der verschiedenen Rassen in der Welt und über die Aufgaben, welche die weiße und besonders die nordische Rasse zur Verteidigung ihrer Art und Weiterbildung der abendländischen Kultur zu erfüllen hat, unterrichten will, ist Richard Korherrs Werk: „Geburtenrückgang". Diese weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus anerkannte Arbeit ist kürzlich im Verlag der „Süddeutschen Monatshefte", München, neu erschienen und mit einem Geleitwort von Reichsführer SS. Himmler versehen. „Nicht der Reichtum an Geld und Maschinen, sondern der an Menschen macht ein Volk wirklich reich."

Modisches, das erstaunt

Von Charlotte Till.

Was man woanders im Sinn der Mode tut.

Wenn man sich bei uns darüber beklagt, daß die Frauen viel mehr Staat machen als die Männer, überhaupt ihr ganzes Geld in die „Fetzen" stecken, so ist es in Spanien umgekehrt: da ist es der Mann, der vier bis fünf Anzüge haben muß, wohingegen sich die Frau aus dem Volke mit allerhöchstens zwei Kleidern begnügt. Kommt die Frage an sie heran, ein neues Kleidungsstück anzuschaffen, erklärt sie mit tödlicher Sicherheit: nur „er" müsse sich etwas Neues zulegen: das kommt daher, daß in Spanien die Männer immer unterwegs sind und die Frauen bis auf den Kirchgang in ihre Wohnungen verbannt bleiben. Daraufhin möchte wohl mancher ein Spanier sein (wenn auch vielleicht nicht mit dessen Stolz, der ist zu anstrengend).

Die Pariser sind rührend abergläubisch und machen aus dieser Untugend immer rasch eine Mode. Augenblicklich z. B. treiben sie es mit Bernstein und Rohseide. Deutscher Bernstein gilt als radioaktiv und daher heilkräftig und wird besonders für Kinder in jeder Form gesucht und getragen. Daneben aber und in ganz besonderem Maße wird Rohseide als zuverlässiges Heilmittel gegen Nervosität genommen, denn bekanntlich haben Japaner und Chinesen kaum Nerven, und die Pariser bringen das damit in Verbindung, daß dort soviel Rohseide getragen wird. Tatsächlich verordnen die Aerzte in Japan und China Rohseide bei nervösen Störungen und Schlaflosigkeit; der Kopf wird zur Nacht mit einer rohseidenen Haube bedeckt, Umschläge werden aus Rohseide gemacht usw. Der Grund liegt darin, daß angeblich von der Rohseide eine nervenberuhigende elektrische Strahlung ausgeht. Auch radioaktive Wolle zum Stricken gibt es schon in Paris. Man kann sich wirklich nur wundern!

Daß es in Amerika jetzt Mannequins gibt, die im Flugzeug während der Fahrt „smarte" Toiletten und Kostüme vorführen — das wissen wir. Aber in London hat sich neuerdings das männliche Mannequin: sprich: der Vorführherr an die Oeffentlichkeit gewagt. Und zwar gleich im Schaufenster, wo er munter und fröhlich — Herrenunterwäsche zeigt. Er trägt eine Maske vor dem Gesicht, um nicht erkannt zu werden, denn Dutzende von Neugierigen drücken täglich ihre Nasen an der Scheibe platt. Aber daß er mit Vornamen James heißt, und auf diesen seinen neuen Beruf sehr stolz ist, das hat sich schon herumgesprochen. Zumal es ein elegantes Herrenwäschegeschäft ist, in dem er „arbeitet", und das Publikum jeder Bevölkerungsschicht lebhaften Anteil an dem Jüngling nimmt und über die Zweckmäßigkeit seines Berufs hin und her debattiert: man sollte sich über nichts mehr aus der Ruhe bringen lassen.



Auch sie wird noch ein rechtes Sportmädel werden. (Scherl [M])

Ein typisches Bild für die ersten noch ungelenken Formen, Bewegungen und Haltungen zu Beginn der sportlichen Schulung. Mit Fleiß und Ernst wird dieses Mädel, das hier die Kugel noch ein wenig gestellt (und schlecht gestellt!) zum Abstoß hält, den Sommer über an sich arbeiten müssen, bis aus ihm ein rechtes Sportmädel geworden ist.

Schlichtheit – ein Gebot der Stunde

Schlichtheit ist ein Zeichen wahrer Vornehmheit. Wer es nötig zu haben glaubt, sich auf großartige Weise in Szene setzen zu müssen, bezeugt weder Takt noch Einfühlungsvermögen in andere Menschen. Ein vornehmer Mensch scheut es, aufzufallen und aus dem Rahmen der Allgemeinheit herauszutreten, denn er fühlt sehr wohl, daß das aufreizend und überheblich wirkt.

Schlichtheit und Wahrheitsliebe sind in der Regel eng verbunden. Der schlichte Mensch wandelt auf einem so einfachen und sichern Pfade, daß er gar nicht in die Lage kommt, vom geraden Weg abzuweichen. Es gibt leider Naturen, die die Wahrheit nicht vertragen. Ihnen pflegt auch Schlichtheit gegen den Strich zu gehen.

Die Bekämpfung des Teppichkäfers

Schon manche Hausfrau wird zu ihrem Schrecken in Teppichen oder Polstermöbeln kleine, runde Löcher bemerkt haben. Beim näheren Zusehen fand sie vielleicht auch kleine Tiere, die stark behaart sind und frei herumkriechen (Abb. 1). Es handelt sich hierbei



nicht um Mottenraupen, sondern um Larven des Teppichkäfers. Eine Unterscheidung ist sehr leicht möglich: Mottenraupen sind weiß gefärbt und fast unbehaart, Teppichkäferlarven dagegen am ganzen Körper dicht mit schwarzen Haaren besetzt. Der Käfer selbst, der ungefähr 3—5 Millimeter groß wird (Abb. 2), ist völlig ungefährlich. Er lebt im



Freien auf Blüten der verschiedensten Pflanzen, nur seine Larve ruft die verheerenden Schäden in Häusern, Warenlagern usw. hervor. Bei der Bekämpfung dieses Schädlings ist vor allem darauf zu achten, daß eine Weiterverschleppung vermieden wird. Wenn die Teppichkäferlarven erst einmal im ganzen Hause verbreitet sind, dann ist eine Bekämpfung sehr kostspielig. Am einfachsten ist eine Durchgasung des befallenen Raumes mit Mitteln, wie sie in jedem Fachgeschäft erhältlich sind. Es handelt sich dabei um Flüssigkeiten, die in Suppentellern in dem betreffenden Raum aufgestellt werden, und zwar zum Teil auf dem Boden, zum Teil auch auf dem Tisch und Schrank. Auf diese Weise erreicht man, daß tatsächlich auch der gesamte Raum durchgast wird. Fenster und Türen müssen selbstverständlich gedichtet werden. Die Einwirkung des Gases muß je nach dem Mittel etwa 24 Stunden durchgeführt werden. Nach Ablauf dieser Zeit wird der Raum wieder geöffnet und muß nun sehr gründlich gereinigt werden, wobei ein Staubsauger gute Dienste leistet. Der eingesammelte Müll ist in heiße Seifenlauge zu werfen, damit die vorhandenen Larven abgetötet werden. Zum Schluß kann man noch gutes Insektenpulver oder ein geeignetes Handelspräparat im Zimmer ausstreuen. Im allgemeinen empfiehlt es sich, die Vergasung in einigen Tagen zu wiederholen, um eine sichere Abtötung der Käferlarven zu haben.

J. Engelbart.

Was die Hausfrau interessiert

Kleine Kragenwäsche.

Ein helles Krägelchen gibt dem langweiligsten Pullover etwas Frisches und hebt den Eindruck des schlichten dunklen Wollkleides, aber eine Bedingung muß es als Schmuckstück erfüllen: es muß immer sauber und glatt sein. Wer sich zur Wahl dieser kleinen Kragen, Jabots, Rüschen und Manschetten entschließt, muß sich immer bewußt sein, daß diese oft recht zarten Gebilde eine ganz besondere Pflege erfordern. Hat man dazu keine Zeit oder kein Geld, sie von fremder Hand richten zu lassen, so verzichte man lieber auf den duftigen Ausputz und wähle stattdessen eine Verzierung aus dem Stoff des Kleides, Knöpfe oder Clips. Denn nichts beeinträchtigt den Gesamteindruck mehr als so ein trübes, zerdrücktes Etwas am Halsausschnitt, das kaum mehr die Bezeichnung Kragen verdient.

Behandelt man nun diese kleinen Sachen zusammen mit der großen Wäsche, so kann man ihnen für gewöhnlich nicht die nötige Sorgfalt schenken. Nicht selten kommt es dann vor, daß die ganze Wäsche blütenweiß ist und wie durch ein Verhängnis ein Körnchen Waschblau auf das Krägelchen geraten oder eine Rußflocke geflogen ist, daß das Waschfell einen gelben Fleck darauf hinterlassen oder der Wind es auf den schmutzigen Boden geweht hat, so daß man noch einmal mit der Arbeit von vorne beginnen kann. Da ist es schon besser, man behandelt sie von vornherein für sich allein.

Es ist vor allem wichtig, die Kragen vor der Wäsche von allen farbigen Fäden, Stofffasern, Knöpfen und Schleifen zu befreien. Die farbigen Sachen färben nur allzu leicht ab und den meisten Knöpfen bekommt das Waschen nicht. Man scheue diese kleine Arbeit nicht, denn, wenn man die Knöpfe durch neue ersetzen muß, kommt zu der Arbeit noch der Verdruß.

Die zarten Gebilde aus Chiffon, Krepp-Georgette usw. taucht man gewöhnlich nur in Benzin und drückt sie mehrmals aus, während man Leinen-, Batist- oder Spitzenkragen in einer lauwarmen Lauge aus Seifenflocken ohne Reiben wäscht und danach gründlich spült. Man kann dem Waschwasser auch noch einige Tropfen Salmiakgeist zufügen. Diese Stoffe können im Gegensatz zu allen Seidengeweben gelegentlich auch einmal kurz gekocht werden, was ihnen ihre ursprüngliche Frische wiedergibt. Zum Schluß zieht man sie dann durch ein leichtes Blauwasser, damit sie keinen gelblichen Schimmer bekommen. Will man sie noch gestärkt haben, so taucht man sie in Gelatine oder Stärkewasser, doch muß man vorsichtig sein, daß sie nicht zu steif werden.

Auch das Bügeln erfordert eine besondere Geschicklichkeit. Denn manches sauber gewaschene Stück wird erst beim Bügeln verdorben. Gelbe Streifen lassen sich vermeiden, wenn man die Kragen, namentlich Seide, unter feuchten Leinentüchern bügelt. Die stärkeren Gewebe bügelt man in feuchtem Zustand auf weicher Unterlage. Handgearbeitete Ecken, Spitzen und Festons erfordern eine besondere Sorgfalt. Man zieht sie mit der Spitze des Bügeleisens gut aus, feinere Spitzen bügelt man unter Seidenpapier.

Ein besonderes Sorgenkind sind die Plissées, die man selber nach dem Waschen nie mehr ganz in die richtige Form bringt. Man kann sie nun glatt bügeln in der Art einer gezogenen Rüsche, was auch nicht schlecht aussieht oder sie mit einer besonderen Schere (in der Art der Brennscheren für die Haare) kräuseln. Man muß dabei nur beachten, daß die Schere gleichmäßig und nicht zu stark erwärmt wird und daß keine Fältchen mehr im Stoff sind.

Ein kleiner hübscher Luxus, diese Krägelchen, der aber nichts weiter kostet als ein Stündchen Arbeit geschickter und geduldiger Frauenhände.

Essig, ein Universalmittel.

Niemals sollte die Essigflasche der vorsorglichen Hausfrau leer stehen, denn in vielen unvorgesehenen Fällen pflegt sich Essig als Universalmittel zu erweisen. Zum Auskochen der Kessel, Töpfe und des Wasserkessels bildet Essig ein vorzügliches Mittel. Legt man ein in Essig getränktes Tuch über den Seefisch, so verschwindet der nicht angenehme Fischgeruch sogleich. Auch die Hände sollten, wenn man mit Fisch, Zwiebeln oder sonst einer stark duftenden Zutat hantierte, mit Essigwasser behandelt werden. Wer an Schweißgeruch leidet, tut gut daran, Füße, Achselhöhlen bzw. die betroffenen Körperstellen mit verdünntem Essigwasser zu waschen. Bei regelmäßiger Behandlung verschwindet diese unangenehme Eigenschaft vollends. Wurde ein Gegenstand im Hause gefärbt, so wird er hinterher in Essigwasser gespült. Die Farbe wird auf diese Weise dauerhaft. Empfindliche Sachen, bei denen ein Ausgehen der Farbe möglich ist, werden auf die gleiche Weise behandelt. Hier wird dem Waschwasser von vornherein ein Schuß Essig zugesetzt. — Auch gegen graues Haar erweist sich Essig von Vorteil; Haar, das zum Ergrauen neigt, sollte nach dem Waschen mit verdünntem Essig gespült werden. Diese Flüssigkeit macht das Haar überdies fein und zart, so daß die Behandlung auch bei starrem, dickem Haar anzuwenden ist. — Auch bei Ohnmachten sowie Schwindelgefühl hilft Essig, dessen Geruch eine belebende Wirkung besitzt. Bei Nasenbluten pflegt ein mit Essig getränktes Tuch auf den Nacken gelegt zu werden, und viele Menschen finden durch Kompressen mit verdünntem Essig bei heftigen Kopfschmerzen Linderung. — Essigwasser, stark verquirlt, und mit einem Ei abgerührt, bildet im Sommer bei großer Hitze eine höchst angenehme Erfrischung.

Die Hausfrau macht Spargel ein . . .

Nur zwei knappe Monate wachsen uns die köstlichen Spargelstangen aus ihren Beeten in allen Teilen Deutschlands zu. Aufbewahrungskunst vermag es, noch ein paar Tage Verlängerung der Eßfreuden an Spargel zu erzielen, aber dann ist es endgültig Schluß mit Frischspargel. Die Erwägung, daß Dosenspargel niemals ganz billig sein kann, veranlaßt die Hausfrau an das Sterilisieren zu denken. Doch ach! Manche Enttäuschung ließ sie wieder davon Abstand nehmen. Die lockende weiße Farbe war verschwunden und er roch und schmeckt womöglich säuerlich. Woran lag es? Vielleicht war zwischen Ernte und Einmachen zu lange Zeit verflossen? Vielleicht war er zu lange gewässert? Oder die Bodendüngung beeinflußte Geschmack und Haltbarkeit. Auch soll man nicht Salz in das Kochwasser tun. Die gleichmäßig starken Stangen werden schnell gewaschen, dick geschält und so geschnitten, daß sie alle beim Einstellen in das Glas zwei Zentimeter unter den Rand reichen. Sie werden mit dem Kopf nach unten in die breiten Gläser geschichtet. Man rechnet für vier Litergläser sechs bis sieben Pfund Spargel. Das Glas, blitzblank, aber nicht ausgetrocknet, liegt auf einem Handtuch und man packt die Enden köpflings ein, indem man die weniger guten Stangen in der Mitte hinter den Schaustengeln verbirgt und auch Stücke einmogelt, um die gerade Haltung der Einzelstangen zu sichern. Dann läßt man einfach kaltes Wasser aus der Leitung auf den Spargel laufen, legt Ring und Deckel auf und sterilisiert 90 Minuten bei 100 Grad. Ein Nachkochen schadet der Schönheit, ist auch niemals nötig, wenn bei dieser Staatsaktion des Haushalts alle Vorsichts-, Sicherheits- und Sauberkeitsmaßregeln getroffen wurden.

Freude ~ Humor ~ Raten

Eindruck

Von Ralph Urban

„Kunze", sagte der Chef zu dem älteren seiner beiden Lehrlinge, „es wird heute ein Herr kommen, der mich persönlich zu sprechen wünscht. Benehmen Sie sich ihm gegenüber besonders zuvorkommend und führen Sie ihn sogleich in mein Büro. Wir müssen Eindruck machen. Haben Sie verstanden"

„Gewiß, Herr Chef," flötete der Jüngling, indem er sich verneigte.

„Und nun passen Sie genau auf!" fuhr der Chef fort und entnahm seiner Brieftasche ein paar Banknoten. „Fünf Minuten, nachdem jener Herr in mein Büro getreten ist, klopfen Sie an. Kommen herein, legen diesen Tausendmarkschein auf den Tisch und sagen beiläufig, daß Grohmann u. Sohn eine Anzahlung schicken. Nach weiteren fünf Minuten erscheinen Sie mit diesen vierhundertzwanzig Mark und sagen, daß die Firma Schneider die Rechnung bezahlt hat. Vergessen Sie nicht: so ganz beiläufig, als wenn es eine Selbstverständlichkeit wäre!"

Gewichtigen Schrittes ging der Chef in sein Büro und erwartete den Geldmann. Geldmänner sind heutzutage selten und die Nachfrage nach ihnen ist groß. Daher hieß es Eindruck schinden.

Der Herr des Hauses wollte sich gerade an seinen Schreibtisch setzen, als der Stift auch schon die Tür aufriß und einen überschlanken Mann hereinließ, auf dessen mächtiger Nase ein Kneifer schaukelte.

„Ich komme etwas früh am Morgen, Sie haben mich vielleicht noch gar nicht erwartet", entschuldigte sich hüstelnd der Besucher.

„Aber bitte, bitte!" beschwor der Chef und zog für den Herrn einen Stuhl heran. „Gerade jetzt ist in meinem Geschäft die ruhige Zeit, erst so in einer Stunde geht der Rummel los." Die Rede floß wie ein munteres Bächlein. Dann pochte es, eintrat der Lehrling, verneigte sich vor dem Gebieter und sprach: „Grohmann und Sohn schicken so ganz beiläufig eine Anzahlung!" Der junge Mann legte den Tausender auf den Schreibtisch und sagte erbleichend „Verzeihung!", denn der Chef hatte ihn auf den Fuß getreten.

„Was das Geschäft anbelangt," wandte sich der Herr des Hauses an den Besucher, während er die Banknote achtlos unter den Briefbeschwerer schob, „so muß man schon zufrieden sein. Meine Kunden sind gut, der Umsatz weist steigende Tendenz auf —" Das Bächlein floß weiter, bis er neuerdings durch den Eintritt des Lehrlings gehemmt wurde.

„Die Firma Schneider hat die Rechnung bezahlt, so ganz beiläufig, als ob es eine Selbstverständlichkeit wäre", flötete der Jüngling. Und als er das Geld dem Chef hinlegte, fühlte er dessen Absatz diesmal auf dem Schienbein und erschauerte unter dem messerscharfen Blick der Vernichtung.

„Nach den Bareingängen zu schließen, scheint Ihr Geschäft glänzend zu gehen", warf der Besucher ein.

„Glänzend ist vielleicht etwas übertrieben," wehrte der Geschäftsinhaber ab, „aber gut kann man schon sagen, recht gut. Es ist nur die physische Ueberlastung, die mich dazu veranlaßt, einen Kompagnon zu nehmen. Die Nerven sind es, die Nerven. Und schließlich schadet Kapitalzuwachs keinem Geschäft. Mit wieviel wollten Sie sich eigentlich beteiligen?"

„Es dürfte da ein kleines Mißverständnis vorliegen", hüstelte der Besucher, „da meine Anwesenheit hierorts lediglich dem Umstand zuzuschreiben ist, daß ich von Amts wegen einen Steuerrückstand von eintausendvierhundert Mark einzutreiben habe. Ich bin nämlich der Steuerexekutor." Und während er mit geübtem Griff die Banknoten unter dem Briefbeschwerer hervorholte und der Chef pfeifend nach Atem rang, ging die Tür auf. Der Lehrling schlich mit einem Kopf, der rot wie eine Tomate war, zum Prinzipal und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf sich dieser erhob und sorgenschwer zur Tür blickte, in der sich eben die umfangreiche Figur des sehnlich erwarteten wirklichen Geldmannes zeigte. Der Chef wurde merklich größer, denn er stand jetzt mit den Absätzen auf den sich windenden Zehen des hinter ihm befindlichen Lehrlings.

„Ich quittiere hiermit einen Steuerrückstand von eintausendvierhundert Mark", krächzte in diesem Augenblick der Exekutor und legte die Empfangsbestätigung auf den Tisch. Dann verneigte er sich und ging.

Der Geldmann aber trat nun ganz in den Raum, klopfte sich auf den Bauch und sprach zum Firmeninhaber: „Ich beteilige mich mit dreißigtausend Mark an Ihrem Unternehmen. Referenzen benötige ich nicht mehr, denn ein Geschäftsmann, der vierzehnhundert Mark für Steuern bar auf den Tisch ausbezahlt, muß solvent sein. Wir wollen den Vertrag aufsetzen!"

Der Chef seufzte tief und wurde wieder kleiner, denn er stieg von den Zehen seines Lehrlings herunter.

Münchhausiade über den Waldlauf



„Also, meine Herren! Mit Erlaubnis zu melden, wir waren über 600 Waldläufer.



Ich schob also den Wald mitsamt den 600 Läufern ein wenig beiseite . . .



Ich wollte mich eben in das Dickicht stürzen, um meinen Gegnern zuvorzukommen, doch halt! Wozu hatte ich meine kräftigen Arme?



. . . und gelangte, zum größten Erstaunen der Zielrichter, in Rekordzeit ans Ziel."

Sein schlimmstes Unglück

Von Harry Hoff

„Ich werde vom Unglück verfolgt!" sagte Herbert.

„Wieso?" fragte Otto.

„Vor vierzehn Tagen ist mein Kanarienvögelchen eingegangen."

„Na ja. Wenn schon — es gibt doch viele Kanarienvögel!"

„Gibt es. Natürlich. Aber man hängt doch an solch einem Tierchen. Und bis man sich wieder an einen neuen gewöhnt hat — —"

„War das dein ganzes Unglück?"

„Nein." Herbert saugte an seiner Zigarre. Dicke Rauchwolken stiegen zur Decke. Durch das Fenster blinkte die Abendsonne. Die Rotkehlchen sangen noch — aber schon abklingend, müde. Plötzlich war es ganz still ringsum.

„Also was noch?" fragte Otto, „du sprachst von Verfolgung. Verfolgung seitens des Unglücks — Häufung der Fälle — Naturgesetz —"

„Ja, scheint es wirklich zu sein", entgegnete Herbert. „Denke dir — meine Schwiegermutter ist auf acht Wochen zu uns zu Besuch gekommen. Sie ist eine reizende Frau — aber ich kann sie nicht leiden. Weiß der Teufel, — na ja — acht Wochen! Das zweite Unglück!"

„Das zweite. Jawohl", wiederholte Otto, „na — und weiter?"

„Ja. Höre: Ich war gestern zur Stadt gefahren, um neue Patronen für mein Jagdgewehr zu besorgen — —"

„Galt das auch deiner Schwiegermutter?" unterbrach Otto boshaft.

Herbert lächelte ebenso boshaft in sich hinein. „Nein. Aber — kurz und gut: es war gegen Abend, als ich zurückkam. Den ersten Zug hatte ich unglücklicherweise versäumt. Ich war schon geladen —"

„Natürlich!"

„Unterbrich mich nicht, bitte! Also — ich komme hier auf dem Bahnhof an, steige aus — Konrad, mein Schöffor, erwartet mich mit dem Wagen. Der weite Weg — —"

„Weiß schon — weiß schon — —"

„Als wir endlich in die Nähe des Hauses kommen, was sehe ich? Menschen und Menschen, heftig gestikulierend — Polizei — Absperrung — Feuerwehr —"

„Na — und was war geschehen?"

„Denke dir: meine Schwiegermutter, die Gute, hatte es doch tatsächlich gewagt, allein in unserem Nachen hinaus auf den See zu gondeln!"

„Weiter! Weiter!" drängte der Freund.

„Na — du weißt ja — wie gestern plötzlich der heftige Wind aufkam — meine Schwiegermutter tanzte mit ihrem Kahn auf den Wellen — —"

„Und?"

„Kippte um, fiel ins Wasser — —"

„Um Gottes Willen — sie ist ertrunken?"

„Nein — eben nicht! Sie wurde gerettet!"

Frauen unter sich

„In dem Kleid habe ich Sie ja noch nie gesehen!"

„Nein, das hat mir mein Mann zu meinem zwanzigsten Geburtstag geschenkt."

„Sieh mal an. Und trotzdem wirkt es noch modern!"

*

Das Gegenteil

„Na, lieber Freund, denken Sie nicht daran, sich einmal ein glückliches Heim zu gründen?"

„I wo, im Gegenteil, ich schwärme mehr für heimliches Glück . . ."

*

Keine Schuld

„Die Elfenbeinschnitzerei, die Sie mir als echt verkauften, ist gefälscht."

„Daran hat unsere Firma keine Schuld. Wir erfuhren erst später, daß der Elefant, von dem es stammt, ein falsches Gebiß hatte . . ."

*

Treffende Erklärung

Söhnchen (zum Vater): „Papa, was ist ein Monolog?"

„Wenn ich eine Besprechung mit der Mutter habe."

*

Auf der Steuerkasse

„Ich möchte gern meine Steuern bezahlen."

„Nehmen Sie Platz, mein Herr! Sie sind in diesem Jahre der erste."

„Der erste, der seine Steuern bezahlt?"

„Nein, aber der erste, der sie gern bezahlen möchte."

*

Kindliche Diplomatie

Helly: „Mutti, zum Geburtstag schenke ich dir eine schöne Vase."

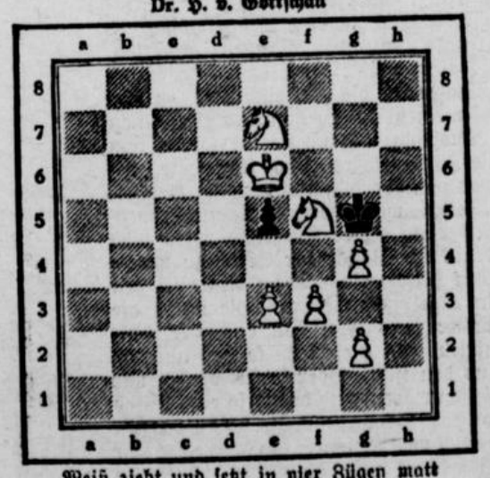
Mutter: „Aber Kind, ich habe doch zwei schöne Vasen."

Helly: „Nein, nur eine, denn die andere habe ich eben zerschlagen . . . ."

Schach- und Rätsel-Ecke

Ueberraschendes Springermatt

Dr. H. v. Gottschall



Weiß zieht und setzt in vier Zügen matt

Silbenrätsel Nr. 1

Aus den 47 Silben:
a alp bee drük ein erd fit flie ge go ha i il in ken kis kut la li lu ma mi na na ner ni o on on pal re re rich sche sching scho ses si si so stanz tags te te ti tür um sind 16 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden.

1. Bühnendekoration,
2. Bischöfliches Ehrenzeichen,
3. Gotenkönig,
4. Stadt in Italien, erb. auf Herkulanum,
5. Parlamentarische Sitzungsperiode,
6. Traumzustand,
7. Edelholz,
8. Feiner Personenwagen,
9. Beerenobst,
10. Gerichtsstand,
11. Edelstein,
12. Name aus der griechischen Mythologie,
13. Zweimastiges Segelschiff,
14. Kleines Gewehr,
15. Insekt,
16. Festliche Beleuchtung.

Richtig gebildet ergeben die Anfangsbuchstaben von vorn nach hinten und die Endbuchstaben von hinten nach vorn einen Ausspruch von Cicero.

Silbenrätsel Nr. 2

Aus den Silben a, a, aar, bers, brief, buk, ca, chi, chims, ci, de, de, der, der, din, do, e, eib eil, en, eng, fluß, fin, flir, ga, gast, gi, gu, gu, halhorn, i, in, jo, kaf, kow, krebs, lan, län, le, lohn, louis, nau, ne, ni, nie, oft, preu, ra, ra, ri, sa, saar, sans, see, sel, sel, ser, fisch, sou, sten, ster, ster, ßen, thal, wal, wal, wald, we, wol, wörth sind 25 Wörter zu bilden. Ihre Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen eine technische Großleistung in der Mark Brandenburg; die Endbuchstaben, in der gleichen Richtung gelesen, ergeben drei preußische Provinzen. (ch, st = ein Buchstabe, j = i.)

Bedeutung der Wörter:

1. Stadt im Saargebiet,
2. asiatische Sprache,
3. Eiland,
4. Stadt in der Mark,
5. Bewohner unserer Flüsse,
6. Schloß bei Potsdam,
7. deutsche Universitätsstadt,
8. Schweizer Hochtal,
9. Luftkurort in der Mark,
10. See am Fuß der Zugspitze,
11. Stadt in Pommern,
12. postalischer Begriff,
13. Kurort an der dalmatinischen Küste,
14. Stadt in Hessen,
15. europäischer Staat,
16. Industriestadt Westfalens,
17. Europäer,
18. bayrische Stadt an der Donau,
19. Stadt in der Mark,
20. Berg in der Schweiz,
21. höchster Berg der Berner Alpen,
22. Berliner Vorort,
23. zentralamerikanischer Freistaat,
24. preußische Provinz,
25. Teil des rheinischen Schiefergebirges.

Auflösungen aus voriger Nummer

Schachlösung

Eine schöne Gewinnführung versäumt

Die Gewinnfortsetzung war 1. . . . La6—d3+ 2. Lf1×d3 (Erzwungen, da auf Ka1? Sb3+ gewinnt.) 2. . . . Dd7×d3+ 3. Tc1—c2 (Auf Ka1? käme wiederum Sb3+.) 3. . . . Sc5—b3 4. Lb4—c3 Tc8—b8! (Nur so kann Schwarz gewinnen! Ergebnislos bleibt dagegen 4. . . . Dd1+ wegen 5. Tcc1!, desgleichen 4. . . . Sd2+ wegen 5. Ka1! D×c2 6. D×e6+ nebst L×g7+!, und schließlich auch 4. . . . T×c3 wegen 5. b×c3 Tb8 6. Te1! nebst Kb2.) 5. a3—a4 Td8—c8! 6. Th1—e1 Kg8—f7, und Weiß ist in Zugzwang geraten und muß daran zugrunde gehen. Auf Da3 gewinnt T×e3! nebst Sd4+ und auch der Te1 kann aus dem gleichen Grunde nicht ziehen, z. B. 7. Th1 T×e3! 8. b×c3 Sd4+ 9. Kc1 D×e3+ 10. Kd1 S×c2, oder falls 10. Td2 Sb3+ nebst S×d2. Nach Erschöpfung der Bauernzüge ist dieser Ausgang aber unvermeidlich!

Kreuzworträtsel

a) 1 Zobel, 4 Hals, 8 Ebro, 10 Lot, 11 Lie, 12 Mexiko, 14 Malta, 16 Ger, 17 Ave, 20 Rot, 22 Elm, 24 Maire, 26 Strand, 28 Gin, 30 Ate, 31 Kind, 32 Mohn, 33 Duene; — b) 1 Zelt, 2 Obi, 3 Bremen, 5 Ali, 6 Loki, 7 Stolp, 9 Meta, 13 Xaver, 15 Aroma, 18 Elegie, 19 Bisam, 21 Tang, 23 Otto, 25 Ende, 27 Reb, 29 Inn.

Silbenrätsel

1. Dietrich, 2. Engelsburg, 3. Reagensglas, 4. Weberei, 5. Iserlohn, 6. Lamella, 7. Liane, 8. Eiche, 9. Urheber, 10. Netzhaut, 11. Dudelsack, 12. Niederwald, 13. Ihna, 14. Cagliostro, 15. Hieroglyphe, 16. Tabak, 17. Diebstahl, 18. Irrtum.

Der Spruch lautet: Der Wille und nicht die Gabe macht den Geber.

Was ist denn da kaputt?

Kabel, Mast, Rad, Sprosse, Zeiger, Schnabel, Barren.

Vorsorglich

Nervöse Dame: „Und Kutscher, fahren Sie vorsichtig über das Pflaster. Und vergessen Sie nicht die Hausnummer. Und passen Sie auf die Automobile auf."

Der Kutscher: „Ja, und in welches Krankenhaus möchten Sie, wenn etwas passiert?"

*

Nicht auszudenken

Die beiden Landarbeiter philosophieren über die heutige Generation. „Ja", sagt der eine, „wir sind klüger als unsere Väter. Und die waren klüger als ihre Väter."

Der zweite blickt den Gefährten sinnend an, dann bricht er verwundert aus: „Menschenkind, wie dumm muß da erst dein Großvater gewesen sein!"

*

Kein Wunder

„Fällt es Ihnen nicht auch auf: Ihr Freund hört in letzter Zeit so schlecht."

„Natürlich, er steckt ja bis über die Ohren in Schulden."

*

Die rechte Antwort

Der Quacksalber bietet den Bauern sein Universalmittel an. „Ja, meine Herren", sagt er, „diese Pillen verkaufe ich schon 25 Jahre und habe noch nie ein Wort der Klage gehört. — Nun, was beweist das wohl?"

Stimme aus der Menge: „Daß Tote nicht reden können . . ."

*

Das Tischgebet

Lehrer: „Wenn ihr euch zu Tische setzt, was spricht dann wohl euer Vater?"

„Der Fraß kostet wieder über zwei Mark!"

Die Welt im Abenteuer

Frau ohne Herz und Lungen

Von Heinrich Hauser

Die Frau mit dem Indianerprofil und dem kurzgeschnittenen grauen Haar erzählt: Sie nannten mich damals die Frau ohne Herz und ohne Lungen, damals, als ich den Bergen ganz verfallen war. Die Führer gingen nicht gern mit mir, weil ich sie zu sehr auspumpte; ich verstand das nicht, ich hatte immerhin schon drei Kinder geboren und war gerade im Begriff, meine Doktorarbeit zu machen. Herz und Lungen sind bei mir immer besser gewesen als der Kopf, und jedesmal, wenn ich in meiner Doktorarbeit festsaß, rannte ich der Universität davon und in die Berge. So war das auch damals Ende August.

Mein Führer war diesmal ein besonders großer, stark gebauter Mann; er war mir fremd und sein Gesicht gefiel mir nicht sonderlich, aber er kannte die Eigerwand — 2000 Meter etwa geht sie ziemlich senkrecht hinauf zum Jungfraujoch. Bei gutem Wetter wollten wir dann über das Jungfraujoch zum Eigergletscher gehen. Dies Stück gilt als besonders gefahrvoll, im allgemeinen wird die Tour nur mit zwei Führern gemacht, aber das wußte ich damals nicht.

Noch vor der Dämmerung brachen wir auf, es wehte Föhn; als die Sonne aufging, schimmerte der Bergschnee in einem seltsam rosa-roten dunstigen Licht, wie ich ihn noch nie gesehen hatte. Der Führer kletterte voran. Er benutzte nicht die ganze Länge des Seils, sondern nur etwa die halbe Länge, den Rest trug er aufgerollt an der Hüfte. Ab und zu hörte ich den schweren Mann über mir an der Felswand vor Anstrengung stöhnen, an sicheren Stellen zog er eine Aluminiumflasche aus dem Rucksack und nahm einen kräftigen Schluck. Das gefiel mir gar nicht; als wir gegen 10 Uhr das Joch glücklich erreichten und nebeneinander standen, roch er nach Schnaps.

Wir gingen über das Joch, da erkannte ich aus der Unsicherheit seiner Bewegungen und aus seinem ständigen Suchen, daß er diese Tour zum ersten Male im Leben machte, und sah mit Schrecken, daß der Mann betrunken war. Aber jetzt gab es kein Zurück mehr, ich mußte durchhalten. Näher und näher kam der Gletscher, blendend, in der unwahrscheinlich klaren Luft riesenhaft, zerschrunden, zerklüftet, die Spalten grünschimmernd vom Eis. Da war mir einen Augenblick, als müßte etwas Furchtbares geschehen. Ich sah den schweren Mann schwanken auf schmalem Grad, ich rief ihm zu: „Hören Sie mal, ich habe drei Kinder zu Haus." Er lachte und rief über die Schulter „und ich eine alte Mutter". — Drei Schritte weiter, blendendes Licht, flimmernder Schnee, es ist, als blickte man in einen starken Scheinwerfer, ich sehe den Mann vor mir wie einen Schattenriß, und plötzlich — ist er verschwunden! Ich höre den zischenden Laut, mit dem das Seil sich strafft, ich spüre einen wahnsinnigen Ruck, der mich kopfüber niederwirft, fühle, wie ich über den Schnee gerissen werde: die Randspalte, die Randspalte, schreit es in mir. Ich sehe das Seil tief in den verharschten Schnee einschneiden, instinktmäßig schlage ich den nachschleifenden Eispickel ein, greife mit der Linken in den Schnee, als könnte ich mich an ihn festklammern und — hänge fest: Der Kopf über dem Rand der Spalte.

25 Meter unter mir, mehr als haushoch, hängt der Führer. Der schlaffe Körper in der Hüfte eingeknickt, pendelt um das Seil, die Seilschlingen, die er aufgerollt an der Hüfte trug, haben sich gelöst. Ich spüre einen peinigenden Schmerz an der Hüfte und merke, das Seil ist nicht mit dem Führerknoten um meinen Leib befestigt, sondern mit einer gewöhnlichen Schlinge, die sich jetzt zusammenzieht, enger und enger, wie um einen Mörderhals. Der Mann in der Tiefe ächzt, von den Wänden hallt das Echo nach. Ich bin unfähig, mich im geringsten zu bewegen. Ich kann die Rechte nicht vom Eispickel lösen, die Linke nicht aus dem Schnee, sonst werde ich mit hinabgerissen.

Zeit vergeht. Ich fühle, wie die Augen mir aus den Höhlen treten, wie das Blut mir in den Adern erstarrt. Ich sehe das Blut vor mir im Schnee von meinen Armen, von meinem Gesicht, die im Schleifen aufgerissen sind. Der Mann unter mir kommt zur Besinnung, er windet sich wie ein Wurm an der Angel und jetzt schreit er: „Wir sind beide verloren — schneiden Sie ab, schneiden Sie ab!" Die erste halbe Stunde ist vergangen. Ich bin wie betäubt gewesen und wie willenlos, jetzt aber, wo der Mann unter mir lebt und schreit, erwacht der Lebenswille, unbändig, zähe, wie ich ihn nie zuvor gespürt habe. Und nie zuvor habe ich die Berge so gesehen, so gewaltig, so abweisend, so kalt, so völlig gleichgültig um menschliches Geschick.

Zeit vergeht. Unerträglich wird der Schmerz, der mich zusammenschnürt. Der Mann unter mir murmelt Stoßgebete, schweigt, schreit jählings, flucht, schweigt wieder und bettelt von neuem: „Um Gottes willen, schneiden Sie mich ab, ich kann den Schmerz nicht aushalten." Ich denke an das Messer. Es steckt vorn in der Brusttasche. Mit den Zähnen kann ich es erreichen. Soll ich, oder soll ich nicht? Ich denke an die Kinder — aber ich komme ja doch nicht mehr allein den Berg hinunter. Ich denke an die Doktorarbeit — wenigstens die Schinderei ist nun aus und vorbei. Und dann denke ich gar nichts mehr, fühle nur, wie die Kälte lähmend meinen ganzen Leib durchkriecht, wie meine Hände blau erstarren, wie mein Leben verrinnt. Und es ist wirklich so, wie es in manchen Büchern steht: mein ganzes Leben zieht an mir vorbei. Der Mann, tief unter mir, ist still geworden. Ist er ohnmächtig, ist er tot?

Ich habe abgerechnet mit mir und mit der Welt. Ich bin am Ende. Ich kann nicht mehr. Ich habe versucht, das Ende des Seils um meine Hüften an den Stiel des Pickels anzubinden. Ich habe alles gewagt, als ich die Linke aus dem Schnee zog, um es zu tun. Es geht nicht, das Ende ist zu kurz. Ist es Mord, was ich jetzt tue, oder ist es nur ein Leichnam, den ich in den Abgrund fallen lasse? Gleichviel: mit den Zähnen ziehe ich das Messer aus der Brusttasche, mit den Zähnen klappe ich die Klinge auf und jetzt: schneide ich ihn los. Unendlich langsam, unendlich qualvoll dringt die Klinge in den zähen Hanf. Faden um Faden zerreißt. Gleich muß der schwere Körper fallen, hundert Meter tief. Im voraus spüre ich den dumpfen Aufprall und sein Echo von den Eiswänden. Gleich muß es geschehen — jetzt!

Ich spüre, wie die Schlinge um meinen Leib sich lockert, ich tue einen tiefen Atemzug. Was ist das? — Das Seil ist durchschnitten, und der Mann hängt immer noch?

Ja, das Seil ist durchschnitten und der Mann hängt, er fällt nicht! Das Seil, tief eingeschnitten in verharschten Schnee ist — festgefroren!

Ein Wunder! Taumelnd stehe ich auf, ich schaue auf die Uhr: halb sechs. Um 12 Uhr ist es gewesen. Fünfeinhalb Stunden lang habe ich gespürt, wie es ist, gehängt zu werden.

Bin ich gerettet? Sind wir gerettet? Nein, die Nacht sinkt. Wer soll uns finden. Ich werde diese Nacht nicht überleben, noch er, falls er überhaupt noch lebt.

Ich tue das einzige, was man in dieser Lage tun kann: Ich schwenke die Arme, wild signalisierend. Wenn irgend jemand einen einzelnen Menschen in dieser Höhe sieht, dann weiß er, daß ein Unglück geschehen ist. Denn niemand steigt allein zum Eigergletscher auf.

Ich muß ohnmächtig geworden sein. Ich erwache in halber Dunkelheit und höre Stimmen. Zwei Männer stehen vor mir, keuchend vom Laufen, ein deutscher Flieger und sein Führer, beide erschöpft nach einem Eilmarsch von zwei Stunden. Sie haben meine Signale gesehen.

Ich spüre brennende Wärme an den Lippen, auf der Zunge, sie haben Branntwein bei sich. Ich höre den Flieger zu seinem Führer sagen: „Ich verlasse mich auf dich." Dann klettert er an doppeltem Seil zu dem Verunglückten hinab, ein Mann von Mut und von Ehre. Eine Viertelstunde vergeht. Ich wage nicht mehr, in die Spalte hinunterzuschauen. Der Flieger kommt zurück er lebt, der Verunglückte, er hat einen Kognak eingeflößt bekommen. Mit vereinten Kräften gelingt es, ihn noch ein paar Meter tiefer hinabzulassen, an eine Stelle, wo sein Körper etwas Halt findet.

Der Führer des Fliegers hat dann die Rettungsexpedition heraufgeholt. In tiefer Nacht sind wir mit einem Extrazug der Bergbahn ins Tal gekommen. Neun Mann haben dabei ununterbrochen unsere Körper beklopft, damit wir nicht erfroren.

Vierzehn Tage habe ich dann im Krankenhaus gelegen. Und Nacht für Nacht habe ich im Schlaf ins Bettuch wieder und wieder den Führerknoten gemacht, den richtigen Führerknoten, den wir hätten haben sollen, als wir die Tour begannen.



Ein Tal des Schreckens Deutscher Presse Klischee-Dienst

Das Flußbett des Gelben Flusses in der chinesischen Provinz Hupeh, der so oft über seine Ufer getreten ist und das Land meilenweit überschwemmt hat. Der Gelbe Fluß, der seinen Lauf dauernd verändert, bildet den Schrecken Chinas. Die Todesopfer, die er fast alljährlich fordert, gehen weit in die Zehntausende

Die Anekdote

„Soeben zum Rittmeister . . ."

Kaiser Wilhelm I. ließ sich auf einem Hoffest einmal eine Reihe bewährter Offiziere vorstellen. Der Adjutant, der die Vorstellung übernahm, flüsterte, als ein neuer Offizier vor den Kaiser trat, dem Monarchen zu: „Herr von Bredow, ist soeben zum Rittmeister befördert."

Der Kaiser wandte sich freundlich dem neugebackenen Rittmeister zu und sagte: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Beförderung, Herr Rittmeister!"

Der Offizier eilte in frohem Schreck sogleich zu seinem Oberst und teilte ihm freudestrahlend mit, der Kaiser habe ihn soeben zum Rittmeister ernannt. Verwundert befragte der Oberst den kaiserlichen Adjutanten, und da stellte sich heraus, daß der Adjutant den jungen Offizier mit seinem Bruder verwechselt hatte, der vor wenigen Tagen zum Rittmeister befördert worden war. Der Adjutant gestand dem Kaiser sein Versehen ein. Wilhelm I. aber bestätigte gutmütig die Ernennung.

Einige Zeit danach fand wiederum ein Empfang im Schloß statt. Ein Dragoneroffizier, der tags zuvor zum Major befördert worden war, aber noch in Rittmeisteruniform erschien, wurde dem Kaiser vorgestellt. „Soeben zum Major befördert!" flüsterte der Adjutant.

Da drehte sich der greise Monarch augenzwinkernd herum und sagte: „Nein, nein, mein Lieber, darauf fall' ich nicht mehr hinein!"

Abenteuer in der Kalahari-Wüste

Wie ein Mann drei Jahre in einer Erdsenke zubrachte

Von Louis P. Bowler, (dem bekannten Afrikajäger)

Uns allen ist die Geschichte des Robinson Crusoe bekannt. Man kann es sich gut vorstellen, daß in jenen Tagen, als es nur wenige Schiffe gab und das Reisen sehr unsicher war, ein Mensch für einige Jahre mitten im Ozean verschollen blieb. Aber wer würde es wohl für möglich halten, daß in jetziger Zeit ein Mann mehr als drei Jahre in einem Erdloch zubringen muß?

Als ich in der Kalahari-Wüste herumreiste, brachten mir zwei Hottentotten einen Mann, den sie halb tot vor Durst gefunden hatten.

Es war ein Deutscher mit Namen Erlanger. Schon seine ersten Worte weckten mein Interesse. „Ich war jahrelang in einer riesigen Versenkung gefangen," sagte er. Dann erzählte er mir sein ganzes Abenteuer.

„Ich reiste mit einem Buren namens Oosthuizen durch die Kalahari-Wüste und war schon einige Meilen ostwärts gekommen, als das Mißgeschick mich ereilte. Wir kamen in ein Tal und beschlossen dort zu übernachten. Der ausgetrocknete Boden zu unseren Füßen wies einige Schlammstellen auf, sodaß wir hofften, auf Wasser zu stoßen. Bei Sonnenuntergang spannten wir aus und schoben den Wagen vielleicht zu nah an den Rand des Morastes. Wir schliefen jedoch ungestört die ganze Nacht. Am nächsten Morgen ging Oosthuizen fort, um einen Bock zu schießen. Ich wollte noch schlafen, da ich mich schlecht fühlte.

Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht. Ich wachte aber plötzlich mit dem Gefühl auf, daß ich fiel. Ich glaubte zu träumen und blieb ruhig liegen. Im nächsten Augenblick warf mich ein gewaltiger Stoß aus dem Bett, der Wagen kippte um, ich verlor die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag ich unter Trümmern begraben. Ich kroch heraus, sah mich um und entdeckte, daß ich in eine Erdsenkung von mehr als 160 Fuß Tiefe gestürzt war.

Im ersten Augenblick der Verwirrung konnte ich nichts unternehmen. Auf der Stirn hatte ich eine große Beule, ein Bein war verrenkt, doch zum Glück nichts gebrochen. Nach einiger Zeit stand ich auf und ging auf die Suche nach Oosthuizen und den beiden schwarzen Fuhrleuten. Aber ich konnte sie nicht finden. Erde und Steine stürzten noch von oben herunter, und plötzlich entdeckte ich einen dunklen Fleck, den ich nachher als einen menschlichen Körper erkannte, der auf einem Felsen in halber Höhe der Senke lag. Er bewegte sich nicht, er war wohl tot, und in diesem Augenblick erschien mir sein Schicksal beneidenswert.

Mein Rufen nützte nichts, kein Mensch erschien am Rand der Senke. Ich hatte große Schmerzen und verlor bald wieder die Besinnung. Als ich zu mir kam, wurde es schon dunkel. Ich verspürte Hunger und war sehr froh, als ich reichlich Nahrung auf dem Wagen fand. Mit einer Flasche Rum kroch ich unter das Zeltdach und schlief bis zum Sonnenaufgang.

Geier kreisten um den Platz, wo der Leichnam lag. Aber ich vergaß sogar diesen schrecklichen Anblick, als ich entdeckte, daß meine Höhle senkrechte Wände aus Sand- und Kalkstein hatte.

Ich machte mich dann auf, meinen Kerker weiter zu untersuchen, und fand bald den Leichnam des zweiten Fuhrmanns. Dann versuchte ich, an den Wänden hoch zu klettern, doch nirgends war Halt zu finden. Ein mächtiger Wasserstrahl, der aus dem Felsen sprang, die Senke durchquerte und wieder verschwand, brachte mich auf den Gedanken, den Leichnam zu beseitigen. Ich konnte ihn ja nicht begraben und wollte auch nicht, daß die Geier herunterkamen, so zog ich ihn vorsichtig heran und warf ihn in die Flut.

Im Wagen fand ich ein Gewehr, Patronen, eine Axt, einen Bohrer und einen Hammer. Ich zerhackte den Wagen und baute mir eine kleine Hütte. Meine Lage war nicht so schrecklich, wie ich es mir zuerst gedacht hatte; Brennmaterial war vorhanden, Wasser würde mir auch nicht fehlen, und in den Trümmern fand ich Kochgeschirr und andere nützliche Gegenstände.

Die Zeit verging. Jeden Abend bei Sonnenuntergang schnitt ich eine Kerbe in die Wagenachse ein. Eines Morgens wachte ich von einem Krachen auf. Als ich aus meiner Hütte trat, erblickte ich sechs Hirsche, die in die Senke herabgestürzt waren. Einige hatten sich zu Tode gefallen. Den Verwundeten gab ich den Gnadenschuß. So hatte ich wieder Nahrung für eine lange Zeit. Dann fing ich an, die im Wasser auftauchenden Fische zu verzehren. Sehr oft stürzten noch Tiere in die Senke.

Zur Regenzeit mußte ich daran denken, mir einen anderen Unterschlupf zu suchen. Es gelang mir, eine unterirdische Kammer zu graben, wo es dann recht gemütlich war.

Während der ersten beiden Jahre meiner Gefangenschaft ersann ich viele Fluchtpläne, doch es gelang mir nicht, einen einzigen auszuführen. Ich versuchte, mit Hilfe des Bohrers und des Hammers Stufen in die Wand zu hauen. Wochenlang arbeitete ich daran, doch dann mußte ich es aufgeben, ich hatte keinen Halt für die Hände. Danach baute ich ein Floß und ließ mich darauf den Strom hinuntergleiten. Nach einer kurzen unterirdischen Fahrt kam ich in eine riesige Höhle, in der Smaragde von den Wänden glitzerten. Die Reise ging weiter; doch bald kam ich zu einer Felsenspalte, die für das Floß zu eng war. Auf meinem Rückweg entdeckte ich einen anderen Ausgang; als ich ihn verfolgte, kam ich in eine Höhle, die vor Licht flimmerte. Ich brach etwas von der Wand ab, es war weicher, rötlicher Felsen, wahrscheinlich Radiumerz.

Der Mißerfolg dieser Flußreise trieb mich wieder dazu, die Wände der Senke zu untersuchen. Mit Hilfe meiner Axt zerlegte ich den Wagen in zugespitzte Stangen, die ich in die Wand immer sechs Fuß von einander entfernt eintrieb. An diese Pflöcke befestigte ich Stricke aus den Häuten der Tiere, die zu mir hereingefallen waren, und dachte so eine Leiter die Wand herauf zu bilden. Als ich aber einen Kletterversuch machte, senkte sich die Leiter sehr stark. Ich beschloß nun, die Stricke stärker zu machen und Pflöcke nur drei Fuß von einander entfernt einzuschlagen. Einen Absturz aus der großen Höhe mußte ich auf jeden Fall vermeiden.

Man stelle sich nur die Eintönigkeit meines Lebens vor! Vor dem Wahnsinn rettete mich nur eine Bibel, die Oosthuizen gehört hatte. Ich las sie immer wieder durch.

In der Zwischenzeit wuchs meine Stufenleiter langsam. Erfolg wechselte mit Mißerfolg. Endlich kam der Tag, da ich die letzten Pflöcke sechs Fuß unterhalb des Randes einschlug. Ich stieg wieder herunter, holte mir mein Gewehr, Patronen und noch einiges. Als die Sonne aufging, war ich frei.